

Altertums-Museum „Het Steen“ (Alte Burg) und moderne Häuser am Kai in Antwerpen.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. N^o 88. BERLIN, 4. NOVEMBER 1914.

Antwerpen.

(Fortsetzung aus No. 86.) Hierzu die Abbildungen S. 748 und 753.



en blühenden Wohlstand jener goldenen Zeiten hatten die Niederlande sowohl der natürlichen Lage ihres Landes wie ihrer Freiheit zu danken. Mit Stolz weisen die Antwerpener darauf hin, daß in einem Ge-

Leys-Saal des Rathauses von Antwerpen enthält vier große Wandgemälde mit geschichtlichem Inhalt. Das eine zeigt den Einzug Karls V. in Antwerpen. An der Grenze der Antwerpener Gerichtszugehörigkeit erwartete ihn der Magistrat; ihm schwört der Kaiser, daß er die von seinen Vorfahren, den Herzögen von

von Antwerpen, das auf das Jahr 1304 zurück geht, also sechs Jahrhunderte vor dem Code Napoleon und vier Jahrhunderte vor der englischen Konstitution erlassen wurde, schon die meisten der großen freiheitlichen Grundsätze verzeichnet sind, deren Erlangung den späteren Generationen so viel Blut gekostet hat. Jenes Gesetz enthält die Worte: „In der Stadt und dem Gebiete Antwerpen sind alle Menschen frei: es gibt da keine Sklaven!“ Das gleiche Gesetz gewährleistete der Bevölkerung die Unverletzlichkeit des Wohnsitzes, das Recht, einer selbst gewählten Obrigkeit zu gehorchen usw. Der



Brabant, bewilligten Freiheiten und Gerechtsamen aufrecht erhalten wolle!

„Im Schoße des Ueberflusses und der Freiheit reifen alle edleren Künste“. Aus Italien, das unter dem Einfluß des Cosmus von Medici stand, verpflanzten die Niederländer die Malerei, die Baukunst, die Schnitzkunst und die Kunst in Kupfer zu stechen in ihr Vaterland und führten diese Künste auf einem neuen Boden zu neuer Blüte. „Die niederländische Schule, eine Tochter der italienischen, buhlte bald mit ihrer Mutter um den Preis und gab, gemeinschaftlich mit dieser, der schönen Kunst in Europa Gesetze“. Die Oelmalerei, die Tapetenwirkerei, die Kunst, auf Glas zu malen, die Buchdruckerkunst fanden eine Entwicklung zu vorbildlicher Höhe. Das ist das glanzvolle Bild aus der Blütezeit der Kultur der Stadt.

Ihm entspricht auch das Stadtbild in architektonischer Beziehung. Seine Entstehung geht auf das 6. Jahrhundert zurück; damals wurde ein befestigter Marktflecken begründet, vielleicht von einem sächsischen Ganerben. Der Flecken entwickelte sich und gedieh und kam 837 an die Normannen, die neue Befestigungswerke anlegten und wahrscheinlich den „Burgt“ erbauten, der zum Kern der späteren Stadt wurde. Bis zu ihrer Entwicklung im Ausgang des Mittelalters bildete die Feste Antwerpen einen Halbkreis, der sich mit seinem Durchmesser an die Schelde legte. Antwerpen wurde Hauptstadt einer zum Herzogtum Brabant gehörigen Markgrafschaft. Einer der Markgrafen war Gottfried von Bouillon († 18. Juli 1100). In diesen Zeiten wurde die Stadt mit einer hohen, mit Türmen und Schießscharten ausgestatteten Mauer umgeben, von der Reste heute noch vorhanden sind. Jetzt noch sichtbare Teile sind das gotische Tor, unter dem die Rue de la Prison durchführt, und ein Mauerrest in der Nähe des Fischmarktes, wo sich das ehemalige Gefängnis, der Steen, erhebt. Die Straßen Pont des Anguilles und Fossé du Bourg wurden auf den Umfassungsgräben der mittelalterlichen Stadt angelegt. Früh schon wurde auch der Hafendamm, der Werf, geschaffen, man schreibt ihm das gleiche Alter zu, wie der Burg. Auf ihn wird der Name der Stadt zurückgeführt: „aan t'werp“, An der Werft. Die Burg besaß zunächst nur das erwähnte gotische Tor als Zugang, erhielt aber später noch zwei andere Zugänge, einen im östlichen Stadtteil, in der Nähe der Rue du Sac, einen im Westen, in der Nähe der Werft. Einen wichtigen Bauteil dieser mittelalterlichen Stadtumfassung bildete der „Steen“, eine Gebäudegruppe, die etwa im 12. Jahrhundert entstand und wohl der Feudalsitz der Inhaber der Markgrafschaft Antwerpen war. In der mittelalterlichen Folgezeit diente sie als Gefängnis und muß wohl im Ausgang des Mittelalters zerstört worden sein, denn wir erfahren, daß sie 1520 wieder aufgebaut wurde. Es entstand damals das heutige Gebäude durch den Architekten Dominikus de Waghemaekere, das zuletzt zu einem Museum umgebaut wurde.

Neben diesem Teil der Festungswerke des mittelalterlichen Antwerpen blieb die Burg, die im Jahre 1410 durch den Herzog Anton wieder hergestellt wurde, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. Reste, die noch im 17. Jahrhundert erhalten waren, gestalteten eine Vorstellung der Anlage aus der Zeit der Normannen. Im 12. Jahrhundert gruppierten sich um die Burg Wohnhaus-Siedelungen, die im Laufe der Entwicklung mit Mauern und Gräben, welche letztere sich später in Kanäle verwandelten, umgeben wurden. Einzelne Straßenzüge erinnern heute noch an diese Wasserläufe: Canal au Beurre, Canal au Sucre, Canal des Jésuites, Canal des Récollets und Canal aux Charbons. Der schnelle Aufschwung Antwerpens seit dem 12. Jahrhundert und die Ausdehnung der Stadt führten unter Heinrich I. zur Anlage neuer Umfassungen aus festen Mauern und starken Türmen. Bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die Stadt zu dem reichen Bild, welches das Gemälde von Anthony S. 744, in No. 86 darstellt.

Schon seit dem Beginn dieses Jahrhunderts setzte

die Entwicklung in beschleunigtem Schritt ein. Antwerpen gewann von Brügge Handel und Reichtum. Nun beginnt die Glanzzeit der Stadt. Es entstehen das Rathaus, die Börse, das Hansahaus, das Hessenhaus; die Kirche Notre-Dame erhält ihren stattlichen Turm. Der fromme Sinn erbaut die Gotteshäuser Saint-Jacques, Saint-André, die Zünfte und Innungen schaffen sich ihre prächtigen Innungshäuser, der reiche Bürger umgibt sich mit Wohnungen, in denen er Fürsten und Königen einen prunkvollen Empfang zu bereiten vermag. Dem blühenden Wohlstand und der Baukunst folgt die Kunst der Malerei: die in Brügge begründete flämische Schule wurde die Schule von Antwerpen.

Antwerpen war zum Haupthandelsplatz von ganz West-Europa geworden. Als solcher mußte es sich zunächst ein seiner Stellung in der Volkswirtschaft Europas entsprechendes neues Rathaus schaffen. Der Bau wurde 1542 beschlossen, die Grundsteinlegung erfolgte am 27. Februar 1561. Als Baustelle wurde die alte Grand'Place gewählt, wo sich das Gebäude in der Umgebung der alten Innungshäuser erhebt, die sich in der Gildekamerstraet vereinigen. Von ihnen seien genannt das Gebäude des Serment de la Vieille - Arbalète aus dem Jahre 1513, dessen First früher das Reiterstandbild des heiligen Georg, des Patrons des Eides, krönte. An seiner Seite liegt das Böttcherhaus, 1579 errichtet und ehemals gekrönt durch die Statue des heiligen Matthias, des Patrons der Böttcher. Hier liegen auch das Haus zum Vieux Serment de l'Arc mit Resten gotischer Architektur, ferner die Häuser der Tuchmacher und der Tischler. Eines der bedeutendsten dieser Innungshäuser war die alte Fleischhalle, die 1501—1503 entstand.

Die neue Stellung Antwerpens erforderte auch den Ausbau seines vornehmsten Gottshauses, der Kathedrale (S. 748 u. 753). Die ursprüngliche Kirche, die den Namen „Onze lieve Vrouw op t'staatske“ trug, lag etwas nördlich der jetzigen Kirche und war ein romanisches Gebäude, das 1124 durch den Bischof Gerhard von Cambrai eingeweiht wurde. Das Gottshaus stand bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts und wurde dann abgetragen. Der Bau der neuen Kirche zu „Ons lief Vrouwen“ begann 1352. Die Arbeiten wurden von Jean Appelmans geleitet. Nach seinem 1398 erfolgten Tod setzte sein Sohn Peter das Werk fort. Ihm folgte 1434 Jean Tac, diesem 1449 Everaert, der den Bauarbeiten bis 1473 vorstand. Bis 1500 entstanden unter diesen Meistern der große Chor mit seinen Kapellen, der Kapitelsaal der Domherren, die beiden Türme bis zur ersten Galerie, sowie die Seitenschiffe. Der Stil war der der Spätgotik; der Plan stammte aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Das Haupt- und das Querschiff waren mit einem Holzgewölbe bedeckt. Während nun der Südturm sich nur bis zur ersten Galerie erhebt und die Bauarbeiten an ihm 1474 unterbrochen wurden, fühlte das neue Antwerpen die Pflicht, den Nordturm als Wahrzeichen der Stadt zu vollenden. Herman de Waghemaekere und sein Sohn Dominikus leiteten von 1502—1518 die Arbeiten unter Abweichung vom ursprünglichen Entwurf. Die Vollendung der Turmspitze dürfte erst 1592 erfolgt sein. Der Ersatz der Holzgewölbe des Hauptschiffes durch Steingewölbe erfolgte in den Jahren 1611—1616.

In jener Zeit stand Antwerpen im Jahrhundert seines größten Glanzes. Unter der Regierung Kaiser Karls V. war die lebendige Handelsstadt an der Schelde die herrlichste der damaligen christlichen Welt und übertraf selbst Venedig an Bedeutung. Seine Einwohnerzahl war 1568 auf 125000 Seelen angewachsen; das Stadtgebiet hatte in weitem Umfang zugenommen; es wurde unter der Herrschaft der Spanier von einer Stadtmauer umschlossen, deren Verlauf aus dem jetzigen Stadtplan (S. 751) noch zu erkennen ist. Der Repräsentant dieses neuen Antwerpen ist das in den Jahren 1561—1565 durch Cornelis de Vriendt erbaute Stadt- oder Rathaus am Grooten Markt, der ehemaligen Grand'Place. — (Forts. folgt.)

Vermischtes.

Fortsetzung der Arbeiten am Walchensee-Kraftwerk. König Ludwig von Bayern hat die rasche Förderung der Arbeiten am Walchensee-Kraftwerk angeordnet. Die Verhandlungen des bayerischen Landtages dieses Jahres über die Ausnützung der Wasserkräfte des Walchensees und der Isar haben mit der Uebertragung des Ausbaues auf das

muß. Die Verhandlungen mit den im wasserrechtlichen Verfahren Beteiligten sollen, nachdem alle Einsprüche gesammelt und geprüft sind, im Einzelnen tunlichst rasch der Erledigung zugeführt und die Angebote der Baufirmen demnächst eingeholt werden.

Zum Absatz der Kraft sind die einleitenden Schritte geschehen. Wenn auch die Vorbereitung des Bauentwur-



Antwerpen. Vorderansicht der Kathedrale.

k. Staatsministerium des Inneren und der neuerlichen Bewilligung eines Kredits von 6 Mill. M. abgeschlossen. Die Ausführung des Unternehmens soll nun durch die Kriegszeit keine Verzögerung erleiden. Die bayer. Staatsregierung ist der Anschauung, daß dieses große Werk in der jetzigen Zeit mit allem Nachdruck gefördert werden

es noch nicht soweit gediehen ist, daß schon in nächster Zeit Arbeitsgelegenheit in großem Umfang wie bei der im Gang befindlichen Mainkanalisierung geboten werden kann, so wird doch schon die Einholung der Angebote der Baufirmen und deren Bearbeitung einer beträchtlichen Anzahl von Ingenieuren und Technikern lohnenden Ver-

dienst bringen. Der bayerischen Industrie eröffnet sich die Aussicht, mit staatlichen Aufträgen zur Lieferung von Turbinen, elektrischen Maschinen usw. versehen zu werden und viele aus dem Felde heimkehrende Angehörige des Arbeiterstandes dürfen hoffen, bei der Ausführung der Lieferungen und Bauarbeiten rasch ein Unterkommen zu finden. Die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit ist aber nicht der einzige Grund und nicht der Hauptgrund, aus welchem der Walchensee-Entwurf baldigst ausgeführt werden soll. Ausschlaggebend ist vielmehr die durch die Erfolge unserer Truppen gerechtfertigte Hoffnung, daß der jetzige Krieg für unser Vaterland einen günstigen Ausgang nehmen wird. Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie, Stadt und Land nach beendigem Krieg dauernd sichere und billige Betriebskraft zu schaffen, ist die Aufgabe des großen Werkes.

Bis zur Vollendung des Werkes wird freilich noch manche Schwierigkeit überwunden werden müssen; doch die bayer. Staatsregierung gibt sich der Erwartung hin, daß das in den letzten Wochen in allen Kreisen der Bevölkerung so überwältigend zutage getretene Verständnis für die Lösung großer vaterländischer Aufgaben und für die Mitarbeit des Einzelnen am gemeinsamen Wohl auch die weiteren Verhandlungen über den Ausbau und die Verwertung der größten und wertvollsten Wasserkraft Deutschlands günstig beeinflussen und manches Bedenken zurücktreten lassen wird. Zur Verwertung der Walchenseekraft im Interesse des ganzen Landes sind Vereinbarungen zwischen dem Staat und den bestehenden und noch zu bildenden Ueberlandwerken, mit Kreisen, Gemeinden und Privaten notwendig. Hierbei ist ein allseitiges Entgegenkommen unerlässlich. Die Geneigtheit hierzu darf in der gegenwärtigen Zeit mehr als je bei allen Beteiligten erwartet werden. Vor allem gilt es, gerade jetzt durch unerschrockenes und begeistertes Weiterarbeiten an einem großen Friedenswerke einen neuen Beweis dafür zu erbringen, daß die wirtschaftliche Stärke unseres Vaterlandes trotz der gegenwärtigen Kriegszeit ungebrochen und unerschütterter ist. In diesem Sinn gedenkt die bayerische Staatsregierung, entsprechend dem Auftrag des Königs, den Ausbau des Walchenseewerkes so rasch als möglich zu fördern. —

Die Besetzung des Lehrstuhles für Architektur und Städtebau an der Technischen Hochschule in Braunschweig durch den bisherigen Staatsbaurat in Lübeck Karl Mühlenpfordt darf als eine glückliche bezeichnet werden. Gerade für das Einflußgebiet dieses Lehrstuhles bringt Hr. Mühlenpfordt eine große Summe künstlerischer Erfahrungen mit, die er in seiner feinsinnigen Tätigkeit in Lübeck sammeln durfte. Seine reifen künstlerischen Anschauungen im architektonischen Aufbau verbinden sich auf das Beste mit seinen Arbeiten im Städtebau, für die sein Entwurf für die Gestaltung des Platzes vor dem Holstentor in Lübeck ein bereites Beispiel ist. Braunschweig ist der Mittelpunkt eines hoch entwickelten Gebietes deutscher Baukunst und deutscher Städtekunst. Hier zu wirken muß lebhafter Ansporn zu schönem Erfolg sein. —

Zur Verlegung der Stadtbahn von der Museums-Insel in Berlin erhielten wir eine Zuschrift, der wir u. a. Folgendes entnehmen: „Die „Deutsche Bauzeitung“ brachte auf S. 664 dieses Jahrganges den sehr interessanten Vorschlag, die Stadtbahn zwischen Bahnhof Börse und Lehrter Bahnhof zu verlegen, ganz besonders des idealen Gewinnes wegen, die Schaffung eines heiligen Bezirkes im Herzen der Weltstadt — den Zusammenhang der Museumsbauten — zu ermöglichen. Die Tageszeitungen brachten nun eine Mitteilung über den Schmutz und Rauch im Kaiser Friedrich-Museum, herrührend von den Schornsteinen des gegenüber liegenden Krankenhauses, sowie zum anderen Teil von den täglichen 700 Zügen auf der Stadtbahn. Demgemäß ist festzustellen, daß durch die Verrußung der Oberlichte die Lichtverhältnisse für die Museen immer minderwertiger werden — bis zu jedesmaliger Reinigung — und daß vor allen Dingen die Gebäude selbst, sowie ihr kostbarer Inhalt mit der Zeit durch Dämpfe, Rauch und Ruß und die einwirkenden Säuren auf das äußerste gefährdet sind. Wie sehr würde bei einer Verlegung der Stadtbahn nicht bloß ein ästhetischer und idealer Gewinn entstehen; vor allen Dingen aber wären unsere Kunstwerke gegen die heute bestehende langsame Zerstörung gesichert.“ —

Carl Koch.

Uebermäßige Belastung von Decken. Wie noch erinnerlich sein dürfte, hat sich im Juli dieses Jahres ein größerer Bauunfall in einem erst vor Jahresfrist fertig gestellten großen Fabrikgebäude in Berlin-Lichtenberg zugetragen. Ein Teil der Decke unter dem Dachgeschoß brach durch und durchschlug mit der auf ihr aufgestapelten

Last alle übrigen Stockwerke, wobei vier Angestellte ums Leben kamen. Nur dem Umstand, daß der Unfall gerade in einer Arbeitspause stattfand, während der in den unteren Stockwerken keine Leute tätig waren, ist es zu verdanken, daß nicht noch mehr Menschenleben vernichtet wurden. Die amtliche Untersuchung hat ergeben, daß der Unfall einzig und allein auf eine übermäßige Belastung des Dachgeschosses zurückzuführen ist. Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß derartige übermäßige Belastungen von Decken, sei es aus Unkenntnis der dagegen bestehenden Bedenken, sei es aus Nachlässigkeit oder Rücksichtslosigkeit, ziemlich häufig vorkommen, namentlich in Betrieben, bei denen schwere Waren — Eisenteile, Papierballen, Bücher, Lettern, Holzturniere, Brennmaterialien, Linoleum und dergl. oder Geldschränke von größeren Abmessungen in Frage kommen. Oft machen weder Eigentümer noch Mieter sich klar, daß die Tragfähigkeit aller Decken eine Grenze hat und namentlich ist der Irrtum verbreitet, daß diese Tragfähigkeit bei Errichtung der Gebäude derart berechnet ist, daß eine fünffache Sicherheit bis zum Bruch der Decken vorhanden sei. Der genannte, natürlich auch mit schweren wirtschaftlichen Schäden verbundene Unfall muß den Hausbesitzern und Geschäftsinhabern aber die ernste Verantwortung nahelegen, die sie auf sich laden, wenn sie derart widersinnige Belastungen der Fußböden in ihren Betrieben zulassen. Sie werden sich auch der strafrechtlichen Verantwortung nicht mit der Entschuldigung entziehen können, daß ihnen die nötige Einsicht in die Sachlage gefehlt habe, nachdem jener Unfall die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese häufig bestehenden sicherheitsgefährdenden Zustände hingelenkt hat. Wollen sie sich daher vor schwerem Schaden bewahren und einer häufigen polizeilichen Revision ihrer Betriebe entgehen, so werden sie gut tun, schleunigst alle übermäßigen Belastungen aus ihren Räumen zu entfernen und sich selbst wie ihr Personal davon in Kenntnis zu setzen, welche Lasten den betreffenden Deckenkonstruktionen unbedenklich zugemutet werden können. Im Zweifelsfalle würde ihnen jede Auskunft von den zuständigen Polizeibauämtern bereitwilligst erteilt werden. Es empfiehlt sich alsdann, die zulässige Belastung der Fußböden durch eine auffällige und nicht leicht zu entfernende Inschrift an den Türen der in Frage kommenden Räume ein für alle Mal festzusetzen und bekannt zu geben. Alle Aufsicht führenden Personen in den Betrieben sind darauf hinzuweisen, daß jede Ueberschreitung der zulässigen Belastungen die verhängnisvollsten Folgen haben kann und daher auch nicht einmal vorübergehend zu gestatten ist. —

Wettbewerbe.

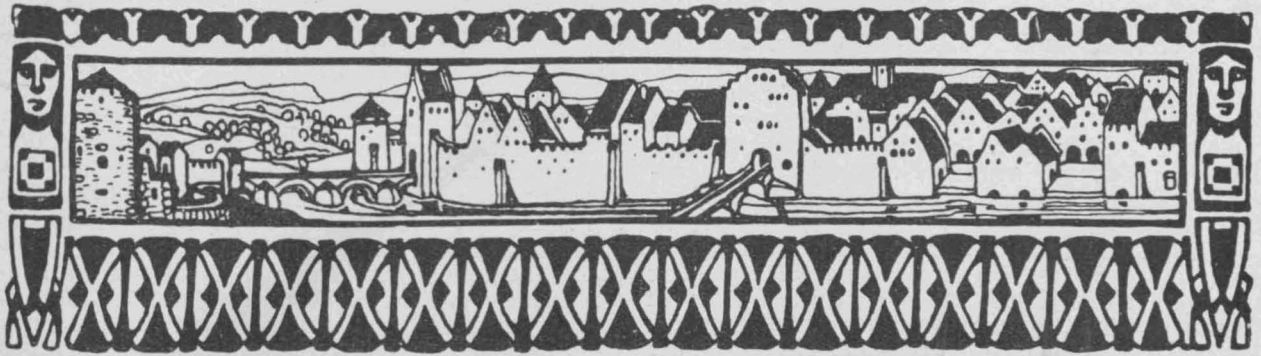
Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedhof der Gemeinde Wanne erläßt die Gemeinde für in Westfalen oder im Rheinland ansässige Bewerber zum 7. Dezbr. d. Js. bei 3 Preisen von 500, 300 und 200 M. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 150 M. ist vorbehalten. Der neue Friedhof ist im Wald gelegen und hat 15 ha Größe. Unter den 9 Mitgliedern des Preisgerichtes sind nur 3, die als Fachleute zu bezeichnen sind und zwar der kgl. Gartenbau-Direktor Ibach in Köln, der Stadtgarten-Inspektor Simon in Gelsenkirchen und der Beigeordnete Reg.-Bmstr. a. D. Lieder in Wanne, ein Tiefbauer. Für die etwaigen Hochbauten des Friedhofes scheint demnach im Preisgericht kein sachverständiger Beurteiler vorhanden zu sein. Wir sollten meinen, daß die 3 sachverständigen Mitglieder des Preisgerichtes es unter allen Umständen ablehnen müßten, sich möglicherweise von den 6 Laienpreisrichtern des Preisgerichtes überstimmen zu lassen. Unterlagen gegen 2 M. durch das Amt Wanne. —

Wettbewerb Staatsrealgymnasium Graslitz. Der auf 1. Novemb. 1914 bestimmt gewesene Einreichungstermin für die Entwürfe ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Die Bekanntmachung ist vom 15. Okt. datiert, konnte jedoch erst in unserer No. vom 31. Oktober d. Js. erscheinen, da sie uns erst so spät zuzug. Die Bekanntmachung ist daher für die Bewerber wertlos, da sie bei diesen in einem Zeitpunkt eintrifft, in dem sie ihre Entwürfe längst abgesandt haben müssen, wenn sie nicht den Termin versäumen wollten. —

Im Wettbewerb Lungenheilstätte in Brixen (S. 726) wurden zwei II. Preise verteilt. Den einen dieser beiden Preise erhielt die Firma Braun & Lukesch in Bregenz, den anderen die Firma Delugan & Sohn in Meran. —

Inhalt: Antwerpen (Fortsetzung). — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. N^o 89. BERLIN, 7. NOVEMBER 1914.

Antwerpen.

(Fortsetzung.) Hierzu die Abbildgn. S. 757 bis 759.



teen, Schelde-Tor, Kathedrale sowie Rathaus sind die heutigen Repräsentanten aus der mittelalterlichen Entwicklung der Stadt und aus der Zeit ihres größten Glanzes. Sie bilden die Hauptpunkte des innersten Teiles der Stadt, der auf dem Lageplan S. 751 dunkel schraffiert ist. Der Steen, an dem die Jahrhunderte mehr als an einem anderen Gebäude Antwerpens ihre Spuren hinterlassen haben, war abwechselnd im Besitz der Landesherrn und der Stadt; diente abwechselnd als Regierungssitz, Gefängnis, der Inquisition und als Museum. Kleine Reste stammen aus der Zeit der Entstehung, größere Teile aus der Zeit des Wiederaufbaues 1520, die nördliche Baugruppe entstand 1889 im Stil der alten Gruppe. Die Eingangspforte, die der Architekt

Das Wasser- oder Schelde-Tor.
Architekt: Peter Paul Rubens (1624).



der Kathedrale, Dominikus De Waghemaekere im 16. Jahrhundert für den Steen geschaffen, scheint nach dem Worte eines Antwerpener Schriftstellers „die traurige Nacktheit des Inneren hinter einem Lächeln zu verbergen“. In der Tat zeichnet sich die Architektur des Einganges (S. 758) durch lebenswürdige Grazie vor dem strengen Ernst der übrigen Teile aus.

Gleich dem Steen bildet auch das in einer Entfernung von etwa 400 m südlich gelegene Schelde-Tor im Zuge der Rue Jean Récollets die Grenze des alten Kernes der Stadt gegen das Wasser. Es sind die überquellenden Formen der Kunst des Rubens, der sich mit dem Bildhauer Arthur Quellinus, dem vor allem die Gestalt der Schelde an der Wasserseite verdankt wird, zu einem schönen Werke der Kunst des beginnenden Barock in den Niederlanden verband (S. 755). 1624 errichtet, schmeichelt die Inschrift Philipp IV. von Spanien, der jedoch 1640 Portugal verlor und 1648 im Vertrag von Münster die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen mußte. Also auch Tore sind gleich den Büchern dem Wort des Terentianus Maurus aus dem Ende des 3. Jahrhunderts unterworfen und haben ihr Erlebtes und ihre Schicksale, „habent sua fata libelli“. Antwerpen hat das Andenken seines großen Sohnes Peter Paul Rubens, der die Stadt mit mehreren architektonischen Kunstwerken beschenkte, durch ein nicht sehr bedeutendes Standbild von Wilh. Geefs geehrt, das auf dem Groenplaats aufgestellt wurde. Keines der zahlreichen Denkmäler der großen Handelsstadt überragt eine bescheidene Mittellinie und auch Geefs hat es nicht verstanden, seinem Werk einen der Bedeutung des Meisters entsprechenden Geist zu verleihen. Er hat das Bronzestandbild mit Pinsel und Palette, mit Rollen und Büchern ausgestattet, um die vielseitige Stellung als Maler, Architekt, Diplomat und Staatsmann zu kennzeichnen, zu der Rubens berufen war. Der Groenplaats oder die Place Verte liegt südlich der Kathedrale, die ihre Hauptachse von West nach Ost entwickelt. Während das Standbild des Rubens auf diesem Platz, obgleich derselben nicht übermäßige Abmessungen hat, sich verliert (S. 748, No. 87), kommt ein anderes Kunstwerk auf einem anderen Platz in der Umgebung der Kathedrale ungleich besser zur Geltung: der Brunnen des Quintin Metsys oder Matzys auf dem Marché aux Gants vor dem Turmpaar der Kathedrale. Es ist das berühmte geschmiedete Eisenwerk, das S. 759 dargestellt ist und in der Geschichte der Eisenschmiedekunst stets als ein Denkmal gegolten hat, von dem eine Bewegung in der Kunst der Bearbeitung des Metalles ausging. Das Werk wird dem Quinten (Quintin) Metsys, Matzys oder Matzys (etwa 1460—1531) zugeschrieben, ob mit Recht oder Unrecht, sei dahin gestellt. Denn obgleich Matzys auf seinem Grabstein bezeichnet wird als „in synen tyd grofsmidt en daernaer famues schilder“, gehört er zu den großen Künstlern, die sich, gleich Lukas van Leyden (1494—1533), von den neuen Einflüssen der niederländischen Malerei im 16. Jahrhundert noch frei zu halten und sich gegen die italienischen Strömungen dem flämischen Volksleben zu erhalten wußten. Er steht zwischen der Schule der Gebrüder van Eyck und Peter Paul Rubens. Auf diese Beziehungen zum Volksleben und zur Sage deutet sein Brunnen hin, den die Figur des Salvius Brabo krönt, der nach der Sage dem Riesen Antigonos die Hand abschnitt und in die Schelde warf. Die Sage kündigt, daß der Riese von den die Schelde befahrenden Schiffen eine hohe Abgabe eintrieb und Demjenigen die Hand abschnitt und in den Fluß warf, der die Entrichtung der Abgabe weigerte.

Gegenüber dem Brunnen reckt sich das Turmpaar der Kathedrale in die Höhe und beherrscht weithin die Lande (S. 748 und 753). Der vollendete Turm ist einer der schönsten Eindrücke eines gotischen Bauwerkes, die man haben kann. Alles freies, strebendes Wachstum, keine schematisierte Formen-

sprache, sondern ein schwungvolles Gestalten aus reicher künstlerischer Kraft. Es ist das Werk der beiden Waghemaekere, des Hermann und seines Sohnes Dominikus. Gegen den Turmaufbau treten die Taten des Jean Amel (Appelmans) aus Boulogne, der 1352 den Bau begann, seines Sohnes Peter, der die Arbeiten nach dem Tode des Vaters 1398 übernahm, des Jean Tac, sowie selbst des Meisters Everaert zurück. Gebaut wurde an der Kirche bis zum zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Ein Brand i. J. 1533 verursachte großen Schaden, größeren noch erlitt das Gotteshaus durch die Bilderstürmer im Jahre 1566. Zur Zeit der französischen Revolution im Jahre 1794 richteten die französischen Truppen der Republik weitere Zerstörungen an, sodaß Franz Durllet († 1867) reiche Arbeit fand, als er etwa Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit der Wiederherstellung der Kathedrale betraut wurde. Es wird Durllet nachgerühmt, er habe die gotische Baukunst als Archäologe und Dichter verstanden. Wer den vollen Eindruck des siebenschiffigen Inneren haben will, muß das Gotteshaus durch das Hauptportal betreten. Ueber dem Eingang befindet sich eine Christus-Figur aus Bronze, die 1635 aus den Ueberresten der Statue des Herzogs von Alba gegossen wurde, die das Volk 1574 gestürzt und mit einem Strick um den Hals durch die Straßen der Stadt geschleift hatte. Die Wirkung beim Eintritt ist überwältigend; in reichster perspektivischer Verschiebung ergeben sich mit den angebauten Kapellen stets wechselnde Bilder. Obwohl 3 Jahrhunderte an dem Gotteshaus bauten, ist der Eindruck ein harmonischer und ein durch ein reiches Formenspiel belebter.

Die Kathedrale ist das Pantheon der Kunst des Rubens, denn sie enthält im nördlichen Querschiff die Aufrichtung des Kreuzes, im südlichen Querschiff die Abnahme vom Kreuz, das erstere Gemälde 1610, das letztere 1612 entstanden. Auf dem Hochaltar steht des Meisters Mariae Himmelfahrt. Waagen bezeichnet in seinen „Kleinen Schriften“ die Kreuzaufrichtung als ein Beispiel für die Neigung des Rubens zur Darstellung gewaltsam bewegter Handlungen, die Kreuzabnahme dagegen als ein Beispiel der dramatischen Sinnesweise des Künstlers. Neben diesen Hauptwerken der bildenden Kunst überhaupt treten die übrigen Kunstwerke der Kathedrale zurück. Es verdienen jedoch erwähnt zu werden das „Heilige Abendmahl“ von Otto Venius; die „Hochzeit zu Kana“ von Martin de Vos; Gemälde von Heinrich van Balen, Van Diepenbeck, Herreyns, Adam van Noort. Unter den Bildwerken des Inneren ragen hervor das Grabmal Ambrosius Capellos, des Bischofs von Antwerpen, von Arthur Quellinus. Die Place Verte (Groenplaats), die seit 1840, dem zweihundertjährigen Todestag des Künstlers, die vorhin genannte Statue des Rubens im Kostüm eines Gesandten trägt, war ehemals der Kirchhof der Kathedrale, „het Groenkerkhof“.

Die Kathedrale von Antwerpen wird als die bedeutendste Kirche der gesamten Niederlande betrachtet und diese Wertabmessung dürfte als zutreffend anerkannt werden müssen. Ihren 123 m hohen nördlichen Turm verglich Karl V. in seinem graziösen durchbrochenen Steinwerk mit einer Mechelner Spitze und das leitet auf den verwandten Turmbau der erzbischöflichen Metropolitan-Kirche von Sankt Rombaut in Mecheln (Malines) hin. Auch hier ein äußerst graziöses steinernes Filigranwerk bei machtvollem Gesamt-Eindruck. Der 98 m hohe Turm wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts begonnen, die Grundsteinlegung erfolgte am 1. Mai 1452. Er erhielt seine Stellung vor dem Hauptschiff, wurde aber nicht vollendet, denn er sollte bis zu einer Höhe von 168 m ansteigen (S. 747, No. 87). Diese Turmbauten sind die köstlichsten Blüten des frommen Sinnes und des wirtschaftlichen Aufschwunges der Niederlande im 15. Jahrhundert und ein Symbol klugen kaufmännischen Geistes, gepaart mit aufstrebendem Künstler-sinn. —

(Fortsetzung folgt.)

Der beschränkte Skizzenwettbewerb betreffend den Neubau einer Obst- und Gemüse-Großmarkthalle an der Beussel-Straße in Berlin.

Der von uns bereits kurz erwähnte „beschränkte Skizzenwettbewerb“ betr. den Neubau einer Großmarkthalle für Obst und Gemüse an der Beussel-Straße in Berlin, in unmittelbarer Nähe des geplanten Westhafens, verdient in mehr als einer Beziehung eine eingehendere Betrachtung. Zunächst hinsichtlich der Bedeutung der Aufgabe an sich; in zweiter Linie im Hinblick auf das

Markthalle Ia, untergebracht waren. Sie müssen von hier wegen unzulänglicher Raumverhältnisse und zu geringer Leistungsfähigkeit des Bahnanschlusses, wegen der Belastung der öffentlichen Straßen mit dem Verkehr der Fuhrwerke und wegen der Unzulänglichkeit der Einrichtungen verlegt werden. Dabei soll der Neubau auf die Unterbringung der genannten Lebensmittel beschränkt bleiben, da der Großhandel in Fleisch, der sich zurzeit



Antwerpen. Kirche zu St. Paul mit Umgebung.

Symptomatische der Ausschreibung mit Rücksicht auf die bisherige Art der Durchführung der städtischen Aufgaben des Hochbaues in Berlin; und nicht zuletzt im Sinne der Kunstförderung der Gegenwart durch die Stadtverwaltung der Reichshauptstadt.

Der Neubau der Großmarkthalle soll den Großhandel in Obst und Gemüse, Fischen und Räucherwaren, sowie die städtischen Verkaufsvermittler aufnehmen, die bisher in der Großmarkthalle am Alexander-Platz, der Zentral-

gleichfalls noch in der Zentral-Markthalle Ia befindet, in Bälde nach einer Großmarkthalle verlegt werden soll, die sich an der Landsberger-Allee, auf einem Gelände des städtischen Schlachthofes im Bau befindet. Trotz dieser Ausscheidung handelt es sich um eine Neuanlage größten Stiles, um eine in der eigensten Bedeutung des Wortes „moderne“ Anlage, wenn man nicht dieses so viel sagende Wort auf das leichte Spiel mit Formen und Formchen beschränken, sondern in ihm unter Anderem

auch die großen wirtschaftlichen Kräfte der Zeit als wirksam betrachten will.

Und zur Lösung dieser in weitestem Sinne modernen Aufgabe entschließt sich der Magistrat von Berlin auf Grund eines Beschlusses beider Körperschaften, „dem eine eingehende Beratung der Angelegenheit vorausgegangen ist“,

Summe von 10 000 M. Außerdem soll dem vom Preisgericht als der beste bezeichneten Entwurf ein Preis von weiteren 10 000 M. zuerkannt werden, die jedoch im Falle der Uebertragung der weiteren Entwurfsbearbeitung an den Verfasser vom Architekten-Honorar für die Bauaufgabe in Abzug gebracht werden. Das Preisgericht soll aber



Antwerpen. Eingang des Altertum-Museums „Het Steen“.

zur Ausschreibung eines beschränkten Skizzenwettbewerbes. Zu diesem wurden dem Vernehmen nach — die uns zugegangenen Bedingungen für den Wettbewerb enthalten die Namen nicht — eingeladen die Architekten Cremer & Wolffenstein, Reimer & Körte, Hermann Jansen, Walter Koeppen und Max Landsberg. Jeder Teilnehmer am Wettbewerb erhält für seine Arbeit eine

auch befugt sein, den Preis von 10 000 M. in anderer Weise, d. h. also doch wohl in Teilsummen, zu verteilen. Wie verhält es sich nun in diesem Falle mit dem Abzug? Sind diese Teilsummen dann vielleicht Schmerzensgelder für den etwa nicht erteilten Bauauftrag? Denn der Magistrat behält sich hinsichtlich der durch die Auszahlung der genannten Summen in das Eigentum der Stadtgemeinde

Berlin übergehenden Entwürfe jede Verwertung, sowie namentlich auch die Uebertragung der weiteren Entwurfs-Bearbeitung an einen Teilnehmer des Wettbewerbes vor.

Dem Preisgericht gehören an die Hrn. Stadthrt. Geh. Brt. Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann als Vorsitzender, Stadtrat Berndt, Stadtverordneter Hintze, Geh. Ob.-Brt.



Antwerpen. Kathedrale mit dem eisernen Brunnen des Quintin Matzys.
Nach einer Steinzeichnung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

O. Hossfeld, Geh. Brt. Fr. Schwechten, Stadtverordneter Brt. Stapf und Stadtverordneter Thieme. Stellvertreter werden durch den Magistrat ernannt und einberufen. „Das Preisgericht ist befugt, zu seiner Beratung Sachverständige auf dem Gebiete des Markthallenwesens p. p. heranzuziehen.“ Das ist etwas ganz Neues und es ist nicht ohne Interesse, durch die Einfügung dieser Bemerkung zu erfahren, daß sich das Preisgericht an sich nicht als sachverständig auf dem Gebiete des Markthallenwesens betrachtet. Das gesamte Wettbewerbswesen aber fußt doch bisher auf dem Vertrauen, daß das Preisgericht eine Körperschaft von sachverständigen Mitgliedern sei. Indessen, da ausdrücklich ausgeführt wird: „Die Preisrichter haben die Unterlagen der Ausschreibung geprüft und gebilligt“, so muß man diese Entsagung des Preisgerichtes als etwas Gegebenes hinnehmen. Es wird dadurch der eigentümliche Zustand geschaffen, daß eine Bauaufgabe von großer Bedeutung und von in ihrem Innersten modernem Charakter von außerhalb des Preisgerichtes stehenden Sachverständigen beurteilt wird, die nicht bekannt sind, keinerlei Stimmrecht haben und zum Wettbewerb in keinem verpflichteten Verhältnis stehen. Es gibt aber in Deutschland doch auch eine Reihe von Fachgenossen, die durch Ausführung von großen Markthallen gerade dieser Art sachverständige Erfahrungen gesammelt haben und durch diese zu Preisrichtern geeignet wären. Wir erinnern nur an Richard Schachner in München, den Erbauer der dortigen Großmarkthalle, einer Musteranlage. Durch die vorstehenden Anordnungen werden ganz unmögliche Zustände geschaffen. Die Preisrichter haben auf jede unmittelbare und mittelbare Beteiligung am Wettbewerb verzichtet. Hätte sich der Verzicht nicht auch auf die Ausführung erstrecken sollen?

Die Zeichnungen sind 1:400 für die Grundrisse und 1:200 für Schnitte und Ansichten verlangt, dazu ein Schaubild der Gesamtanlage von der Königsdamm-Brücke aus gesehen. Der Einlieferungstermin ist auf den 1. Dezbr. 1914 festgesetzt; die Frist ist etwas kurz bemessen.

Was nun die in hohem Grade bemerkenswerte Aufgabe an sich anbelangt, so soll die Großmarkthalle dienen dem Verkehr 1. der Gemüsezüchter aus der Umgebung von Berlin; 2. der Obstzüchter aus dem Havel-Obstgau; 3. der Obst- und Gemüse-Großhändler, welche die Waren

aus dem In- und Auslande beziehen; 4. der städtischen Verkaufsvermittler für Obst und Gemüse, für Wild, Geflügel und Fleischwaren, sowie für Fische; 5. der Großhändler in Seefischen, Flußfischen und Räucherwaren. Es bleibt den Wettbewerbern überlassen, soweit der Großverkauf in Frage steht, die Bauaufgabe durch Anordnung von einander getrennter Gebäude zu lösen. Doch steht es ihnen unter Wahrung der Verkehrsverhältnisse und der Erweiterungsmöglichkeiten auch frei, dem Bagedanken in anderer Anordnung gerecht zu werden. Es kommen an Raumgruppen in Betracht 250 Stände für Gemüsezüchter, 1000 Stände für Obstzüchter, 800 Stände für Obst- und Gemüse-Großhändler, Räume für die städtischen Verkaufsvermittler usw. Insgesamt werden hierfür 25700 qm Fläche verlangt.

Galerien sind nur in einem Obergeschoß vorzusehen; sie sind zunächst zum Aufstapeln von Kisten und zur Lagerung von Waren bestimmt, sollen an den Frontwänden aber auch Räume für die Verwaltung und Nebenanlagen aufnehmen. Kellerräume sind in weitestem Maße zur Lagerung der Waren anzuordnen, jedoch nur in einem Geschoß. Straßen- und Wagenplätze können unterkellert werden. Kühlräume für die verschiedenen Waren sind im Ausmaß von etwa 3400 qm vorzusehen. Erweiterungsmöglichkeiten sind im Allgemeinen um 25% der Raumfläche zu schaffen, soweit nicht die Galerien hierzu dienen können. Die Markthallen-Verwaltung fordert Raumgruppen für die Direktion und die Inspektion. Die Eisenbahn- und die Zollverwaltung beanspruchen Raumgruppen von 1250 qm Fläche. Hierzu treten Raumgruppen für die Polizei, für die Post, für den Restaurationsbetrieb, für den Bankbetrieb, für Dienstwohnungen und für Werkstätten. Besondere Beachtung erfordern der Straßen- und der Wagenverkehr, sowie der Bahn-, Wasser- und Zollanschluß. Es bleibt den Bewerbern überlassen, ob sie eine Betriebszentrale für Heizung, Warmwasser und Kühlräume einerseits sowie für elektrische Energie andererseits, oder lediglich eine Dampferzeugungs-Anlage für erstere einrichten wollen, während die elektrische Kraft für Kühlanlage, Licht und Aufzüge usw. von den Berliner Elektrizitätswerken entnommen wird. Die Ausführung der Hallen kann in Eisen oder Eisenbeton angenommen werden; der Baugrund ist normal. (Vergl. auch Jahrg. 1913, S. 884.) — (Schluß folgt).

Rechtsfragen.

Bergschadenersatz für Verlust der Bausicherheit. Ein Bergschadenprozeß von besonderem Interesse hat kürzlich das Reichsgericht beschäftigt. Es fragte sich, ob für ein bereits bebautes Grundstück Entschädigung für den Verlust der Bauplatzeigenschaft unter der Begründung verlangt werden kann, daß wegen der noch viele Jahre fortdauernden Einwirkung des Bergbaues ein etwaiger Neubau mit Rücksicht auf § 150 des Preussischen Berggesetzes unterbleiben muß. Nach dieser Gesetzesbestimmung ist der Bergwerksbesitzer bekanntlich nicht zum Schadenersatz verpflichtet, wenn die geschädigten Gebäude oder Anlagen zu einer Zeit errichtet worden sind, wo die denselben durch den Bergbau drohende Gefahr dem Grundstücksbesitzer bei Anwendung gewöhnlicher Aufmerksamkeit nicht unbekannt bleiben konnte. Es handelte sich im Streitfall um folgenden Sachverhalt: Der Bankier Dr. W. besitzt in Gelsenkirchen-Hüllen

eine Anzahl Grundstücke in der Germanen-, Westfalen- und Friesenstraße. Unter diesen Grundstücken treibt die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft seit langer Zeit Bergbau. Die Häuser haben dadurch gelitten. Einige von ihnen sind schon bei ihrer Errichtung von der Bergwerks-Gesellschaft verankert worden, sie hat auch Reparaturen der im Laufe der Jahre eingetretenen Schäden vornehmen lassen und zum Teil auch einen durch den Bergbau entstandenen Minderwert der Grundstücke bezahlt. Dr. W. hat aber dann gegen die Bergwerks-Gesellschaft eine Klage mit der Behauptung erhoben, die Grundstücke hätten die Bauplatzeigenschaft verloren; es stehe fest, daß die Einwirkungen des Bergbaues noch mindestens 60 Jahre lang in die Erscheinung treten würden; infolgedessen könnten die Grundstücke, wenn sich aus irgend einem Grunde an Stelle der jetzt bestehenden Häuser ein Neubau nötig mache, nach § 150 des Berggesetzes nicht wieder bebaut werden. Er

Zum hundertsten Geburtstag von Christian Leins.



ir befinden uns in der eigentümlichen Lage, aus zwei Lebensdaten eines unserer besten Meister der Baukunst das arithmetische Mittel ziehen zu müssen, um der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages gerecht zu werden. Als Geburtstag des großen württembergischen Architekten Christian Friedrich Leins wurde von ihm und seinen Angehörigen stets der 23. Oktober 1814 bezeichnet und gefeiert, ein Datum, das folgerichtig auch auf seinem Grabstein auf dem Prag-Friedhof bei Stuttgart verzeichnet wurde. In einer Mitteilung des „Schwäbischen Merkur“ jedoch vom 5. Nov. 1892 ist von Oberstudienrat Dr. Wintterlin in Stuttgart der 22. Nov. 1814 als der wirkliche Geburtstag ermittelt worden. Als wir in No. 103/104 des Jahrganges 1892 der „Deutschen Bauzeitung“ dem Lebensgang und der Wirksamkeit des Meisters aus Anlaß seines im Sommer jenes Jahres erfolgten Todes eine eingehende Darstellung widmeten, ist jener urkundlich ermittelte Geburtstag genannt worden. In der württembergischen Presse ist aber bereits Ende Oktober des Gedenktages gedacht worden. Das Werk des Meisters in Stein ist in unserer Darstellung ausführlich geschildert worden. Auch seine Eigenschaft als Lehrer

ist eingehend berührt worden. Hierzu und zu seiner allgemeinen Charakteristik sei noch angeführt, was der „Schwäb. Merkur“ Ende Oktober aus der Feder eines warmherzigen Verehrers von Christian Leins berichtete:

„Im Jahre 1858 erhielt Leins den Lehrstuhl für Architektur an der damaligen polytechnischen Schule, als Nachfolger des zum Hofbaumeister ernannten Egle. Und in dieser Stellung als Lehrer hat er wohl sein Allergrößtes geleistet. Das kam äußerlich zum Ausdruck durch den ungeahnten Aufschwung der Fachschule, aus der eine verhältnismäßig viel größere Anzahl trefflicher Architekten hervorging, als aus irgend einer anderen in der damaligen Zeit. Es seien nur einige Namen genannt: Berner †, v. Beger, Burckhardt, Dollinger, Eisenlohr, Gebhardt, Gnauth †, Goeller †, Halmhuber, Lambert, Lauser, Reinhardt †, Schill †, Schmid, Stahl, Weigle. Von den auswärtigen in erster Linie Friedrich v. Thiersch-München, dann Herdle-Wien, Krutisch-Hamburg, Rieth-Berlin † u. a. m. „Papa“ Leins war ein hingebender, unermüdlicher Lehrer, der es verstand, die Freude und den Mut seiner Schüler zu fördern; nie hatte er ein hartes Wort, er war vielmehr verbindlich liebenswürdig, wußte aber dabei doch treffend zu urteilen. Durch seine Reisen und durch rastloses Studium hatte er sich große Kenntnisse erworben und immer neu vermehrt. Dazu besaß er eine klare Art des Denkens und Redens, die überzeugte und gewann. Auch außer-

verlange deshalb Schadenersatz für den Verlust der Bauplatzeigenschaft. Landgericht Essen und Oberlandesgericht Hamm haben die Klage abgewiesen. In seinen Entscheidungsgründen führt das Oberlandesgericht aus: Die Annahme des Klägers, daß er im Fall eines Neubaus einen Anspruch auf Ersatz künftiger Schäden nach § 150 des Berggesetzes nicht habe, ist nicht zutreffend. Aus den Gutachten der vernommenen Sachverständigen hat das Gericht die Ueberzeugung gewonnen, daß der Bergbau schon seit längerer Zeit auf die Grundstücke eingewirkt hat und noch jahrzehntelang einwirken wird; die Senkungen werden ziemlich gleichmäßig noch 60 bis 80 Jahre lang anhalten. Dadurch ist aber eine Wiederbebauung der Grundstücke nicht ausgeschlossen; freilich werden die Neubauten verankert werden müssen. Nun wird man allerdings dem Eigentümer eine Bebauung nicht zumuten können, wenn die Beklagte nicht verpflichtet wäre, die an den Neubauten künftig entstehenden Schäden zu ersetzen. Dazu aber ist die Beklagte verpflichtet. Sie kann nicht die Einwendung aus § 150 des Berggesetzes erheben. Aus dieser Gesetzesbestimmung ist nicht zu entnehmen, daß die Bebauung in allen Fällen zu unterbleiben hat, in denen die Gefahr einer künftigen Entschädigung voraussehbar ist. Wäre das zutreffend, so müßten große Strecken im Industriebezirk unbebaut bleiben. Es ist vielmehr in jedem einzelnen Fall zu prüfen, ob eine so dringende Gefahr vorliegt, daß die Bebauung sich als unwirtschaftlich erweisen würde. Im vorliegenden Fall sind die zu besorgenden Schäden nur leichter Art. Eine Neubebauung braucht deshalb nicht zu unterbleiben. Tritt eine Schädigung ein, so ist die Beklagte dem Kläger zum Ersatz verpflichtet. Die Bebauung der Grundstücke, auch die künftige Bebauung, entspricht dem wirtschaftlichen Interesse selbst dann, wenn eine leichtere Beschädigung der Neubauten durch die Einwirkungen des Bergbaues zu befürchten ist. Unter diesen Umständen ist nicht anzunehmen, daß der Wert der Grundstücke des Klägers schon jetzt eine Verminderung erfahren hat. Die vom Kläger hiergegen eingelegte Revision hatte Erfolg: das Reichsgericht hat das Berufungsurteil aufgehoben und die Sache an das Oberlandesgericht zurück verwiesen. Zur Begründung wurde kurz bemerkt: Aus den eigenen Feststellungen des Oberlandesgerichtes ergibt sich, daß ein jetzt schon entstandener Schaden vorhanden ist. Denn es steht fest, daß der Bergbau noch 60 bis 80 Jahre lang auf die Grundstücke einwirken wird, daß bei Neubauten Verankerungen nötig sind und daß Beschädigungen der Gebäude entstehen werden. Was der Kläger fordert, ist aber an sich zu viel, wenn er sagt, daß das Gelände seine Bauplatzeigenschaft verloren habe. Das ist nicht der Fall. Er kann nur Ersatz für Verlust der Bausicherheit verlangen. Ein Schaden aber ist dem Kläger an sich jetzt schon entstanden. (Aktenzeichen: V. 150/14. — Urteil vom 3. Oktober 1914.) —

K. M. in L.

Tote.

Bildhauer Professor Rudolf Weyr †. In Wien starb am 30. Oktober der Bildhauer Prof. Rudolf v. Weyr, ein Künstler, der an der zweiten Renaissance Wiens durch seine Bildwerke in hervorragendem Maße beteiligt war. Rudolf Weyr wurde am 22. März 1847 in Wien geboren und machte

seine fachlichen Studien an der Akademie der Künste und an der Technischen Hochschule daselbst. Seinen künstlerischen Ruf begründete er durch eine Gruppe „Simson und Dalila“, für die er 1870 den Reichel-Preis erhielt. An der bildnerischen Ausschmückung des kunsthistorischen Hofmuseums durch selbständige Statuen und ornamentales Bildwerk war er beteiligt. Für das Hofburgtheater schuf er den großen Bacchuszug des Mittelteiles der Hauptfassade und neun Fensterzwickelgruppen. Für das Ferstel'sche Universitätsgebäude waren ihm die Gruppen „Medizin“ und „Justitia“ anvertraut, während er das Hansen'sche Reichsratsgebäude mit den Relief-Darstellungen „Wohlstand“ und „Industrie“ schmückte. Bei Errichtung des neuen Teiles der Hofburg am Michaeler-Platz erhielt er den Auftrag, eine der beiden großen Nischengruppen, „Die Macht zur See“ zu meißeln. Von ihm sind ferner das Relief Karls des Großen an der Peters-Kirche in Wien, die beiden Bronzelöwen der Nußdorfer Schleuse von Otto Wagner. Für das Grillparzer-Denkmal im Volkspark in Wien (Architektur Hasenauer, Grillparzer-Figur Kundmann) schuf Weyr die 6 Reliefs der Denkmallügel. Das Denkmal für Hans Canon im Stadtpark in Wien, das Grabmal der Opfer der Ringtheater-Katastrophe, das Denkmal der gefallenen Zöglinge der Theresianischen Akademie, die Figuren der Sparkasse in Reichenberg usw. gehören zu seinen zahlreichen Werken. Zusammen mit Viktor Tilgner gehörte Rudolf Weyr zu den Künstlern, die in Wien die Barockbewegung auch in der plastischen Kunst einleiteten. Seine Linie ist sehr bewegt und quillt oft über den Rahmen der architektonischen Linien hinaus, wo er für die Architektur schafft. Mit Rudolf Weyr, der ordentl. Professor an der Technischen Hochschule in Wien und Ehrenmitglied der Akademien der bildenden Künste in Wien und in Berlin war, ist ein großer Künstler aus der großen Zeit der neueren Kunstbewegung in Cisleithanien dahingegangen. —

Vermischtes.

Ehrendoktoren. Die deutsche Technische Hochschule in Brünn hat den heldenmütigen und erfolgreichen Verteidiger der Festung Przemysl, Feldmarschall-Leutnant Hermann von Kusmanek, zum Doktor der technischen Wissenschaften ehrenhalber ernannt. —

Vereinfachtes Enteignungs-Verfahren für Bauarbeiten zur Beschäftigung von Arbeitslosen und Kriegsgefangenen. In No. 78 konnten wir eine Zusammenstellung von Arbeiten der Eisenbahn-, Wasserbau- und Landwirtschaftlichen Verwaltung in Preußen bekannt geben, die jetzt behufs Beschäftigung von Arbeitslosen und Kriegsgefangenen sofort in Angriff genommen werden sollen. Zur Beschleunigung der Durchführung der für diese Arbeiten erforderlichen Enteignungen ist unter dem 11. Sept. d. J. bereits eine Verordnung erlassen worden, die mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft getreten ist und vorläufig bis 31. März 1915 Gültigkeit haben soll. Die Verordnung, die, da der Landtag nicht tagte, als Notverordnung erlassen wurde, ist kürzlich vom preuß. Landtag nachträglich genehmigt worden. Die Änderungen, die diese Verordnung gegenüber dem Verfahren nach dem bisher geltenden Enteignungsgesetz mit sich bringt, gehen am deutlichsten aus den Erläuterungen hervor, die zu der Verordnung vom Staatsministerium gemacht wurden. Diese lauten:

Seine Bauten sind nirgends angemessen veröffentlicht und innerhalb der Gesamtentwicklung der deutschen Baukunst des 19. Jahrhunderts gewürdigt. Charakteristisch erscheint uns, wenn wir sie im Zusammenhang betrachten und ihre künstlerische Sprache auf uns wirken lassen, daß allen eine gewisse feine Zartheit, eine ausgesprochene Vorliebe für strenge Gliederung im Sinne der italienischen Klassizität eigen ist; nirgends finden sich herbe Linien, nirgends ungelöste Uebergänge. Keine Spannungen. Alles ist abgewogenes Ebenmaß; das gilt auch für seine mittelalterlichen Bauten; daher wirken sie nicht deutsch-mittelalterlich. Bei ihnen wurde die Bauform nicht Notwendigkeit für den künstlerischen Ausdruck, sondern sie blieb Mode. Bauten aber wie die Villa Berg und die Villa Zorn wirken echter, künstlerisch wahrer. Sie entsprechen dem Ideal, das in ihm lebendig war, am meisten. Am Königsbau, der viel angefochten wurde — man vergleicht gerne ein modernes Beispiel eines berühmten Architekten am gleichen Platz — hat Leins die größte und schwerste Aufgabe gelöst. Er hat, was ihm nicht so nahe lag, mit „antiken“ Formen arbeiten müssen und ein künstlerisch überzeugendes Gebilde geschaffen, das trotzdem seinen Meister nicht verleugnet. So ist der Königsbau der interessanteste, anregendste Bau und die bedeutendste Offenbarung des Künstlers Leins. —

halb der Schule wußte er seine Schüler durch freundschaftlichen Verkehr, durch Wochenkonkurrenzen, die er aufs Anregendste besprach, für alles Schöne zu begeistern.

Wenn man heute die architektonischen Studien durchsieht, die Leins — damals als etwas ganz Eigenartiges — von seiner Schule herausgab, so erkennt man an den fein ausgeführten Zeichnungen, an den Grundrißbildungen mit Alkoven, Degagements und Kabinets, an den zart und streng gegliederten Renaissance- und klassizistischen Entwürfen den Einfluß der Pariser Zeit. Mittelalterliche Entwürfe ließ er kaum anfertigen; das ist bezeichnend für seine innere Stellung zur mittelalterlichen Stilbauerei, die er praktisch betreiben mußte. Daß ein so feingebildeter, vielseitig unterrichteter Mann wie Leins auch in vielen öffentlichen Ehrenämtern, Körperschaften und Ausschüssen als Sachverständiger und Preisrichter tätig war und geschätzt wurde, ist selbstverständlich. Auch als Schriftsteller war er, wenn auch nur wenig, tätig. Außer einigen kleineren Beiträgen zur „Allgemeinen Bauzeitung“ verfaßte er die Festschriften zur Feier der Einweihung des neuen Gebäudes der polytechnischen Schule (1864), zum Jubiläum der Landes-Universität Tübingen 1877 und gelegentlich der Regierungs-Jubelfeier des Königs Karl 1889 die Festgabe der Technischen Hochschule: „Die Hoflager und Landsitze des württembergischen Regentenhauses“.

„Für die Fürsorge für die heimischen Arbeitslosen und die wachsende Zahl der Kriegsgefangenen kommen als geeignete Unternehmungen insbesondere der Ausbau von Wasserstraßen und Eisenbahnen sowie die Durchführung von Hochwasser-Regulierungs-Projekten, Meliorationen, Moorkulturen und dergl. in Betracht. Der Beginn solcher Unternehmungen ist vielfach von der Durchführung eines Enteignungs-Verfahrens abhängig. Müßte sich dieses nach den Vorschriften des Enteignungsgesetzes vollziehen, so würden Monate vergehen, ehe die Arbeiten in Angriff genommen werden können. Einen Aufschub gestatten aber die Verhältnisse nicht. Die einzelnen Unternehmungen müssen mit größter Beschleunigung in Gang gebracht werden. Es war deshalb eine sofortige Aenderung des Enteignungs-Gesetzes unabweislich. An Stelle des nach dem Enteignungs-Gesetz für die Mehrzahl der Beschlüsse zuständigen Bezirksausschusses tritt der Regierungs-Präsident. Die Verfahren der landespolizeilichen Prüfung, endgültigen Planfeststellung, Entschädigungs-Feststellung und Vollziehung der Enteignung, sowie die zugehörigen Beschlüsse, die bisher in der Regel einen Zeitraum von wenigstens einem halben Jahr erforderten, sind in ein Verfahren und einen Beschluß zusammen gezogen, wobei zugleich die Auslegungsfrist von zwei Wochen auf eine Woche verkürzt worden ist. Der Regierungs-Präsident ist schon vor Einleitung des Enteignungs-Verfahrens berechtigt, den Unternehmer in den Besitz eines Grundbesitzes einzuweisen, sodaß der Unternehmer in die Lage gesetzt werden kann, unverzüglich mit dem Bau zu beginnen. Die Besitzeinweisung setzt nur voraus, daß die für den Bau voraussichtlich erforderlichen Flächen im Felde bezeichnet werden, ohne daß es der Beibringung der für das Enteignungs-Verfahren erforderlichen Vermessungen, Pläne, Kataster- und Grundbuch-Auszüge usw. bedarf.“

Gegen den Beschluß des Regierungs-Präsidenten, der den Plan und die Entschädigung feststellt und die Enteignung ausspricht, steht dem Unternehmer, dem Eigentümer und den sonst Beteiligten der Rechtsweg binnen 6 Monaten, die Beschwerde an den Minister der öffentl. Arbeiten binnen 2 Wochen nach Zustellung des Beschlusses offen. Bei der vorläufigen Ueberweisung des Grundstückes steht dem Eigentümer und Besitzer Beschwerde an den Minister binnen einer Woche zu, die Beschwerde hat aber keine aufschiebende Wirkung. Die übrigen Ausführungs-Bestimmungen erläßt der Minister der öffentl. Arbeiten. —

Zur Frage der Ausbildung und Aussichten der Fortbildungsschullehrer. Infolge einer Anfrage in unserem Briefkasten erhalten wir nachstehende Zuschrift, die wir, da ähnliche Fragen jetzt häufiger an uns gestellt werden, für wichtig genug halten, sie an dieser Stelle zu veröffentlichen:

Nur wenn Sie ein Herz für die Jugend haben, nicht danach fragen wollen, ob Ihnen die zukünftige Stellung mehr einbringt und vor allen Dingen, wenn Sie Lehrgeschick haben, rate ich Ihnen zum Fortbildungsschullehrer-Beruf. Denn kaum ist dieser Beruf geschaffen, ist der Andrang schon sehr groß. Ohne Unterrichtspraxis ist es nicht möglich, eine derartige Stelle zu erhalten. Schen Sie daher zu, daß Sie neben Ihrer jetzigen Beschäftigung bei einem erfahrenen Lehrer hospitieren können, alsdann übernehmen Sie, immer noch nebenamtlich, Unterricht, unt. Umst. ohne Bezahlung. Nach einem Jahr etwa versuchen Sie durch die Regierung oder den zuständigen Gewerbeschulrat zur Absolvierung einiger Kurse in Methodik usw. einberufen zu werden. Dann kann es Ihnen nach einer Reihe von Jahren gelingen, eine hauptamtliche Lehrerstelle zu erhalten. Diese Stellen werden von den Gemeindebehörden hauptsächlich in der „Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen in Preußen“ und in der Zeitschrift „Die deutsche Fortbildungsschule“ ausgeschrieben. Ein Antrag auf Vormerkung beim Hrn. Minister für Handel und Gewerbe oder bei den Gemeinde-Behörden ist zwecklos. Ersteres ist nur für Baugewerk-Schullehrer gebräuchlich. Sind Sie über 27 Jahre alt, so rate ich nicht mehr dazu, da es jetzt schon keine Seltenheit ist, wenn sich 100 Bewerber um eine Stelle melden, bei denen Charakter, Alter, Konfession, politische Gesinnung, Staatsangehörigkeit usw. für die Uebertragung eine wichtige Rolle spielen. Die Leiter der Schulen werden öfter beauftragt, weitgehende Erkundigungen, manchmal persönlich am Wohnort der in engere Wahl gezogenen Bewerber anzustellen. Sie sehen daraus, daß Sie manches vergiebliche Gesuch einreichen müssen, zumal Bewerber mit akademischer Bildung, die Sie nicht zu haben scheinen, vorgezogen werden. In Württemberg werden jetzt nur mehr solche angestellt. Seit dem 1. April 1913 gibt es in Charlottenburg ein staatliches Seminar für hauptamtliche Fortbildungsschullehrer. Der Andrang ist hierzu

auch sehr groß, und ohne Unterrichtspraxis werden Sie hier ebenfalls nicht aufgenommen. 220—300 Bewerber melden sich, 60—70 können jeweils nur aufgenommen werden, wovon aber die Hälfte wiederum Berufslehrer sind. Die Aufforderung zur Anmeldung erfolgt jeweils im November oder Dezember, im Februar findet eine Aufnahme-Prüfung statt und am 1. April beginnt der ein Jahr dauernde Kursus. Die Kosten trägt der Teilnehmer, der Staat gibt aber Stipendien. Die schriftliche Aufnahme-Prüfung erstreckt sich auf Deutsch, gewerbl. Rechnen und Zeichnen; die mündliche Prüfung auf allgemeine und technische Bildung, sowie auf sogen. Intelligenzproben. Auf eine gute Allgemeinbildung, sowie auf gute Ausdrucksweise in Wort und Schrift wird großer Wert gelegt. Der Unterricht erstreckt sich auf Pädagogik (gewerbl. Bildungswesen, Methodik, Psychologie, Ethik, Deutsch und Jugend-Literatur), Geschäfts- und Bürgerkunde sowie Zeichnen. Am Schluß des Kursus findet eine Abgangs-Prüfung statt. Die auf diese Art ausgebildeten Lehrer haben bisher Anstellung gefunden. —

Th. B.

Polytechnische Lehranstalt Friedberg in Hessen. An der Städtischen Polytechnischen Lehranstalt Friedberg bei Frankfurt a. M. sind für Söhne gefallener oder invalid gewordener Deutscher 20 Kriegs-Studienfreistellen geschaffen worden. Den Inhabern dieser Stellen soll die vollständige Ausbildung zum Ingenieur oder Architekten gänzlich unentgeltlich gewährt werden. Durch diese Vergünstigung soll jungen Leuten, die sich dem Studium der Technik hatten widmen wollen, die Erreichung ihres Zieles auch dann noch ermöglicht oder erleichtert werden, wenn sich die Vermögensverhältnisse der Familie infolge des Krieges, durch den Tod oder die Invalidität ihres Oberhauptes verschlechtert haben. Es bedeutet der Erlaß der gesamten Ausbildungskosten für den einzelnen Empfänger oder dessen Angehörige eine Ersparnis von etwa 1000 M. Bewerber um diese Stellen, die im Besitz des Einjährig-Freiwilligen-Berechtigungsscheines sind, haben sich unter Vorlage der zur Beurteilung ihrer Würdigkeit erforderlichen Nachweise an die Direktion der Städt. Polytechnischen Lehranstalt Friedberg zu wenden.

In Uebereinstimmung mit dieser nachahmenswerten Betätigung vaterländischer Fürsorge hat die genannte Lehranstalt — wohl als erste unter den nichtstaatlichen Bildungsstätten — beschlossen, fortan Angehörige der mit Deutschland Krieg führenden Staaten von der Zulassung zum Studium auszuschließen. Wenn auch das Bestreben, die persönlich Unschuldigen nicht ohne Weiteres für die eigentlich Schuldigen büßen zu lassen, zunächst vielleicht gegen eine Verallgemeinerung dieser Maßnahme sprach, so sind im bisherigen Verlauf des Krieges doch derart empörende Handlungsweisen unserer Feinde, auch gegen am Krieg unbeteiligte Angehörige unseres Vaterlandes bekannt geworden, daß eine Aenderung des vor der Mobilmachung unter Umständen noch zu rechtfertigenden Verfahrens jetzt geboten erscheint. Dieser Beschluß ist um so bemerkenswerter, als der Anteil der ausländischen Studierenden an der Friedberger Anstalt ein recht hoher gewesen ist — an Russen allein etwa 25% der Gesamt-Besucherszahl. —

Chronik.

Neuer Jura-Tunnel in der Schweiz. Nachdem vor etwa sechs Jahren der Weißenstein-Tunnel, der den bernischen Jura mit der solothurnischen Hauptstadt Solothurn verbindet, eröffnet worden, ist am 27. Okt. der zweite Jura-Tunnel, der die bernische Jurastadt Moutier (Münster) mit der solothurnischen Uhren-Zentrale Grenchen verbindet, durchschlagen worden. Mit den Arbeiten dieses Tunnels ist am 6. Nov. 1911 begonnen worden. Die Bauleitung hat mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; zweimal brachen umfangreiche Arbeitseinstellungen aus, sodaß der Bau längere Zeit ruhte. Auch starke Wassereinbrüche verzögerten die Arbeit; eine weitere Verzögerung brachte die Mobilisation der schweizerischen Armee und die eilige Abreise der italienischen Tunnelarbeiter. Alle diese Hindernisse verzögerten den Durchschlag um einige Wochen. Der neue Tunnel, der ein wichtiges Bindeglied zwischen der französischen Ostbahn, der bernischen Alpenbahnen (Lötschberg) und der Simplonlinie ist, bringt die unmittelbare Verbindung Paris—Mailand über Bern—Lötschberg—Brig und ist vorwiegend auf Betreiben der bernischen Alpenbahnen erbaut worden. —

Eine Bestattungsanlage für deutsche Krieger auf dem Friedhof in Karlsruhe beabsichtigt die Stadtgemeinde zu schaffen. Die einheitliche Anlage soll in ihrer Erscheinung das Heldentum der deutschen Krieger zum Ausdruck bringen. Mit der Aufstellung eines Entwurfes wurde Prof. Max Länger von der Technischen Hochschule in Karlsruhe betraut. —

Inhalt: Antwerpen. (Fortsetzung.) — Der beschränkte Skizzen-Wettbewerb betreffend den Neubau einer Obst- und Gemüse-Großmarkthalle an der Beussel-Straße in Berlin. — Zum hundertsten Geburtstag von Christian Leins. — Rechtsfragen. — Tote. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. № 90. BERLIN, 11. NOVEMBER 1914.

FUER DAS



VATERLAND

Mit dem Blut des besten Lebens
Wird der hohe Bau geweiht.
Wer uns stirbt, stirbt nicht vergebens,
Und sein Name leuchtet weit . . .



uf dem Felde der Ehre sind im Kampf für das Vaterland aus dem Kreise unserer Fachgenossen gefallen oder den auf dem Schlachtfeld erhaltenen Wunden erlegen:

Paul Aeffcke, Ing. aus Stettin. — Heinrich tho Aspern, Ing. der Firma Rud. Otto Mayer. — Adolf Augenstein, Arch. aus Karlsruhe i. B. — Erwin Bäder, Stud. der Techn. Hochschule in Stuttgart. — Johann Baierle, Bautechniker aus München. — Hermann Benz, Ing. aus Karlsruhe. — Karl Beumann, Reg.-Bmstr. aus Braunschweig. — Curt Beyer, Dipl.-Ing., Bmstr. der Baupolizei-Behörde in Hamburg. — Karl Blume, Ob.-Ing. d. Akt.-Ges. f. Beton- u. Monierbau in Essen a. R. — Max Bohnstädt, Ingenieur aus Kiel. — Rud. Brammer, Ing. der Permutit-A.-G. — Joachim Brandis, Dr.-Ing. aus Aachen. — Adam Bruckner, Ingenieur. — Alexander Buchholtz, Reg.-Bfhr. aus Hannover. — Wilhelm Butschke, Brandmstr. aus Altona a. E. — Georg Büttner, Reg.- u. Brt. aus Steglitz. — Julius Christ, Ingenieur aus Chemnitz. — Erich Czessarrek, Schiffbauing. aus Wilhelmshaven. — Harry Daue, Geometer aus Lichterfelde. — Alfred Dauwalter, Dipl.-Ing. aus Karlsruhe i. B. — Albert Denzel, Reg.-Bmstr. aus Berlin-Westend. — Adolf Diews, Arch., Bmstr. der Terrain-Ges. Groß-Berlin. — Karl Eber, stud. ing. aus Freiburg i. Br. — Otto Ehinger, Dipl.-Ing. bei der Gutehoffnungshütte in Oberhausen-Sterkrade. — Georg Euler, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. in Aachen. — Friedr. Eisenberg, Reg.-Bmstr. beim Kanalbauamt Linden-Hannover. — Werner Faulwasser, stud. techn. aus Leverkusen bei Köln. — Findeisen, Dipl.-Ing., Brandmstr.-Anwärter in Berlin. — Hans Fischer, Bautechn. aus München. — Paul Fischer, Ing.



aus Zittau. — Hans Forster, Dipl.-Ing. aus Diedenhofen. — Hermann Fuchslocher, Dipl.-Ing. aus Eßlingen a. N. — Erhard Giebelhausen, Reg.-Bmstr. aus Magdeburg. — Heinr. Glantz, Dipl.-Ing. aus Rostock. — Otto Götze, Stud. der Techn. Hochschule in Berlin. — Adolf Grombach, Dr.-Ing. aus Elberfeld. — Großfuß, Reg.-Bmstr. aus Kulmsee. — Georg Güldenpfennig, Brt. in Hannover. — Fr. Gützloe, Ing. aus Berlin. — Heinr. Harter, Ing. aus Kleinlaufenburg. — Otto Hartmann, Dipl.-Ing. bei Friedr. Bayer & Co. in Leverkusen. — Wilhelm Hauschild, Dipl.-Ing., Bmstr. der Baupolizei-Behörde in Hamburg. — August Heckmann, Arch. aus Essen. — Otto Hedicke, Reg.-Bmstr. aus Königsberg. — Erich Heilbronn, Reg.-Bmstr. aus Insterburg. — E. Heinrich, Dr.-Ing. in Stuttgart. — Paul Herzig, Ob.-Ing. aus Leipzig. — Johann Hieronymi, Kreisbmstr. des Siebkreises. — Karl Hildebrandt, Dipl.-Ing., Bmstr. der Baupolizei-Behörde in Hamburg. — Alfred Hirsch, Reg.-Bfhr. aus Züllichau. — Otto Hirsch, Reg.-Bmstr. a. D. in Güstrow i. Meckl. — Karl Hofmann, Dipl.-Ing. aus Dresden. — Karl Hubert Hoffmann, Architekt aus München. — Fritz Hohenemser, Dipl.-Ing., Ob.-Ing. der A. E. G. aus Straßburg i. E. — Otto Hosp, Ing. aus Graz. — Ernst Hundhammer, Ing. aus Birkigt. — Albert Immel, Dipl.-Ing. aus München. — Joseph Janzer, Techniker bei der Firma Dyckerhoff & Widmann in Karlsruhe i. B. — Ernst Kamphausen, Dipl.-Ing. am kgl. Mat.-Prüf.-Amt in Gr.-Lichterfelde. — Hans Karsch, Dipl.-Ing. aus Rheydt. — Erich Kieselowsky, Dipl.-Ing., Schiffsbauing. im Reichs-Marineamt. — Hans Koch, Dr.-Ing. aus Leipzig-Lindenau. — Walter Koch, Ing. aus Herford. — Georg Kögler, Ziv.-Ing. in Nürnberg. — Richard Köhn, Reg.-Bmstr., Vorst. des Hochbauamtes in Arnberg. — Felix Kongehl, Reg.-Bmstr. aus Marienburg i. Westpr. — Karl Konrad, Bauamtsass. b. Straßen- und Flußbauamt Augsburg. — Kurt Korreck, Reg.-Bfhr. b. d. kais. Werft in Kiel. — Adolf Köstlin, Dipl.-Ing. aus Berlin. — Adolf Kraul, Ing. aus Helmstedt. — Bruno Kreide, cand. ing. aus München. — Hans Kreutzfeld, Stud. ing. aus Itzehoe. — Fritz Kritzenhaler, Dr.-Ing. — Walter Lehmann, Kult.-Ing. — Willy Leithäuser, Dipl.-Ing. aus Kassel. — Karl Lichtenberg, Reg.-Bmstr. aus Hannover. — Hans Lichtwardt, Arch. aus Charlottenburg. — Fritz Linde-

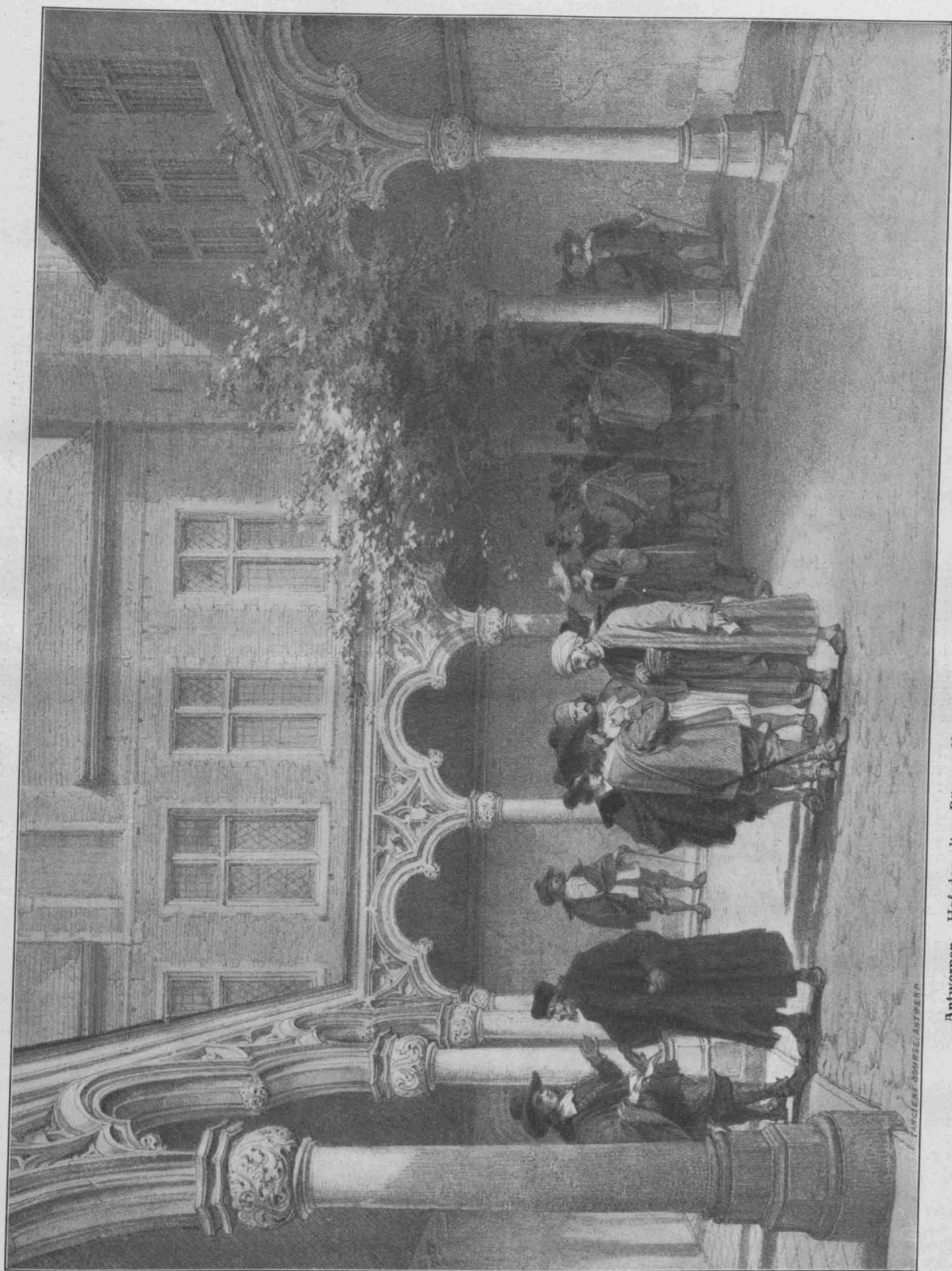


Antwerpen. Verwaltungsgebäude der Weltlichen Pfründen.

mann, Reg.-Bmstr. aus Filehne. — Max Linz, Ing. aus Rawitsch. — Friedr. Lobmeyer, Arch. — Konr. zur Loye, großh.-oldenb. Vermess.-Insp. — Ernst Mählich, Ing. aus Köln-Bayenthal. — Ernst Mangels, Gew.-Insp. aus Saarbrücken. — Max Marung, Dipl.-Ing. aus Kiel. — Oskar Mattern, Ing. aus Berlin. — Heinz Maus, Ing. — Walter Meerbach, kgl. Landmesser. — Ernst Meyer, Dipl.-Ing. aus Offenbach a. M. — W. Minssen, Dipl.-Ing. aus Frankfurt a. O. — Rudolf Mohr, Dipl.-Ing. aus Berlin-Hermsdorf. — Karl Moeller, Reg.-Bmstr., Lehrer an der kgl. Baugew.-Schule in Magdeburg. — Alfr. Mosler, Architekt aus Köln-Rodenkirchen. — Hans Mühlenbruch, Reg.-Bfhr. in Grunewald. — Wilh. Müller, Dipl.-Ing. aus Maria Höfen. — Gustav Nettekoven, Dipl.-Ing. — Hans Neumann, Landesbmstr. aus Wiesbaden. — Adolf Neynaber, Dr.-Ing., Reg.-Bfhr. — Max Niggemann, Ingenieur aus Dortmund. — Fritz Paperitz, Architekt aus Köln. — Alfred Paul, Dipl.-Ing. aus Ohlau. — Oskar Pauli, Dipl.-Ing. aus Frankfurt a. M. — Guido Paur, Baugewerkschul.-Oberlehrer in Kattowitz. — Georg Petersen, Reg.-Bmstr. a. D. aus Gr.-Lichterfelde. — Oskar Petersen, Ingenieur aus Braunschweig. — Georg Pottin, Ingenieur. — Alfons Ritgen, Reg.-Bmstr. aus Schlettstadt. — Ferdinand Roeder, Reg.-Bmstr. aus München. — Otto Roeloffs, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden aus Flensburg. — Karl Rossinsky, Ob.-Ing. der Rhein-Bahngesellsch. aus Düsseldorf. — Nico Rüpkke, Dipl.-Ing., Brandmstr. aus Düsseldorf. — Louis Sauerbeck, Ziv.-Ing. in Gera. — Paul Schaefer, Arch., bisher in Lodz. — Walter Schäfer, Reg.-Bmstr. aus Hannover. — Albert Schaub, Reg.-Bmstr. aus Cassel-Wilhelmshöhe. — Rudolf Scholz, Dipl.-Ing., Lehrer der Baugewerkschule in Berlin. — Karl Schreck, Reg.-Bmstr. aus Konitz. — Adolf Schürnbrand, Bfhr. bei der Firma Dyckerhoff & Widmann in Karlsruhe i. B. — Hugo Schulte, Landmesser aus Kreuznach. — Erdmann Schulz, Dr.-Ing. aus Berlin. — Richard Senn, Reg.-Bmstr. aus Halle a. S. — Georg Siebert, Reg.-Bmstr. aus Aurich. — Hugo Sömmerring, Reg.-Bfhr. — Otto Spoun, Dr.-Ing. aus Stuttgart. — Fritz Stelzer, Kreisbmstr. — Berndt von Stieglitz, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. — Gustav Streck, Ingenieur aus München. — Karl Wilh. Sudhaus, Dipl.-Ing. der Friedr. Alfr.-Hütte, Bliersheim-Rheinhausen. —

Max Uhlemann, Bmstr. aus Leipzig-Eutritzsch. — Walter Viereck, Ingenieur. — Gustav Vogel, Dipl.-Ing. bei der Hamburger Hochbahn aus Stuttgart. — Otto Walther, cand. arch. aus Stuttgart. — Otto Karl Walther, Architekt aus Konstanz. — Klaus Wapler, cand. ing. aus Tragenitz i. Sa. — Willy Weber, Reg.-Bfhr. — Wilhelm Wehringer, Ingenieur aus München. — C. Weiler, Bauingenieur aus Wiesbaden. — Karl Wentzel, Reg.-Bfhr. — Christian Weuste, Ing. aus Mülheim a. R. — Jul. Willich, Architekt in Hannover.*) — (Fortsetzung folgt.)

*) Liste I in No 78, Liste II in No. 81, Liste III in No. 85.



Antwerpen. Hof der alten Börse. Nach einer Steinzeichnung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Der beschränkte Skizzenwettbewerb betreffend den Neubau einer Obst- und Gemüse-Großmarkthalle an der Beussel-Straße in Berlin. (Schluß.)

Aus der Besprechung der Aufgabe dieses Wettbewerbes in No. 89 geht deren Bedeutung für das Hochbauwesen der Reichshauptstadt, aber auch ihre Bedeutung für die Architektenschaft dieses Gebietes hervor. Mit Rücksicht hierauf lag die Angelegenheit dem aus den

architektonischen Vereinigungen Berlins gebildeten „Ausschuß für gemeinsame Angelegenheiten“ vor und es war hier die Anregung gestellt, in einem Antrag an den Magistrat von Berlin eine Erweiterung des Wettbewerbes auf die Teilnehmer in Groß-Berlin oder wenigstens in der Stadtgemeinde Berlin vorzuschlagen. Der Ausschuß hielt

einen solchen Antrag an den Magistrat nicht für empfehlenswert. Da der Ausschuß wie in dieser so auch in anderen ähnlichen wichtigen, die Architektenschaft Groß-Berlins eng berührenden Fragen seine Mitwirkung versagt hat, so dürfte die Frage erwogen werden müssen, ob der Ausschuß überhaupt noch eine Berechtigung hat und ob nicht vielmehr die einzelnen Vereine selbst unabhängig mit Nachdruck Fragen auch der Allgemeinheit vertreten sollten. Wenigstens scheint das das Gefühl des Vorstandes der „Vereinigung Berliner Architekten“ gewesen zu sein, als er sich in dankenswerter Weise bereits im Juli dieses Jahres entschloß, an den Magistrat von Berlin mit der Bitte heranzutreten, den Wettbewerb auf die Bewerber in Groß-Berlin oder Berlin selbst auszudehnen. Darauf ging die unerwartete Antwort ein, die Ausschreibung eines Entwurfes zu einer Großmarkthalle in der Beussel-Straße im engeren Wettbewerb beruhe auf einem Entschluß beider Gemeindebehörden, „dem eine eingehende Beratung der Angelegenheit vorausgegangen ist. Mit Rücksicht auf den derzeitigen Stand der Sache bedauern wir, der Anregung keine Folge mehr geben zu können!“ Inhaltlos hätte die Antwort nur noch in der Form gegeben werden können, daß man sich überhaupt auf das Bedauern beschränkte, der Anregung nicht Folge geben zu können. Wir wissen aus den Kämpfen um das neue kgl. Opernhaus für Berlin, wie Fragen dieser Art in städtischen Hochbaukreisen behandelt zu werden pflegen, im Gegensatz zum Tiefbau, wo Anregungen von außen stets fruchtbaren Boden finden.

Nun hat sich inzwischen die Sachlage für die Allgemeinheit der Architektenschaft durch den Ausbruch des Krieges noch wesentlich verändert. Ungezählte Kräfte sind durch den wirtschaftlichen Stillstand frei geworden für die Bearbeitung einer Aufgabe, deren Lösung zu den begehrtesten der deutschen Baukunst der Gegenwart zählt. In der Tagespresse ist daher im Interesse der besten Lösung schon vor einiger Zeit die Forderung wiederholt worden, den Kreis der Teilnehmer am Wettbewerb zu erweitern. Zu diesem Grund ist aber inzwischen auch leider noch die Notlage unter den Berliner Architekten getreten, die durch den Krieg hervorgerufen worden ist. Zwei Gründe, jeder schwerwiegend genug für sich, eine für ihre Gemeindemitglieder besorgte Stadtverwaltung zur Einsicht und zur Rücksicht zu bestimmen. Doch alle in dieser Beziehung bis heute gehegten Hoffnungen waren vergebens. Man will keinen erweiterten Bewerberkreis mit erfolgreichen Namen. Die Gründe sind seit dem Kampf um das Opernhaus offenkundig.

Für 5 Teilnehmer am Wettbewerb sind 50000 M. an Entschädigungen und 10000 M. an Preisen ausgesetzt. Es werden also 60000 M. verausgabt, an denen jedoch eben nur 5 Firmen teilnehmen. Wenn man sich aber entschlos-

sen hätte, für die große Aufgabe einen allgemeinen groß-berliner oder berliner Wettbewerb etwa mit Preisen von 12000, 9000, 7000, zweimal 6000 und zweimal 5000 M., sowie mit 4 Ankäufen zu je 2500 M. auszuschreiben, so hätte man 11 Teilnehmern in den jetzigen Notzeiten willkommenen Einnahmen verschaffen und ohne Zweifel eine stattliche Summe guter Entwürfe erwarten können. Eine solche Maßnahme wäre von sozialem Geiste getragen gewesen. Wir stehen noch in der ersten Hälfte des November. Wie die Dinge liegen, braucht mit einer Ueberstürzung der Arbeiten für die Markthalle auf Kosten der Güte des Werkes nicht gerechnet zu werden. Gemeinde-Beschlüsse sind keine Dinge, die sich nicht abändern lassen, wenn wichtige Umstände für eine veränderte Auffassung sprechen. Noch ist es Zeit, auf dem nach „eingehender Beratung“ gewählten falschen Weg umzukehren.

Wir haben schon lange die Hoffnung aufgeben müssen, aus den Stuben der städtischen Hochbauverwaltung Berlins Arbeiten hervorgehen zu sehen, die von der freien Architektenschaft Berlins nicht besser gelöst und übertriften werden könnten. Eine künstlerische Erschöpfung macht sich bemerkbar, die frische Regungen, zu denen viele Aufgaben einladen, nieder hält. Anstelle der Originalität tritt die Anlehnung in einem Grade, der nicht einem frischen Kunsttrieb entspricht. Zu Jahren wächst trotzdem die Zeit für die Herstellung der großen Aufgaben. Gewiß, Vieles ist in formaler Beziehung mit liebenswürdigem Formenspiel bedacht und mit kritischem Feingefühl behandelt. Aber unter diesem Kleinleben leiden die großen Gedanken, verkümmern die aufstrebenden Ziele. Hier sollte eine groß geführte Stadtleitung eingreifen. Symptomatisch haben wir die Ausschreibung dieses sehr engen Wettbewerbes genannt mit Rücksicht auf die bisherige Art der Durchführung der städtischen Aufgaben des Hochbaues in Berlin. Diese war ein Monopol mit Lichtseiten, aber in der letzten Zeit mit mehr Schattenseiten. Eine Stadtverwaltung jedoch ist — wohl unbestritten — eine altruistische Körperschaft. Es ist ihre vornehmste Pflicht, an ihren Aufgaben die Allgemeinheit teilnehmen zu lassen. Diese Pflicht wächst in Zeiten der Not, in der die Allgemeinheit ihr Bestes freier zu geben in der Lage ist, als in anderen Zeiten.

Auch Kunstförderung soll ein Ziel einer großartig geleiteten und nicht nur auf wirtschaftliche Erwägungen beschränkten Stadtverwaltung sein. Die Stadt Berlin hat nach langen weniger glücklichen Zeiten eine Periode der Kunstförderung gehabt, die nun im Abflauen ist. Es fehlt an der Zuführung frischer Kraft. Die Allgemeinheit vermag sie herbeizuführen. Wer letztere will, muß daher auch erstere wollen. „Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen, alles erhebt er zum Ungemainen“, sagt Schiller. Möge auch in der Berliner Stadtbauverwaltung der Krieg der Ausgangspunkt einer neuen Zeit sein. — —H.—

Vermischtes.

Ehrendoktoren. Die Technische Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe hat den beiden Mitgliedern des Direktoriums der Aktien-Gesellschaft Friedrich Krupp, Diplom-Ingenieur Professor Fritz Rausenberger in Anerkennung seiner hervorragenden technisch-wissenschaftlichen Verdienste um die Konstruktion der neueren großen Geschütze, insbesondere der 42 cm-Mörser, und Diplom-Ingenieur Rudolf Hartwig in Anerkennung seiner hervorragenden technisch-wissenschaftlichen Verdienste als Leiter der Geschützwerkstätte der Firma Krupp die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Der Senat der Technischen Hochschule Stuttgart hat auf einstimmigen Antrag der Maschineningenieur-Abteilung die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber an den General-Direktor der Skoda-Werke Frhrn. Karl v. Skoda verliehen in Anerkennung seiner hervorragenden Beteiligung an der Konstruktion und Ausführung der österreichischen Motormörser-Batterien, die bekanntlich neben den deutschen 42 cm-Mörsern aus den Werkstätten von Krupp ganz bedeutende Dienste im Felde geleistet haben. Frhr. Karl v. Skoda hat 1897/1899 an der Stuttgarter Hochschule Maschineningenieurwesen studiert. —

Eine Polizeiverordnung für Berlin-Wilmersdorf. Für die Grundstücke im Gebiet der Stadt Berlin-Wilmersdorf, das umgrenzt wird vom Kurfürstendamm, von der Albrecht-Achilles-Straße, der Paulsborner-Straße, dem Hochmeister-Platz, der Nestor-Straße, der Straße 53 und der Cicero-Straße, gelten ab 1. Okt. 1914 folgende besonderen Bestimmungen:

§ 1. Vordergebäude dürfen höchstens 18 m tief hergestellt werden, Mittel- oder Seitenflügel dürfen sich nur bis 28 m Tiefe des Grundstückes — ebenfalls von der Baufluchtlinie an gemessen — erstrecken. Seitenflügel dürfen nur auf 2 benachbarten Grundstücken unmittelbar aneinander ausgeführt werden; die angrenzenden Giebel müs-

sen sich im wesentlichen decken. Mittel- und Seitenflügel müssen von der hinteren Nachbargrenze einen Abstand von mindestens 10 m haben. Verläuft die hintere Grundstücksgrenze nicht parallel zur Bauflucht, so ist ein durchschnittlicher Abstand von 10 m zu halten. Seiten-, Mittel- und Quergebäude sind unzulässig.

§ 2. Erker, Balkone, Freitreppen, Terrassen und Veranden werden von den Bestimmungen des § 1 nicht getroffen, sofern Erker und Balkone höchstens 1,30 m ausladen, und Freitreppen, Terrassen und Veranden nur eine Höhe und Tiefe von höchstens 3 m erhalten, und in ihrer Gesamtfläche 30 qm nicht überschreiten.

§ 3. Nebengebäude, Schuppen und dergleichen — ausgenommen Lauben und Gartenhallen von höchstens 30 qm Grundfläche und 3 m Höhe — sind unzulässig.

§ 4. Die Einfriedigung der Höfe darf nur durch höchstens 1,5 m hohe, durchsichtige Zäune erfolgen.

§ 5. Die entgegen stehenden Bestimmungen der Baupolizeiverordnung vom 22. August 1898 werden aufgehoben.

§ 6. Ausnahmen von dieser Polizeiverordnung können vom Bezirksausschuß zugelassen werden. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal für den verstorbenen Bürgermeister Dr. Prix in Wien ist von einem bezüglichen Komitee beschlossen worden. Der Wettbewerb soll auf die gesamte österreichische Künstlerschaft erstreckt werden. Als Aufstellungsort für das Denkmal ist der Schmerling-Platz an der Ring-Straße in Wien in Aussicht genommen. —

Inhalt: Für das Vaterland. (IV. Liste.) — Der beschränkte Skizzen-Wettbewerb betreffend den Neubau einer Obst- und Gemüse-Großmarkthalle an der Beussel-Straße in Berlin. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Antwerpen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Antwerpen. St. Nikolaasplaats mit Kapelle der Märzer.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. № 91. BERLIN, 14. NOVEMBER 1914.

Antwerpen.

(Fortsetzung aus No. 89.) Hierzu die Abbildungen in No. 90.



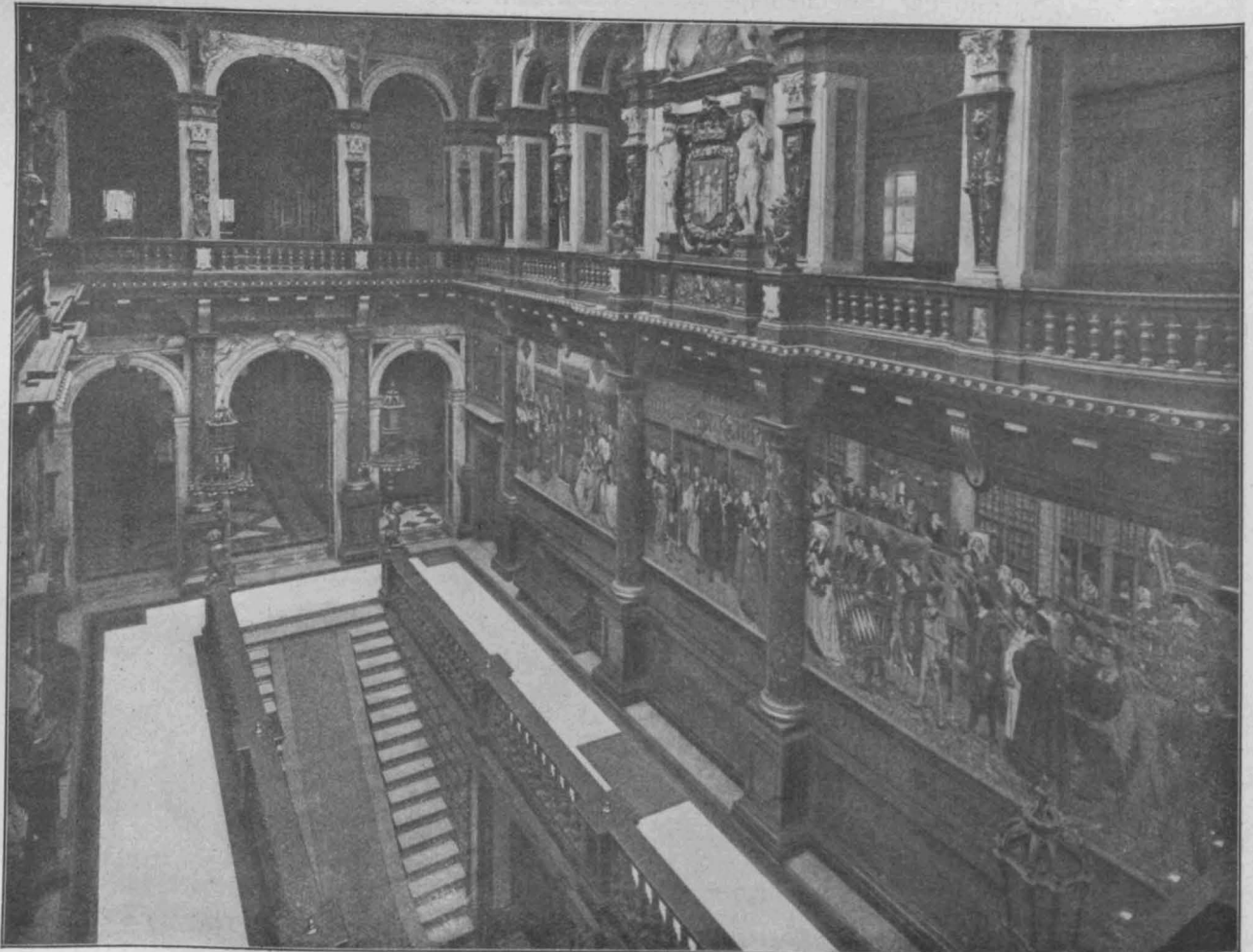
Von der Rückseite der Kathedrale führt die Lange Nieuw-Straat (Longue Rue Neuve) zur gotischen St. Jakobs-Kirche (St. Jacques), nächst der Kathedrale das bedeutendste Gotteshaus Antwerpens als Bauwerk, ihrem Inhalt nach bedeutender als diese. Es ist ein Kirchenmuseum ohne Gleichen in den Niederlanden, an Reichtum des Eindruckes des Inneren nur übertroffen von den überreichen spanischen Kirchen, die sich in der Zeit der spanischen Weltherrschaft mit Kunstwerken aller Art und aller Länder füllten. Auch hier ist Herman van Waghemaekere der Meister des Baues, der das Gotteshaus 1491 nach seinen Plänen im Stil der Spätgotik begann, worauf nach seinem 1503 erfolgten Tod sein Sohn Dominikus van Waghemaekere und dessen Schüler Rombaut Keldermans, der Erbauer der Kathedrale von Mecheln, die Arbeiten weiterführten. Im Jahre 1526 jedoch wurde der Bau unterbrochen und ruhte infolge der Religionswirren dieser Zeit und wegen Geldmangel bis zum Beginn des neuen Jahrhunderts. Erst 1602 wurden die Arbeiten am Chor wieder aufgenommen, 1618 wurde das Hauptschiff begonnen und es wurde das Gotteshaus 1656 in der Hauptsache vollendet, während Teile, wie das Hauptportal, erst 1694 hinzu gefügt wurden. Der

Grundriß zeigt die Form einer kreuzförmigen Basilika mit beiderseitigen Reihen von Kapellen, mit Chorumgang und anschließendem Kapellenkranz. Ein Teil der Kirche war eine Zeit lang den Calvinisten überwiesen. Die Kapelle des heiligen Sakramentes an der Südseite des Chores wurde 1526 erbaut, während die 7 übrigen Chorkapellen in der Zeit bis 1656 entstanden. Jedoch erst im 17. Jahrhundert erfolgte die Vollendung der Kapellen des heiligen Sakramentes und Unserer lieben Frauen, sowie die Erbauung der Traukapelle. Der Chor ist vom Hauptschiff durch einen Sängerchor getrennt; seine Architektur ist jedoch nicht die der übrigen Teile der Kirche, er gehört nicht dem gotischen Stil an. Er steht den Sängerschören von St. Peter in Löwen, von Dixmude, sowie von Aerschot nicht nach. Auf die Kunstwerke des Inneren können wir nicht näher eingehen. Sie sind beschrieben in Theodor Van Lerius: „Notizen über die Kunstwerke der Kirche Saint-Jacques in Antwerpen“. Jedenfalls ist das Innere nach Form und Inhalt sehr bedeutend; die vornehmsten Familien der Stadt haben hier ihre Grabmäler und privaten Kapellen. Eine eigene Kapelle hat die Familie Rubens; hier ist das Grab des am 30. Mai 1640 gestorbenen großen Meisters. Zwei seiner weiblichen Nachkommen, die Baronin de Stiers d'Artselaer und die Baronin Van Havre, erhielten seitlich des Altares der Kapelle Marmorbildwerke von Wilhelm Geefs.

Der Einwirkung des Peter Paul Rubens verdankte auch die Jesuiten-Kirche oder die Kirche zum heiligen Karl Borromäus in Antwerpen ihre Stellung in damaliger Zeit. Das Innere zeigt die Form der



Vorderansicht des Stadthauses. Architekt: Cornelis de Vriendt.



Antwerpen. Haupttreppenhaus des Stadthauses.

alten römischen Basilika. „Im 17. Jahrhundert glich nichts ihrem Reichtum. 36 doppelreihig über einander gestellte dorische und jonische Säulen in carrarischem Marmor trennten die Schiffe. 36 großartige Kompositionen von Rubens zierten die Decke und die Galerien. Seltener und kostbarer Marmor, florentinisches Mosaik bedeckten die Mauern des Chores und die beiden großen Seitenkapellen der heiligen

unsere Abb. S. 757, No. 89 mit Umgebung, dem Marché au Bétail, zeigt. Der Stadtteil zwischen Jesuiten-Kirche, Stadthaus und St. Paul zeigt heute noch wenig verändert den Charakter des alten Antwerpen. Die Kirche wurde zwischen 1533 (1540) und 1571 im Stil der Spätgotik erbaut; der Chor wurde erst im 17. Jahrhundert vollendet. Am Chor liegt das ehemalige Dominikaner - Kloster. 1807 wurden die Güter der



Antwerpen. Kamin im Arbeitszimmer des Bürgermeisters im Stadthaus.

Jungfrau und des heiligen Ignatius“. Diese Herrlichkeit wurde 1718 durch eine Feuersbrunst vernichtet; nur die Seitenkapellen konnten vor dem Feuer bewahrt werden. Nur zwei Werke des Rubens wurden gerettet und kamen später nach Wien ins Belvedere.

Nicht weit nordwestlich von der Jesuiten-Kirche liegt die ehemalige Dominikanerkirche St. Paul, die

Dominikaner von der Stadt Antwerpen angekauft und mit ihnen ging auch die Kirche in das Eigentum der Gemeinde über. Auch hier viele Werke aus der besten Zeit der niederländischen Malerei; bemerkenswert ist das schöne Renaissance-Schnitzwerk der Chor- und Beichtstühle, sowie des Gestühles für die Laien.

Ein schönes Stimmungsbild aus dem alten Antwerpen ist der am Kopf dieser Nummer abgebildete

St. Nikolaasplaats mit Kapelle der Märzer. Ein seltenes Beispiel dafür, wie der hervorragende Bürger der Stadt den Gottesdienst pflegte, ist die noch erhaltene Kapelle des ehemaligen Wohnhauses der Familie Van Immerseel in der Longue Rue Neuve, ein Werk des 15. Jahrhunderts. Das Verwaltungsgebäude der Weltlichen Pfründen in Antwerpen, das wir S. 764, No. 90 darstellen, ist ein Beispiel für die Pflege der mittelalterlichen Ueberlieferung. Diese Pflege ist auch beim Neubau des Börsengebäudes versucht worden, das in den Jahren 1868—1872 nach den Entwürfen von Jos. Schadde im Stil des früheren Gebäudes aufgebaut wurde, das als das älteste der europäischen Börsengebäude in Europa 1531 nach den Entwürfen des Dominikus van Waghemaekere im Stil der Spätgotik entstand. Das alte Gebäude wurde 1581 und 1858 durch Brand vernichtet. Die Wiedergabe nach einer Steinzeichnung der Mitte des vorigen Jahrhunderts S. 765, No. 90 zeigt die schönen Formen des alten Bauwerkes, in denen sich schon der Geist der Renaissance regt.

Das vornehmste der Profangebäude der reichen Handelsstadt, der Repräsentant des starken, von Königen und Fürsten umworbenen Bürgertums ist das Stadthaus (Hôtel-de-Ville) am Groote Markt, der ehemaligen Grand' Place. Bestimmend für die Lage hier, im ältesten Teil der Stadt, in unmittelbarer Nähe der Schelde, war die Umgebung der Innungshäuser. Der Bau wurde 1542 beschlossen, der Grundstein aber erst am 27. Febr. 1561 gelegt. Die Vollendung erfolgte Ende 1564, die Einweihung am 27. Febr. 1565 durch eine feierliche Messe. Der Meister des Baues ist Cornelis de Vriendt, ein Bruder des „niederländischen Raffael“ Frans de Vriendt (Floris). Bei der Belagerung Antwerpens durch die Spanier wurde das Rathaus zerstört, jedoch 1581 wieder hergestellt.

Rechtsfragen.

Unbegründete Klage auf Beseitigung eines Ueberbaues. Nach den Bestimmungen des Allgem. Preuß. Landrechtes, das in Bezug auf nachbarrechtliche Verhältnisse neben dem Bürgerlichen Gesetzbuch noch vielfach Anwendung findet, kann eine Grundgerechtigkeit durch zehnjährige Ersitzung erworben werden. Eine solche Ersitzung liegt dann vor, wenn Derjenige, der die Grundgerechtigkeit in Anspruch nimmt, oder dessen Rechtsvorgänger sich zur Ausübung derselben auf Grund eines ihm zustehenden Rechtes für befugt hielt, ohne daß dem der Eigentümer widersprochen hätte. Hierzu interessiert der nachstehend mitgeteilte Rechtsstreit: Die Klägerin ist Hauseigentümerin eines Hausgrundstückes an der Potsdamer-Straße zu Berlin, der Beklagte Eigentümer des angrenzenden Nachbargrundstückes, auf dem dessen damaliger Eigentümer, Architekt M., im Jahre 1886 ein Wohngebäude errichtet hat. Das am Dach dieses Hauses befindliche Gesims ragt auf das Grundstück der Klägerin hinüber. Diese klagt jetzt auf Entfernung des überragenden Gesimsteiles. Der Beklagte, der sein Grundstück im Jahre 1904 von seinem Vorbesitzer R. erworben hat, der es seinerseits von dem Architekten M. im Jahre 1888 gekauft hatte und als Eigentümer eingetragen worden war, wendet ein, daß sein unmittelbarer Rechtsvorgänger R. das Recht auf Erhaltung des Ueberbaues durch zehnjährige Ersitzung erworben habe. Diesem Einwand gaben das Landgericht I zu Berlin und das Kammergericht statt und wiesen die Klage ab. Die hiergegen von der Klägerin erhobene Revision hat das Reichsgericht als unbegründet zurückgewiesen und hierzu ausgeführt: Das Kammergericht hat festgestellt, daß der Rechtsvorgänger des Beklagten, R., gegenüber den Eigentümern des der Klägerin gehörenden Grundstückes eine Grundgerechtigkeit ersessen hat, zufolge deren jene den Ueberbau zu dulden verpflichtet sind. Es nimmt an, daß für R. die Voraussetzungen der zehnjährigen ordentlichen Ersitzung um deswillen gegeben waren, weil der Genannte das Hausgrundstück in seinem jetzt vorhandenen Zustand, also mit dem Ueberbau, von dem Erbauer des Hauses mit der Abrede „wie es steht und liegt“ käuflich erworben hatte. Diese Annahme läßt einen Rechtsirrtum nicht erkennen. Diejenige Anlage, durch welche der Kläger in seinem Eigentum beeinträchtigt sein will, war zu der Zeit, als R. das Grundstück des Beklagten erwarb, bereits vorhanden, und, wie das Kammergericht feststellt, ist R. des Glaubens gewesen, daß er das Haus in dem-

Eine zweite Wiederherstellung, hauptsächlich des Inneren, fand in den Jahren 1882—1891 nach den Entwürfen von M. J. Dens statt. Die Anlage ist die eines regelmäßigen Rechteckes mit zwei inneren Höfen und einem entwickelten Mittelteil mit dem Treppenhaus. Die Beurteilung des massigen Bauwerkes ist selbst in belgischen Kreisen keine günstige gewesen. Man wies auf die alte Börse und die Kirche St. Jacques hin und bedauerte, daß das Bauwerk nicht 50 Jahre früher begonnen wurde, d. h. statt in den Formen der Renaissance in denen der ausgehenden Gotik gehalten war. Man hätte ihm statt eines de Vriendt einen der beiden Waghemaekere oder einen Keldermans gewünscht. In einer Geschichte von Antwerpen heißt es, es sei ein florentinischer Prachtbau, dem es an Eleganz und Geschmack fehle. Er mache Eindruck durch die Masse und den Reichtum des Materiales mehr, als durch die Schönheit der Architektur. Die vier Fassaden ruhten auf einer plumpen Grundmauer aus rotem Marmor, der aus den Steinbrüchen von Saint-Remi hervor gegangen zu sein scheine. Die elegante und leichte Architektur des Mittelbaues stehe im Gegensatz zu dem etwas schwerfälligen Rest des Gebäudes. Das Innere wird nicht minder abfällig beurteilt. Schayes sagt: „Die Treppen und Flurgänge lassen eher auf ein Gefängnis als auf einen Gemeindepalast einer reichen Stadt schließen“. Man wird diesem Urteil beitreten müssen und einen Gegensatz empfinden zwischen der freien, heiteren Art, in der die Meister der einheimischen Kunst baulen und der schweren Art, die Vriendt, der die italienische Renaissance in ihrer Art verkannte, nach Antwerpen brachte. Jedoch es entschädigen die Säle für das, was der äußere Aufbau des Bauwerkes vermissen läßt. —

(Fortsetzung folgt.)

jenigen Zustand benutzen und behalten könne, in dem es sich im Zeitpunkte des Erwerbes befunden hatte, und er ist daher auch der Ueberzeugung gewesen, daß er ein Recht auf das Fortbestehen des Ueberbaues erlangt habe. Demnach leitete aber R. das Recht auf die Grundgerechtigkeit von seinem Rechtsvorgänger her, und als Rechtsgrund kam hierbei das Rechtsgeschäft in Frage, durch welches er das Grundstück an sich brachte. Für die Ersitzung war es grundsätzlich nicht erforderlich, daß R. meinte, ein Recht an fremder Sache auszuüben. Nötig war nur, daß er sich zur Benutzung seines Hauses in dem gegebenen Zustand und zur Erhaltung des dem Hause anhaftenden Gesimses auch soweit, als dieses tatsächlich über die Grenze seines Grundstückes hinausragte, überhaupt für berechtigt hielt, was das Kammergericht festgestellt hat. Hielt sich R. etwa deswegen für berechtigt, weil er fälschlich annahm, das Gesims befände sich in seiner ganzen Ausdehnung innerhalb der Grenzen seines eigenen Hauses, so wäre daran, daß er von dem Vorhandensein seines Rechtes auf Erhaltung des Ueberbaues überzeugt war, um so weniger zu zweifeln. Die Ersitzung der Grundgerechtigkeit auf Erhaltung des Ueberbaues ist hiernach ohne Rechtsirrtum vom Kammergericht festgestellt und damit die Klage auf Beseitigung unbegründet. (Aktenzeichen: V. 26/14. — 16. 5. 14.) — K. M. in L.

Chronik.

Der Neubau einer protestantischen Kirche in Landsberg am Lech, nach den Entwürfen des Architekten Johannes Schmidt in München erbaut, ist kürzlich eingeweiht worden. —

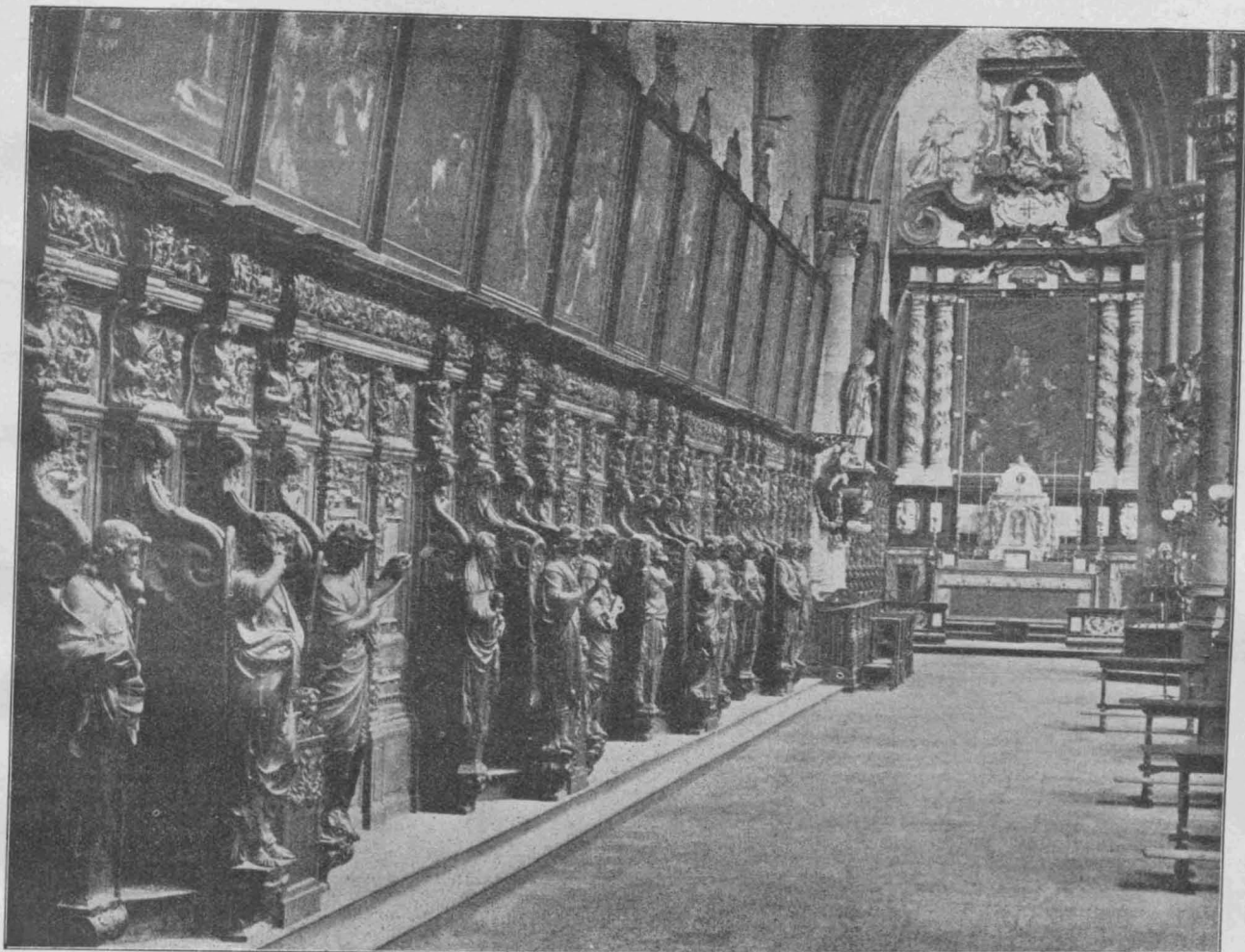
Die neue Johannis-Kirche in Berlin-Lichterfelde wurde am 1. November d. J. eingeweiht. Die Kirche, ein Werk des Arch. Prof. Kuhlmann in Berlin, ist ein kuppelüberdeckter Zentralbau in zwei Geschossen. Im unteren Geschoß liegt ein Gemeindesaal mit Nebenräumen, im oberen die eigentliche Kirche. Altar, Kanzel, Orgel sind übereinander angeordnet. —

Umbau des Hotels 3 Mohren in Augsburg. Das bekannte Hotel „3 Mohren“ in Augsburg, Hrn. Komm.-Rat A. Riedinger gehörig, soll umgebaut und mit allen Neuerungen im Hotelbauwesen ausgestattet werden. Die Gesamtleitung liegt in den Händen des Hrn. Arch. Heinz Wolf in Augsburg. —

Eine Erweiterung der Hafenanlagen in Malmö durch einen Getreide- und Industriehafen ist kürzlich durch die Stadtverordneten beschlossen worden. Die Gesamt-Kosten sind auf rd. 496 Mill. Kr. veranschlagt, davon sind zunächst 500 000 Kr. angewiesen. —

Inhalt: Antwerpen. (Fortsetzung.) — Rechtsfragen. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Antwerpen. Seitenschiff der Paulus-Kirche.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. N^o 92. BERLIN, 18. NOVEMBER 1914.

Der Wiederaufbau im Osten.

Der „Deutsche Bund Heimatschutz“ (Geschäftsstelle in Berlin W. 35, Steglitzer-Straße 53) hat unter dem 3. November 1914 an den preußischen Herrn Minister des Inneren eine Eingabe gerichtet, in der er u. a. Folgendes ausführt:

„Der Wiederaufbau der vom Feind zerstörten Gehöfte, Dörfer und Städte namentlich in Ostpreußen gibt schon jetzt in vielen berufenen Kreisen zu Ueberlegungen und Erörterungen Anlaß, obwohl seine Verwirklichung noch weit im Felde liegt. Dieser gewaltigen Arbeit eine einheitliche, wohldurchdachte und große Gestalt zu geben, ist der Grund und Inhalt ernsten Denkens, das auf staatliche und soziale Gesichtspunkte gerichtet ist. Nur bei Einsetzen aller Kräfte kann den neuen Werken eine schlichte, aus der Geschichte des Bodens und aus den neuzeitlichen Anforderungen entwickelte Sachlichkeit und Schönheit aufgeprägt werden.“

Die in Ost- und Westpreußen ansässigen, fähigen Architekten sind an Zahl so gering, daß mit Rücksicht auf die Dringlichkeit und Fülle der Aufgaben und namentlich für die städtebaulichen Fragen andere berufene Kräfte hinzugezogen werden müssen. Schon jetzt mehrten sich die Anzeichen dafür, daß einzelne Ortschaften willkürlich und beim besten Willen doch kurzsichtig aller großen Planung die Spitze abbrechen. Damit werden die Hoffnungen enttäuscht, die Wiederaufbau-Arbeiten in der Provinz Ostpreußen könnten von einschneidender Bedeutung und eine entscheidende Kulturtat für das ganze Vaterland werden. Der Staat, der die große Not zu lindern so pflichtbewußt erfüllt, ist berufen und hat das stolze Recht, mit klarem Weitblick seine sichere Hand auch auf Form und Wert alles baulichen Gestaltens zu legen.

Die ostpreußischen Dörfer und Städte sind leider häufig in neuerer Zeit ohne Rücksicht auf die wenigen alten Bauten und auf die reizvollen Werke der Zeit um 1800 gänzlich verunstaltet worden. Ostpreußen hatte daher keineswegs den Ruf einer baukünstlerisch bemerkenswerten Provinz. Das muß und kann jetzt anders werden.

Aus diesen Gründen bitten wir Euer Exzellenz zu befürworten, daß

1. im Rahmen der staatlichen Zuständigkeit die erforderlichen Anordnungen getroffen werden, und daß dabei auch u. a. auf die vorbildliche Ausführung der Domänen-, Schul- und Brückenbauten besonderer Wert gelegt wird.

2. wo Mangel an Städtebauern und Architekten besteht oder eintritt, dafür gesorgt wird, daß geeignete Kräfte den Gemeinden und den einzelnen Bauherren zur Verfügung gestellt werden, erforderlichenfalls unter Bereitstellung staatlicher Mittel hierfür.

3. die Aufklärungsarbeit des Deutschen Bundes Heimatschutz durch Empfehlung gefördert wird.

Zum Schluß betonen wir, daß gerade alle derartigen Bemühungen, entgegen dem Vermuten vieler, keine Kostensteigerung der Anlagen nach sich ziehen werden, sondern die wirtschaftlich und damit zugleich schönheitlich bestmögliche Art der Durchführung gewährleisten.

In der Anlage fügen wir eine kurze geschichtliche Ausführung kultureller Vorbedingungen für die zeitgemäße Auffassung baulichen Gestaltens bei.“ —

Diese Anlage lautet:

„In alter Zeit zeichneten sich ländliche Einzelhäuser und Bauerngehöfte hauptsächlich durch drei Eigenschaften aus. Sie waren zweckdienlich und schön

und Kinder des Bodens, dem sie entwachsen. Die wohl-
tunende Einheit dieser drei Vorzüge lag in der Jahrhun-
derte langen Ueberlieferung und Erfahrung eines sesshaf-
ten Bauernstandes begründet. Nur solche Baustoffe kamen
zur Verwendung, die das Land selbst hergab oder deren
Einführung als unbedingt notwendig von gegebenen Ver-
kehrs- und Austauschbedingungen abhing. Von Ueber-
treibungen in der Bauart und im Schmuck irgend einem
Stilempfinden oder einer Willkür des einzelnen Erbauers
zuliebe war bei der Gesundheit der allgemeinen Anschau-
ungen nicht die Rede.

Infolgedessen waren die Dörfer bei aller malerischen
Wirkung des losen Aufbaues von einheitlichem Ausdruck.

Trotzdem im Lauf
der Zeiten neue Bau-
ten unter dem Ein-
fluß fortschreiten-
den Formempfin-
dens hinzukamen,
blieb doch die We-
sensart der aus der
Landschaft heraus-
gewachsenen Anla-
ge ungestört. Die
wesentlichen Merk-
male der verschie-
denen Bezirke er-
hielten sich lange,
und zwar nach den
Einflußgebieten der
Volksstämme.

Das Bürger-
haus hat sich mit
der gleichen Sicher-
heit wie das ihm im
Grunde verwandte
Bauernhaus entwik-
kelt. Die Arten und
Formen waren hier
naturgemäß noch
viel verschiedener
als dort. Nament-
lich, solange vom
Miethaus im heuti-
gen Sinn nicht die
Rede war, stellte der
einzelne Bau, der
Stolz vieler Ge-
schlechter, ein in
sich geschlossenes
Ganze dar. Der Auf-
bau drückte durch-
aus den inneren
Zweck und Wert des
Hauses in der Spra-
che des herrschen-
den Stiles aus.

Die Gesamtheit
der Bürgerhäuser
stellte in der deut-
schen Stadt nach
Anlage und späte-
ren Erweiterungen
ein geschichtlich
klar entwickeltes Ge-
bilde dar. Selbst
wenn dabei nicht be-
wußt städtebau-
künstlerische Ge-
danken ausschließ-
lich maßgebend wa-
ren, so wurde doch
die Schönheit der
Wirkungen durch
die gesunden Vor-
aussetzungen allen Geschehens gesichert.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts machte sich
ein allmähliches Absinken der baukünstlerischen Kraft-
entfaltung in Stadt und Land bemerkbar. Schließlich aber
wurde der natürliche Werdegang durch krampfhaftes,
akademische Stilversuche gänzlich abgeschnitten. Das
willkürliche Auswählen und Wiedereinführen früherer
Stilrichtungen hatte mit dem Volksempfinden nichts
gemein. Bei diesem unsicheren und vergeblichen
Tasten und Suchen verlor man allmählich jeden vernünftigen
Maßstab für Echtheit und Aufrichtigkeit. Das seit den
Gründerjahren allzu rasch hoch gekommene Unternehmertum
sorgte vollends ohne jegliche Rücksichtnahme und künstlerische
Erziehung für eine schran-

kenlose Ausbeutung der zahlreichen neuen Bauaufgaben.

Den hochgeschraubten Ansprüchen des Bauern ge-
nügte nicht mehr das von den Altvordern überlieferte
Haus. In Verkennung seiner zwar vielfach mit Recht ge-
steigerten, aber doch ganz andersartigen Wohnbedürfnisse
sah er scheel auf das neuzeitliche Haus des Städters. Der
nur auf seinen Verdienst bedachte ländliche Handwerks-
Meister übernahm ohne irgend ein Verständnis die For-
men der einander schnell ablösenden Stil-Erfindungen,
der Neu-Gotik, einer falschen Neu-Renaissance usw. Alles,
was die Industrie an schlechten Ornamenten in billigem
Stuck und Gips, an Zementguß und Marmor-Nachahmung
auf den Markt brachte (und vielfach noch heute bringt), alles,

was an 'gestanztem
und an gepreßtem
Blechschnuck, an
Flitterkram für Haus
und Hausgerät auf-
kam, galt als voll-
kommen und unent-
behrlich. Jedes Werk
mußte nun, da die
Wertschätzung innerer
Güte dem abge-
stumpften Gefühl
und Auge verloren
gegangen war, den
Anschein städti-
schen und „vorneh-
men“ Geschmackes
kundtun. Auf dauer-
hafte Ausführung
wurde ebenso wenig
Wert gelegt, wie auf
weises Einschränken
der Geldmittel und
sorgliches
Durcharbeiten der
Planung.

Mit diesem Um-
schwung veränderte
sich das Dorfbild
außerordentlich zu
seinem Nachteil. Das
regellose Durchein-
ander der Farben
und Formen, das die
Anwendung beliebiger
Baustoffe allem
vernünftigen, orts-
üblichen Gebrauch
zuwider nach 'sich
zog, wurde noch ver-
stärkt durch das Auf-
kommen und die fal-
sche Anwendung
von Dachpappe,
Wellblech, Zement-
platten usw. Rück-
sichtslos räumte
man gleichzeitig mit
alten Baumbestän-
den, Hecken und
Allee-Bäumen auf.
Den fährwürdigen
Dorf-Kirchen ging
man gleichfalls zu
Leibe und ersetzte
sie durch anmaße-
nde Bauten nach ein-
em geistlosen Nor-
mal-Schema. Die
stimmungsvollen,
mit Mauern umheg-
ten Friedhöfe mit

verwitterten Grabplatten und schlichten Kreuzen wurden
eingeebnet und durch neue, wohl gar mit Stacheldraht um-
zäunte Anlagen ersetzt, auf denen sich die bekannte
Grabmal-Industrie unserer Zeit breit machte.

Der Miethausbau in der Stadt und namentlich in Vor-
stadtvierteln geriet mit der Grundstück-Spekulation ganz
in die Hände der Unternehmer, deren Geschäftsgebahren
die Grundsätze guter architektonischer Durchbildung und
der Rücksichtnahme auf bestehende Bauten fremd zu blei-
ben pflegen. Auch hier galt der Hauptsatz, falschen,
äußeren Prunk als billiges Lockmittel und als Deckmantel
für innere Minderwertigkeit anzuwenden.

Der Deutsche aller Stände, auch der Gebildete, ist ja,
nur mit wenigen Ausnahmen, gegen solche Unwahrheit



Fachwerkhäuser in Behringersdorf bei Nürnberg.



Haus in Gemünden am Rhein.

Aufnahmen von Regierungs-Baumeister Hans Birkmeyer.

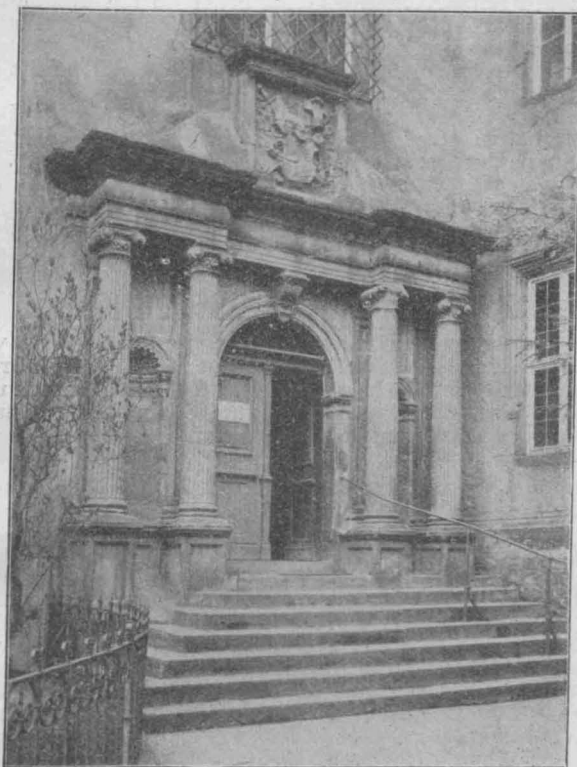
Aus: „Deutscher Baukalender 1915“. III. Teil: Skizzenbuch.

Verlag: Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Berlin SW. 11.

abgestumpft oder fühlt sich ihr doch wehrlos preisgegeben. Dem immer mehr sich breit machenden Spekulantentum waren zumeist nicht nur die schönen alten Bauten, sondern auch ganze städtebauliche Zusammenhänge ausgeliefert, ohne daß ihnen irgendwie ein vorausschauender Geist erfolgreich die Stirn zu bieten vermochte.

Fragen abging. Auf dem Papier entstanden geometrische Formen ohne Sinn und Verstand, entbehrten jeder Rücksicht auf die Geschichte der Stadt, auf volkswirtschaftliche, hygienische und ästhetische Begriffe.

In der letzten Zeit ist in allen Dingen ein gewaltiger Umschwung eingetreten. Das Streben nach Ehrlichkeit



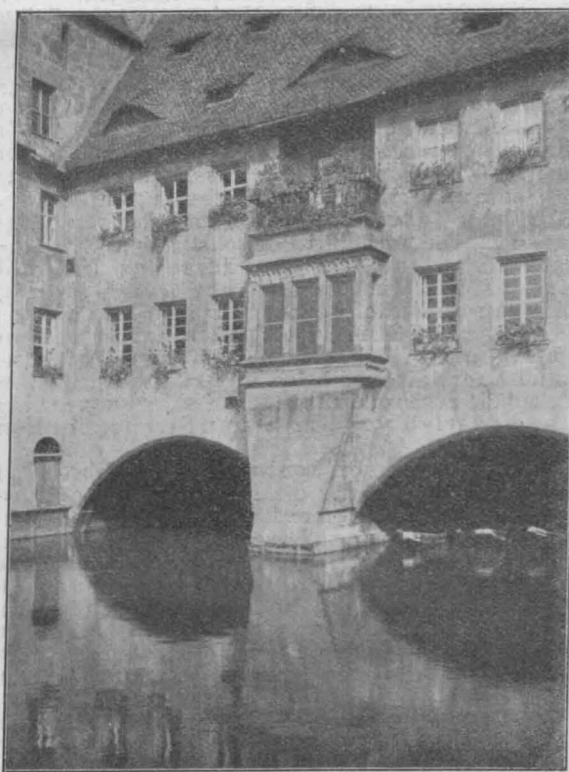
Portal an der Alten Universität in Würzburg.



Portal in Volkach am Main.



Bildstock bei Volkach in Unterfranken.



Heiliggeist-Spital über der Pegnitz in Nürnberg.

Aufnahmen von Regierungs-Baumeister Hans Birkmeyer.

Aus: „Deutscher Baukalender 1915“. III. Teil: Skizzenbuch. Verlag: Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Berlin SW. 11.

Die städtebaulichen Planungen, Straßendurchbrüche, Stadterweiterungen und dergl. lagen meist in den Händen von künstlerisch und auch bautechnisch ungeschulten Kräften, denen vielfach die Erkenntnis der Architektur-

und nach Gesundung der Verhältnisse war doch unter dem Eindruck dieser Widersinnigkeiten stark und stärker geworden. Man schüttelte endlich das Joch der nie wurzelfähigen Stilversuche ab und besann sich wieder auf

das eigene Können. Zwar schoß man zunächst in ehrlichem Willen vielfach über das Ziel hinaus und glaubte ohne jegliche Ueberlieferung auszukommen. Aber dann vertiefte sich doch fast allgemein das Gefühl, man müßte prüfend die Spuren zurück verfolgen und den abgerissenen Faden wieder anknüpfen, ohne daß dadurch die eigene schöpferische Kraft unterbunden würde. Man kann sagen, daß der deutsche Baumeister heute mehr und mehr im Einzelbau und auch in größeren städtebaulichen Planungen ein bewußtes Raumempfinden entwickelt, das schon einmal im 18. Jahrhundert in unserem Vaterland glücklich gewirkt hat. Dieses ordnet den Einzelbau großen Einheiten in Straße und Platz unter und verlangt vom Hause in Durchbildung und Stellung eine viel größere und bewußte Rücksichtnahme auf Nachbarbauten und den ganzen städtebaulichen Gedanken. Gleichzeitig aber erlebt der einzelne Baugrundriß eine viel klarere Durcharbeitung, die ein inneres und künstlerisch tieferes Auffassen der gesamten Wohnkultur einschließt.

„Deutschland, das auf dem Gebiet der militärischen und sozialen Reform allen anderen europäischen wie außereuropäischen Staaten voran ging, sollte das nun auch auf dem Gebiet der künstlerischen wie geistigen Reform tun.“ Dieser 1899 ausgesprochene Wunsch aus „Rembrandt als Erzieher“ ist zwar zur verheißungsvollen Aussicht geworden. Aber wenn so hohe Ziele erreicht werden sollen, muß auch von allen Seiten jede

erdenkliche Mühe an aufklärender Hilfe geboten werden.

Wenn wir zu solcher Stunde diese Dinge aufs Nachdrücklichste betonen, so tun wir das aus wohlbedachten Gründen. Ein Haus gut im Sinne des Heimatschutzes bauen, heißt, es wohl durchdacht und zweckmäßig ohne Altertümelei, bodenständig aber unter Rücksicht auf geschichtliche Vorbedingungen der Örtlichkeit, schön ohne Aufbringen unverhältnismäßig hoher Kosten und dauerhaft in der Wahl der Baustoffe zu errichten. Trotz aller dieser Vorzüge ist erfahrungsgemäß ein solches Haus nicht teurer, sondern im Gegenteil preiswerter, als ein ohne Ueberlegung vom Unternehmer, womöglich mit minderwertigen Baustoffen ausgeführter willkürlicher Bau. Wir halten das für den springenden Punkt. Die für das geistige Durcharbeiten von Einzelbauten und Gesamt-Planungen aufgewandten Mittel und eingesetzten Kräfte lohnen sich also durchaus. Volkswirtschaftlich, gesundheitlich und damit zugleich schönheitlich gut zu bauen, bedingt also keineswegs die meist vermutete und von den Feinden des Fortschrittes vorgehaltene Verteuerung der Anlagen.

Gerade dort, wo jetzt ein Barbarenvolk so schwere Notlagen verursacht hat, darf nachher nicht falscher, mit schlechten und unechten Mitteln erzeugter Prunk von Neuem aufwuchern. Eben da müssen eine aus dem Ernst der Zeit geborene bewußte Einfachheit, Schlichtheit und einheitliche Durchgeistigung zum Stempel aller neuen Werke werden, vom größten bis zum kleinsten.“ —

Literatur.

„Deutscher Baukalender“ 1915. 48. Jahrgang. Drei Teile. Teil I: Taschenbuch, Teil II: Nachschlagebuch, Teil III: Skizzenbuch. Ausgabe A: Teil I in dunklem Einband, Teil II und III broschiert 3,50 M. Ausgabe B: Teil I in rotbraunem Einband mit Verschuß, Teil II und III broschiert 4 M.

In den nächsten Tagen erscheint der „Deutsche Baukalender“ 1915 in der bewährten bisherigen Form. Trotz des Krieges, während dessen das private Bauwesen, das schon unter dem Druck der letzten Jahre schwer gelitten hat, fast ganz darnieder liegt, hat der Verlag geglaubt, den „Deutschen Baukalender“, der mit 1915 in seinen 48. Jahrgang tritt, in alter Form und in vollem, ja erweitertem Umfang erscheinen lassen zu sollen. Von grundlegenden Umgestaltungen konnte dabei jedoch um so eher abgesehen werden, als im Vorjahre erst eine Reihe von Kapiteln völlig neu bearbeitet worden sind, so die Kapitel VIII und IX in Teil I, Kapitel I in Teil II. Diese Kapitel haben in diesem Jahr aber noch einmal eine sorgfältige Uebersarbeitung und z. T. auch noch Ergänzungen erfahren, während alle anderen Kapitel wie alljährlich durchgesehen, nachgeprüft, verbessert und dem neuesten Stand angepaßt worden sind. Der Gesamtumfang hat dadurch wieder um etwas über 1 Bogen zugenommen.

Aus Teil I, Taschenbuch, sei im Besonderen hingewiesen auf die wesentlich vervollständigte Zusammenstellung der Schwimmbäder des In- und Auslandes, S. 66 ff., auf die neue Gebühren-Ordnung für Zeugen und Sachverständige v. J. 1914, S. 31 ff., auf die in Kapitel IX S. 187 eingefügte Tabelle über Kosten von Land- und Miethäusern, verteilt auf die einzelnen Bauarbeiten, die sich auf amtliche Erhebungen stützt, auf die Ergänzungen zu den Bestimmungen über Bau und Betrieb von Klein- und Straßenbahnen v. J. 1914, S. 98 ff.

Aus Teil II, Nachschlagebuch, sind im Abschnitt I die neuen Anleitungen für die Anlage von Gebäude-Blitzableitern entsprechend den neuesten Anschauungen und Vereinbarungen, ferner in Kapitel VII die Angaben über die neuen leichten Mannstaedt-Profilen für Eisenfachwerk usw. zu erwähnen. Das Personal-Verzeichnis, Kapitel IX, ist sorgfältig bis 1. November ds. Js. fortgeführt. Hier wird der Krieg mit seinen großen Verlusten und notwendigen Verschiebungen allerdings im Laufe des Jahres stärkere Änderungen bringen, als sonst.

Teil III, Skizzenbuch, enthält wieder 61 ausgewählte schöne Architektur-Aufnahmen von Bauten verschiedener Zeiten und Gegenden.

So darf der Verlag hoffen, daß auch in diesen ersten Zeiten der „Deutsche Baukalender“ in der neuen Auflage seinen Platz ausfüllen und behaupten wird. —

Tote.

Hofbauamtman Heinrich Neu †. Am 6. November fiel im Kampf um das Vaterland der Architekt Hofbauamtman Heinrich Neu aus München, ein jüngerer Fachgenosse von hervorragender Begabung. Neu machte seine fachlichen Studien an der Technischen Hochschule

in München und trat darauf in die Staatsbau-Praxis beim Landbauamt in München. Nebenher war er eine Reihe von Jahren Assistent an der Hochbau-Abteilung der Technischen Hochschule in München unter Karl Hocheder. Seine Beförderung zum Bauamts-Assessor brachte ihn nach Weiden, von wo er zum Vorstand des Baubüros des Neubaus des „Deutschen Museums“ in München berufen wurde. 1908 trat er zur Hofbehörde über und wurde 1911 zum Hofbauamtman befördert. Seinen künstlerischen Ruf begründete er durch erfolgreiche Teilnahme an mehreren größeren Wettbewerben. So erwarb er im Wettbewerb für den Neubau des Verkehrs-Ministeriums in München den I. Preis; auch beim Wettbewerb für die Gebäudegruppe auf dem Augustinerstock in München war er erfolgreich beteiligt. Für seine künstlerische Tätigkeit wurde er mit der Ludwigs-Medaille für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet. —

Architekt Max Niedenhoff †. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist bei Suwalki der Architekt Max Niedenhoff aus Wilmersdorf an der Spitze einer von ihm geführten Kompanie gefallen, nachdem er für seine Tapferkeit schon durch das Eisene Kreuz ausgezeichnet gewesen war. Niedenhoff gehörte zu den jüngeren Fachgenossen von Groß-Berlin, deren hervorragende künstlerische Begabung für die Zukunft viel versprach. Im Wettbewerb um das neue Rathaus in Berlin-Schöneberg ging er mit den I. Preis als Sieger hervor, ohne aber daß ihm das Glück der Ausführung zugefallen wäre. Gleichfalls siegreich war er bei Rathaus-Wettbewerben für Weißwasser in Schlesien, sowie für Strausberg bei Berlin. Seine Entwürfe vereinigten hohen künstlerischen Gehalt mit sehr klarer Anlage. Von ihm stehen ausgeführte Werke in Wetzlar, Charlottenburg, Wittenau bei Berlin, Schöneberg usw. —

Vermischtes.

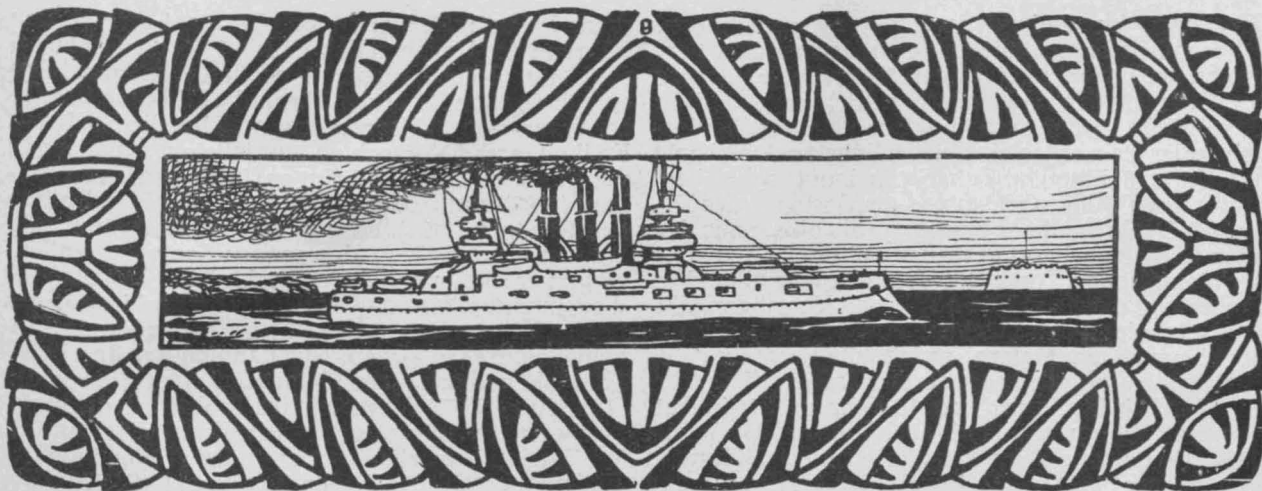
Die Zerstörungen in Ostpreußen. Eine Uebersicht über im Kriege zerstörte Gebäude weist für den Regierungs-Bezirk Königsberg nach Mitteilungen von zuständiger Stelle zahlreiche schwere Schäden auf. Ganz oder teilweise zerstört sind 2142 Gebäude. Am schwersten betroffen ist der Kreis Gerdauen mit 675 Gebäude-Zerstörungen. Stark gelitten haben auch die Kreise Wehlau, Friedland, Preußisch-Eylau, Rastenburg und Labiau. —

Wettbewerbe.

Einen Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Kolonnade in Franzensbad erläßt das Bürgermeisteramt für Bewerber Deutschlands und der österreichisch-ungarischen Monarchie zum 7. Jan. 1915 bei 3 Preisen von 3000, 2500 und 2000 K. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Ob.-Brt. Prof. Theodor Bach in Prag, Ob.-Brt. Ludwig Baumann in Wien, Ob.-Brt. Alfred Foltz in Wien, sowie Prof. Em. v. Seidl in München. Unterlagen gegen 10 K. durch das Bürgermeisteramt in Franzensbad. —

Inhalt: Der Wiederaufbau im Osten. — Literatur. — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Antwerpen. — Deutscher Baukalender 1915. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. NO 93. BERLIN, 21. NOVEMBER 1914.

Antwerpen.

(Fortsetzung aus No. 91.) Hierzu die Abbildung S. 771, sowie die Abbildungen S. 777, 778 und 779.



inen Vorgeschmack für die Wirkung der Säle bietet das Haupt-Treppenhaus dar (S. 768), das bei der Wiederherstellung des Rathauses durch Den den Charakter der französischen „Escalier d'honneur“ erhalten hat und demgemäß in seinen strukturellen Teilen reich mit belgischem Marmor belegt wurde.

Das Glasdach des Oberlichtes wird von figürlichen Bildungen getragen, welche die Gewerbe Antwerpens darstellen. Die Wandflächen sind mit Freskogemälden mit Darstellungen aus der Geschichte der Stadt aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert geziert. Unsere Abbildung S. 768, obgleich nur schwarz, läßt die Farbenwerte der verschiedenen Materialien, sowie vor allem auch die teppichartige Bildwirkung erkennen, durch welche die Gemälde sich als Flächen-schmuck auszeichnen.

Von den Innenräumen sei zunächst das Arbeitszimmer des Bürgermeisters erwähnt (S. 769), weil es durch ein seltenes altes Kunstwerk ausgezeichnet ist. Es ist der schöne Renaissance-Kamin aus der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei von Tongerlo bei Boisschot, 33 km südöstlich von Antwerpen. In seiner Schönheit und seinem Reichtum kann das Bildwerk von Tongerlo wohl in Wettbewerb treten mit dem berühmtesten Werk der Kamin-Plastik, dem selten schönen Renaissance-Kamin, der in den Jahren 1529—1530 von Guyot de Beaugrant für den Schöffensaal des alten Rathauses von Brügge geschaffen wurde. Das in den Jahren 1520—1608 erbaute Rathaus wurde durch Brand zerstört. Es war das Rathaus der „Freiheit Brügge“ (het Brugsche Vrije). Von ihm blieben nur der Schöffensaal mit dem Kamin erhalten, der zum Gedächtnis der Schlacht von Pavia und des Friedens zu Cambrai, in dem Flandern sich von Frankreich die Unabhängigkeit errang, hier aufgestellt wurde. Wir besitzen in den Beispielen von Brügge und Tongerlo zwei einzigartige Werke der angewandten Plastik im höheren Sinne des Wortes, Werke, wie sie keine Zeit edler und reicher geschaffen hat.

Der Kamin des Bürgermeisterzimmers in Antwerpen besteht in seinem architektonischen Aufbau aus grauem und schwarzem Marmor, von denen sich die Bildwerke in weißem Marmor abheben. Die Hauptdarstellung zeigt die Hochzeit zu Cana als

breites, rechteckiges Füllbild, die ganze Breite des Kamins bis zu den tragenden Hermen-Karyatiden einnehmend. Darüber entwickelt sich, durch eine starke Gesimsteilung getrennt, eine flache Wölbung mit figürlicher Dreiteilung, deren Flächen mit Reliefs geschmückt sind, welche die Aufrichtung der ehernen Schlange, das Opfer Abrahams und die Kreuzigung darstellen.

In den Sälen und Gemächern des Rathauses zerstreut sind eine Anzahl von Gemälden, die nicht in erster Linie wegen ihres Kunstwertes, sondern wegen der Treue ihrer Darstellungen bemerkenswert und wertvoll sind. Es sind Gesamt- oder Teil-Ansichten der Stadt Antwerpen, zum Teil mit dem eigenen Leben der vergangenen Zeiten. So sind dargestellt das ehemalige Rathaus der Stadt von Mostaert; die Place de Meir, sowie das Rathaus mit diesem Platz, beide im XVI. Jahrhundert, von Casteels. Bonaventure Peeters schildert Antwerpen im XVII. Jahrhundert, während F. B. Bonnecroy eine Ansicht des Hafens und der Stadt Antwerpen aus dem Jahre 1658 wiedergibt. Die archäologische Genauigkeit und Treue der Darstellung läßt die Plätze und Straßen Antwerpens so erscheinen, wie sie unter den Herzögen von Burgund und zur Zeit der spanischen Herrschaft ausgesehen haben: „Die bürgerlichen Gebäude mit ihren Bretter-Fassaden, ihren mit Treppen versehenen Holzgiebeln, ihren hervorspringenden Stockwerken, ihren Buden mit Schutzdächern; die großen Häuser der Körperschaften mit ihren Fassaden aus gehauenen Steinen, geschmückt mit Figuren und Inschriften. Die Vorübergehenden in der Mannigfaltigkeit ihrer Kostüme und Beschäftigungen vervollständigen die Treue des Gemäldes.“

Neben dem Kamin von Tongerlo ist der bedeutendste Eindruck des Rathauses der große Leys-Saal (S. 778), eine in den Formen der italienischen Hochrenaissance gehaltene Raumkomposition von großem Eindruck. Die Gliederung der Wandteile ist verhältnismäßig einfach; sie war auf die Anlage von Flächen für Freskogemälde gerichtet. Die reich gegliederte und in schweren Farben prangende Decke zeigt die Wappen der Stadt und der Zünfte. Die Wandflächen wurden in den Jahren 1864—1869 von Hendrik Leys mit vier Gemälden geschmückt, denen abgesehen von ihrem künstlerischen Wert an sich nachzurühmen ist, daß sie sich streng als Komposition für eine Fläche geben und sich so dem architektonischen Gesamteindruck des Raumes vortrefflich un-

terordnen, ohne dadurch an Eigenwert einzubüßen.

Hendrik Leys zählt zu den bedeutendsten Vertretern der neueren belgischen Malerschule. Er war ein Vertreter der archaischen Richtung, die ihre Hauptstärke in der archäologisch getreuen Wiedergabe alles Beiwerkes eines Gemäldes suchte. Nicht mit Unrecht hat man daher von ihm geschrieben: „Auf seinen Bildern treten uns die Gestalten des XV. und XVI. Jahrhunderts entgegen, als ob sie aus den alten Gemälden herabgestiegen wären“. Mit dieser archäologischen Treue der Umwelt einer bildlichen Darstellung sowie mit dem seltenen Vermögen, dieser Darstellung den Flächencharakter zu lassen, gehört Leys zu den Malern, welche die Beachtung des Architekten in ganz besonderem Maße verdienen.

Hendrik Leys wurde am 18. Februar 1815 in Antwerpen geboren und starb auch hier am 25. August 1869. Er gewann seine künstlerische Ausbildung in den Jahren 1829—1832 im Atelier des Ferdinand de Braekeleer und ging 1835 nach Paris, wo er im Sinne der romantischen Schule arbeitete. Seine Vorwürfe gehören fast ausschließlich der niederländischen Geschichte und dem Leben seines Landes an. Nach einer Reise, die er im Jahre 1852 nach Deutschland unternahm, ging eine merkwürdige Wandlung in ihm vor. Er wandte sich von Rembrandt und Van Dyck, in deren Art er früher gemalt hatte, ab und verfolgte die Illuminier-Technik des Quinten Matsys, wobei er die Frühmeister der niederländischen und niederdeutschen Schule in der naiven Unbeholfenheit ihrer Darstellung nachzuahmen suchte. Auf weiteren Reisen nach Deutschland erwarb er sich, obwohl er in der Richtung blieb, eine größere Freiheit in der Gestaltung, mit der er unmittelbar nach einer deutschen Studienreise, die er 1863 ausführte, in die größte Aufgabe seines Lebens eintrat: die Ausschmückung des großen Saales des Rathauses in Antwerpen mit Fresken. Er schuf hier in den letzten 5 Jahren seines Lebens die 4 großen Bilder, die in der belgischen Kunst des XIX. Jahrhunderts ihre Stellung sich errungen haben und behaupten. An der linken Schmalseite des Saales stellt er den feierlichen Einzug Karls V. 1514 in Antwerpen und dessen Schwur dar, die Freiheiten der Stadt zu achten und zu schützen. An der Hauptwand wird der Bürgermeister als oberster städtischer Kriegsherr (Selbstverteidigung der Stadt) verherrlicht durch eine Darstellung, die zeigt, wie der Bürgermeister Lancelot van Ursele dem Schöppen Cornelus van Spangen im Jahre 1541 den Oberbefehl über die Bürgerwehr zur Verteidigung der Stadt gibt. Ein drittes Gemälde ist dem Bürgerrecht gewidmet; es stellt die im Jahre 1541 erfolgte Aufnahme des Kaufmannes Battista Pallavicini aus Genua in die Bürgerschaft von Antwerpen dar. An der rechten Schmalwand endlich erscheint der Bürgermeister als Haupt der städti-

schen Polizei: Margareta von Parma übergibt ihm während der Unruhen des Jahres 1566 die Schlüssel der Stadt. Neben diesen 4 großen Wandgemälden enthält der Saal über den Türen die Bildnisse in ganzer Figur von 12 Herrschern, welche die Stadt mit Freiheiten und Vorrechten ausstatteten, angefangen von Heinrich I. von Lothringen (1220), Jan I. von Brabant (1290) und Gottfried von Bouillon bis zu Philipp dem Schönen (1491). Es war Leys nicht vergönnt, sein Werk der Ausmalung des ganzen Saales zu vollenden; er starb nach dem Abschluß der Arbeiten für die genannten großen Gemälde. Die Architektur des Saales ist zum Teil etwas schwer, besonders in Einzelheiten. Neben diesem sogenannten großen Leys-Saal gibt es noch einen kleinen Leys-Saal, der in der Abbildung S. 777 dargestellt ist. In ihm tritt die male- rische Ausschmückung gegen die Architektur zurück.

Zu den bemerkenswerteren der großen Säle des Rathauses zählt noch der Trausaal (S. 779), der gleichfalls durch einen schönen Renaissance-Kamin aus dem XVI. Jahrh. in schwarzem und weißem Marmor mit reichem bildnerischem Schmuck ausgezeichnet ist. In fünf Wandgemälden von Lagye sind dargestellt eine altbelgische und eine altrömische Hochzeit, die erste christliche Hochzeit in Antwerpen im Jahre 650, die Hochzeit Philipps des Schönen mit Johanna von Kastilien im Jahre 1497 und die erste Zivilehe in Antwerpen im Jahre 1796. Die Gemälde werden jeweils durch schwere Portaltüren — an der Langseite des Saales zwei — unterbrochen. Die Architektur dieser Türen und der unteren Wandteile zeigt keine bemerkenswerte Ausbildung; dagegen ist die Decke von guter Wirkung. Ein Prunkstück in Form eines reichen Kamines enthält auch dieser Saal an der einen Schmalseite.

Von den übrigen Sälen des Rathauses seien noch genannt die „Salle de Conscription“ (Miliz-Saal, Militiezaal) mit den Bildnissen fürstlicher Persönlichkeiten von de Keyser und Wappers, sowie einem Kamin mit 5 Fürstenstatuen in Nischen von Alph. Peters und der Gemeinderatssaal (Salle du Conseil communal) mit 3 Deckengemälden von De Roore (1717) und lebensgroßer Bilder der königlichen Familie.

Die innere Ausschmückung des Rathauses in der geschilderten Weise ist als ein Denkmal aufzufassen des Aufschwunges, den Antwerpen nahm, als im Jahre 1863 die Schelde losgekauft wurde von den Zöllen, welche die Holländer für die Einfahrt in den Fluß erhoben. Hierdurch hob sich der Handel in Antwerpen so schnell, daß mehrere neue Hafenbecken angelegt werden mußten und es sich als notwendig erwies, 1864 die spanischen Befestigungswerke niederzulegen; denn in kurzer Zeit vervierfachte sich die Zahl der bebauten Grundstücke. Die Stadt erreichte bald eine Einwohnerzahl von 200 000 Seelen. —

(Fortsetzung folgt.)

Krieg und Baukunst.



Wenn Betrachtungen über den Einfluß des Krieges auf die Kunst in der Presse erörtert werden, so geschieht das meist in der Beschränkung auf die beiden Kunstgebiete Malerei und Plastik. Die Malerei, von jeher der Liebling der Kunstkritiker und des breiten Publikums, ist schlechthin „Die Kunst“, die Plastik nimmt dann so eben in einer stillen Ecke an der Kunst, auch Kunst sein zu dürfen, teil, genau so wie es auch räumlich auf allen Kunstausstellungen in die Erscheinung tritt, wo die Plastik an dem gewaltigen Strom der bemalten Leinwand ein bescheidenes, meist zurückgezogenes Dasein fristet. Das kommt einmal daher, weil eben viel mehr gemalt als gemeißelt wird und dann auch, weil sich das Staffeleibild als fertig gerahmtes Ganzes bequem und wirkungsvoll in all den luftigen Sälen mit vielen Wänden ohne Störung des Nachbarn anbringen läßt.

Der Vorrang der Malerei vor den übrigen Künsten bei den Gebildeten hat sich behauptet durch frühzeitigen Hinweis auf die bedeutenden Werke schon in der Schule und weiter im öffentlichen Leben eben durch die Flut der Ausstellungen. Die Plastik kann sich gegen diesen Vorrang schon nicht behaupten, die Baukunst aber, im engeren

Sinne die Architektur, tritt fast ganz in den Schatten dieser beiden Rivalen. Wenigstens scheinbar und vielleicht auch tatsächlich. Bei den Ausstellungen, soweit sie nicht gleichzeitig Ausstellungsbauten zeigen, sicherlich, in der Stadtkunst in natura natürlich nicht, aber jedenfalls auf dem Papier, in den Betrachtungen der Kunsthistoriker unter dem beliebten Strich, in der Tagespresse. Daß im Uebrigen genugsam von Berufenen und Unberufenen in Druckwerken auch über Architektur der Öffentlichkeit Mitteilungen und Aufklärungen gemacht werden, ist klar, ist aber nur langsam wirkend und beeinflussend in der breiten Öffentlichkeit auch bei den Gebildeten.

Woher dieses ganz eigentümliche Mißverhältnis in der Bewertung der einzelnen Kunstzweige kommt, soll hier im Einzelnen nicht untersucht werden. Ein anderes ist von jetzt an von Interesse: wie wird es werden nach dem Kriege, welche neuen größeren Werte werden geschaffen werden infolge der Reinigung des inneren Menschen durch die gewaltige Erhebung des Willens eines Millionenvolkes zur befreienden Tat?

Welche Werte werden hierbei auch der Baukunst zugeführt? Wenn man die Entwicklung der Architektur rückschauend vor dem Kriege verfolgt, so sieht man ein

sehr buntscheckiges Bild: „Der Kampf der Apostel mit der Tradition“, ein Ringen nach neuen, noch nie dagewesenen Ausdrucksformen, analog dem Gährungsprozeß in der Malerei mit ihren letzten Ausläufern oder besser Auswüchsen des Futurismus und Kubismus. Allerdings bis zu dieser Spielerei ist es bei den Baukünstlern glücklicherweise nicht gekommen, weil die Baukunst die eisernen

auf historischer Grundlage. Andere wieder hangend und bangend, nicht wissend, zu welcher Gruppe sie sich nun eigentlich schlagen sollen.

Die Kölner Tagung kurz vor dem Krieg hat äußerst interessanten Aufschluß gegeben. Es zeigte sich da, daß die Kunsthistoriker anderer Meinung waren, wie die Künstler. Mit gutem Recht! Jene sehen die Entwicklung der



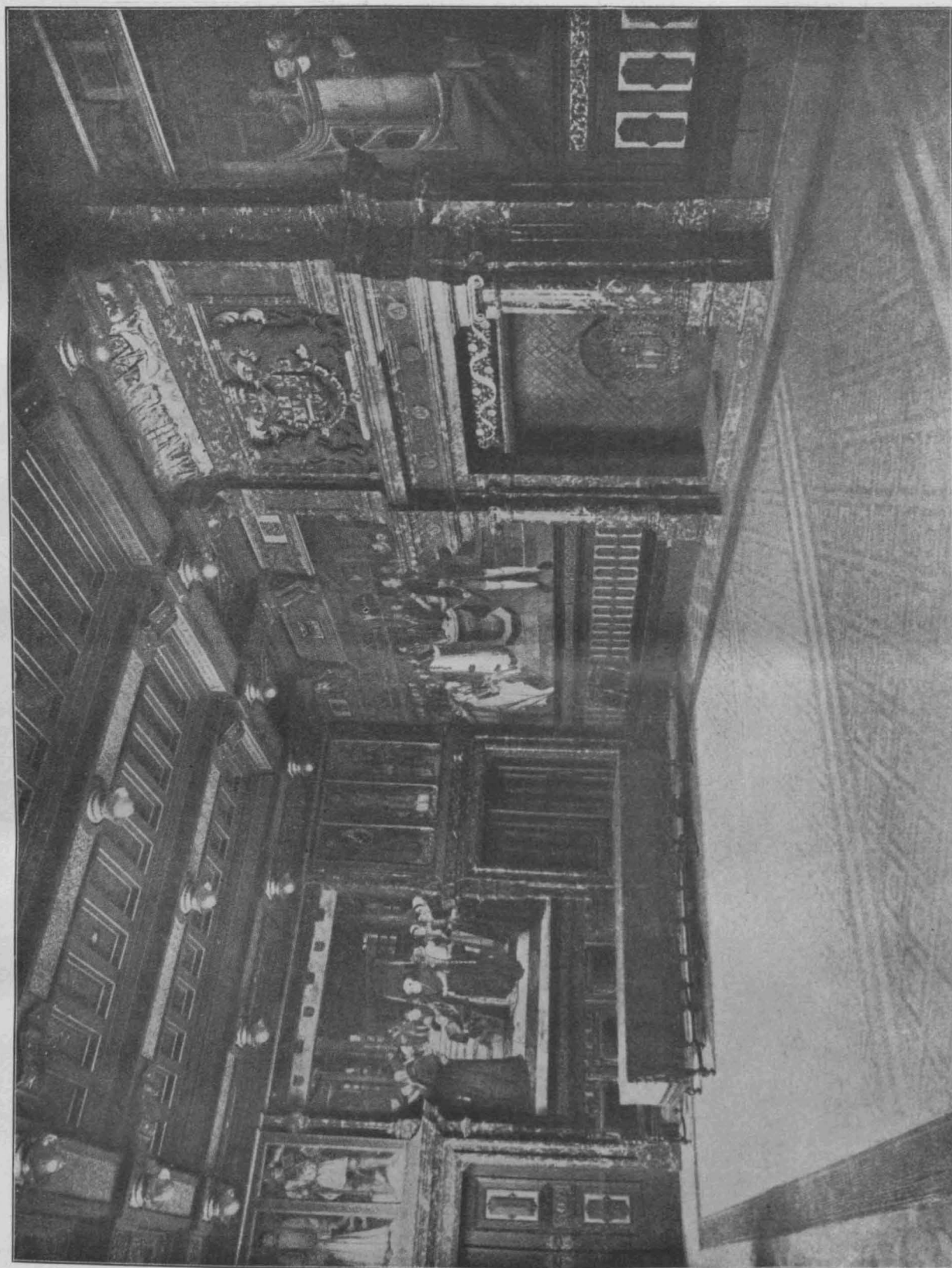
Antwerpen. Kleiner Leys-Saal im Rat- oder Stadthaus.

Ketten der Wirklichkeit nicht sprengen kann, ohne zu unterliegen. Aber der Richtungen gab es eine Menge. Diktatoren der Kunst, wie sie sich selbst nennen und wie sie der Werkbund in seiner letzten großen Versammlung in Köln gesehen und gehört hat, dann bescheidene, im stillen Kämmerlein arbeitende Künstler ohne ureigensten Stil, aber vielleicht mit der von den anderen verachteten Kunst

Gesamtheit, diese nur ihre eigene Kunst unter Verachtung der Kunst des Nachbarn. Jene suchen nach einer Bewertung der einzelnen Gruppen von Künstlern durch Einbeziehung in die ganze große Bewegung des künstlerischen Aufschwunges, diese wollen nur durch sich selbst oder vielleicht noch durch den einen oder anderen Gesinnungs-genossen Bewertung und Rang finden. Der Kunsthistoriker

geht über den Einzelnen hinweg, wenn er über die Gesamtheit urteilt. Das ist so ganz richtig, aber das kränkt den Kunst-diktator. Naumann sagte auf dieser Versammlung: „Das Volk in seiner Gesamtheit muß ja etwas miterleben und miterleben, damit es überhaupt etwas werden kann“. Dieses Wort gewinnt jetzt Bedeutung nicht nur in Bezug auf unseren Krieg, sondern auch auf unsere Kunst, sowie

macht. Und ich glaube, es wird so kommen. Das gemeinsame Erlebnis wird auch in der Baukunst die Erlösung bringen, wird Volk und Kunst einander nähern, und aus diesem Bund wird ein gegenseitiges Verstehen ersprießen, nutzbringend für beide Teile. Dann wird es keine Diktatoren mehr geben, welche auf hoher Warte Kunst predigen und von Niemand verstanden werden,



Antwerpen. Leys-Saal im Rat- oder Stadthaus.

Baukunst und Kunstgewerbe, auf die es auch gemünzt war. Solange die Baukunst nicht ein Erlebnis des Volkes wird, solange wird der einzelne Diktator in der Wüste predigen. Das Erlebnis muß gemeinschaftlich sein — Volk und Künstler —, sonst ist es wieder nichts, denn der Künstler ist der anregende, gebende Teil, und deshalb ist es erforderlich, daß der Künstler von seinem hohen Schloß herabsteigt in die große Arena und Kunst mit dem Volke

dann werden auch die Künste sich wieder zusammentun, um einer neuen Renaissance entgegen zu leuchten. Dann wird nicht der Maler für sich malen, wenn es gilt, ein Bauwerk zu verschönern, dann wird er mit dem Baukünstler sich zusammen schließen, um ein edelstes Ganzes zu schaffen, wie es die früheren höchsten Kunstleistungen uns vorausgezeigt haben. Dann wird der Bildhauer den wahrhaft monumentalen Geist nicht mehr in plumper Massen-

Entwicklung, sondern im erhabensten geistigen Ausdruck seines Werkes erblicken. Er wird die Architektur nicht mehr als Rahmenwerk für seine schönen Plastiken ansehen, sondern er wird durchdrungen sein von dem Gemeinschaftsgeist aller Künste, welcher befähigt, das Werk zur letzten Vollendung zu bringen. Dann werden wir befreit sein von dem teuflischen Pferdefuß, dem künstlerischen Egoismus, welcher nur die eigene Art kennt. Wir werden alle die Fehler vergessen können, die immer wie-

der und immer wieder gemacht wurden, wenn die drei Schwesterkünste sich in der Baukunst vereinigen sollten. Dann wird diese Vereinigung endlich gelingen, nicht heute, nicht morgen, aber nach dem großen Erlebnis, dem Kriege.

Er wird das Erlebnis werden für die Baukunst, die Mutter der Künste. Ich habe die Hoffnung, daß es so sein wird. Es muß so sein, damit wir auch auf diesem Gebiet sagen können: Deutschland voran! —

Dipl.-Ing. L. Wehner in Düsseldorf.



Antwerpen. Trausaal im Rat- oder Stadthaus.

Vermischtes.

Arbeitvermittlungsstelle für Ingenieure. Infolge der Wiederbelebung der technischen Arbeitsgebiete ist die Stellenlosigkeit unter den Diplom-Ingenieuren heute auf das Normale zurück gegangen; dagegen ist bei den übrigen technischen Berufstreibenden die Arbeitsnot immer noch

sehr groß. Alle Stellen, die technische Kräfte bedürfen, werden daher gebeten, offene Stellen der Arbeitvermittlungsstelle für Ingenieure unverzüglich mitzuteilen. Die Vermittlung erfolgt völlig kostenlos. Zuschriften sind zu richten an den „Verband Deutscher Diplom-Ingenieure“, Berlin W. 15, Meineke-Straße 4. —

Kein Entgelt für architektonische Entwürfe? Uns wird der folgende charakteristische Briefwechsel zur Verfügung gestellt, der für sich selbst spricht, daher eines Begleitwortes nicht bedarf:

1. Oktober 1914.

Verehrl. Redaktion der Wochenschrift „Das Hotel“
Köln a. Rhein, Am Hof 41/45.

Geehrte Redaktion!

Wir sind ständige Leser Ihrer Wochenschrift „Das Hotel“ und es ist uns hierbei stets besonders angenehm aufgefallen, wie sehr Sie wirken und eintreten für das Standesbewußtsein der Angehörigen des Hotelierberufes. Um so mehr Befremden hat es bei uns hervorgerufen, daß Sie in Nummer 38 Ihres Blattes Seite 101/2 unter der Rubrik „Bauberatung“ eine Bemerkung angeknüpft haben, die auf falschen Voraussetzungen fußt, und die dazu angetan ist, in weiten Kreisen in falschem Sinn aufzuklären (siehe die unten wiedergegebene Anlage). Sie raten den baulustigen Hoteliers, sich Pläne nur ohne Entgelt machen zu lassen. Sie werden uns zubilligen, daß Sie damit der Achtung vor dem Hotelierstand einen ebenso schlechten Dienst erweisen, wie dem Architektenstand. Sie muntern den ersten dazu auf, Dienstleistungen Anderer, die für sie mit großen Spesen verknüpft sind, sich schenken zu lassen, und Sie würdigen gleichzeitig herzlich gering die zeichnerischen Arbeiten des letzteren, die oft ein Niederschlag großer Geistesarbeit und künstlerischen und technischen Könnens sind. Wenn irgend eine Ansicht zu beanstanden und wenn irgend ein Standpunkt falsch ist in Beziehung auf den Architektenberuf, so ist es die Ihrige. Sie werden ganz gewiß von keinem Arzt, von keinem Rechtsanwalt Dienste und Ratschläge umsonst verlangen wollen. Kampf auf der ganzen Linie gegen die Forderung der unbezahlten Arbeit ist seit langer Zeit Lösungswort bei allen unseren Kollegen, die auf ihre Berufsehre etwas halten. Sie raten nun der großen Menge der Hotelbesitzer eben das, was wir bekämpfen. Welch ungeheure Schädigung unseres Standes Sie damit verknüpfen, dürfte Ihnen kaum klar sein, denn Hotel-Neubauten und Umbauten gehören fast immer zu den umfangreichsten Bauobjekten.

Wir hoffen gern, daß Sie sich nach diesen Ausführungen zu unseren Anschauungen bekannt haben. Dieses sollte aber in Ihrer Zeitschrift deutlich zum Ausdruck gelangen. Wir sehen uns veranlaßt, Ihrem Bauberater, Hrn. Architekt Hugo Röthing, Hrn. Regierungs-Baumeister Moritz-Köln, Hrn. Stadtbaurat Rehorst-Köln, dem Verlag der „Deutschen Bauzeitung“ von Ihren Ausführungen Kenntnis zu geben. Wir wissen, daß hinter uns die ganze deutsche Architektenschaft steht, und wir halten es für geboten, daß alle Mittel ergriffen werden, damit die Angehörigen des Hotelierberufes sich nicht zu Ihrer Ansicht bekennen.

Wir zeichnen hochachtungsvoll
gez. Reg.-Bmstr. Oscar Bloch, E. Guggenheim
Architekten, Stuttgart.

(Anlage: Rubrik: Bauberatung.
Bearbeitung von Hugo Röthing, Architekt, Gerichtlich
ver. Sachverständigen, Berlin-Steglitz, Körnerstr. 3.
Anwendung der Gebühren-Ordnung der Architekten und
Ingenieure.

Anfrage: Zur Erlangung von Entwürfen habe ich mich vor längerer Zeit mit einem Baugeschäft in Verbindung gesetzt. Inzwischen sind veränderte Umstände, wie Wahl eines neuen Bauplatzes eingetreten, und dadurch wurden neue Entwürfe notwendig. Ich habe mir nun von einer anderen Firma andere Zeichnungen anfertigen lassen, und nun verlangt das andere Baugeschäft Bezahlung seiner Skizzen und Vorschläge. Im Laufe des Prozesses ist geltend gemacht worden, daß die Gebühren-Ordnung für Architekten nicht in Frage kommt, weil es sich nicht um die Arbeit eines Architekten, sondern um die eines Baugeschäftes handelt. Ich bitte hierüber um Bescheid.

Antwort: Für die Anwendung der Gebühren-Ordnung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ ist allein entscheidend, ob die technischen und künstlerischen Eigenschaften der Arbeit die Anwendung der Sätze der Norm rechtfertigen. Hierüber würden unter Umständen Sachverständige zu urteilen haben. Ebenso wird durch Schätzung von Sachverständigen die angemessene Entschädigung für die geleistete Arbeit zu ermitteln sein.

Anmerkung der Redaktion: Der Fall zeigt aufs neue, wie überaus wichtig es für jeden Auftraggeber ist, bei der Einholung baugeschäftlicher Offerten größte Vorsicht walten zu lassen. Grundsätzlich empfiehlt es sich dringend, derartige Angebote nur ohne jede Verbindlichkeit, und zwar besonders ohne jedes Entgelt für etwaige

Zeichnungen (! Die Red. d. „Dtschn. Bztg.“) zu bestellen. In Ausnahmefällen kann man dann, wenn die zum Wettbewerb herangezogene Firma zunächst mit Forderungen zur Ausarbeitung von Plänen hervortritt, ein angemessenes Honorar bewilligen. Man ist dann aber jedenfalls an die ziemlich gesalzenen Sätze des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ gebunden.

Wie empfindlich sich Unterlassungssünden auf diesem Gebiet bisweilen rächen, haben wir unseren Lesern ja bereits in No. 28 dieses Jahrganges in dem Artikel „Architektenhonorar“ vor Augen geführt. Nach dem Prozeß-Bericht, der den Inhalt dieses Artikels bildet, war eine Hotelfirma in Hannover vom Landgericht zu Hannover und vom Oberlandgericht zu Celle zur Zahlung einer Vergütung von 11885 M. verurteilt worden. Auch hier handelte es sich nur um die Einreichung einer Offerte, von der die Oberleitung überhaupt keinen praktischen Gebrauch gemacht hat und die der Architekt, wenn man ihm von Anfang an keine andere Wahl gelassen hätte, ganz zweifellos, um nicht aus dem Wettbewerb auszuschneiden, auch für eine recht geringere Vergütung geliefert haben würde. Die Revision der beklagten Firma blieb erfolglos, da das Reichsgericht in Uebereinstimmung mit seiner früheren Praxis annahm, es liege hier ein Werkvertrag vor, bei dem auch die Bewilligung einer angemessenen Vergütung als stillschweigend vereinbart gelte. —)

Internationaler Hotelbesitzer-Verein.
Verein m. d. Rechten einer juristischen Person.
Redaktion des Hotels.

Cöln, den 3. Oktober 1914.

Herren
Regierungsbaumeister O. Bloch u. E. Guggenheimer
Stuttgart.

Geehrte Herren!

Da Sie es bereits vorgezogen haben, ohne eine briefliche oder publizistische Rückäußerung von uns abzuwarten, den Inhalt Ihres gefl. Schreibens auch anderweitig bekannt zu machen, so halten wir es für richtig, von seiner Veröffentlichung, wie auch von einer eingehenderen Auseinandersetzung mit seinem Inhalt abzusehen.

Wir beschränken uns darauf, hiermit festzustellen, daß wir selbstverständlich nicht von irgend welchen Dienstleistungen von Architekten gesprochen haben, sondern nur von der Abgabe von Angeboten, die dem Interessenten an und für sich keinen Nutzen bringen, und die er sich auch nicht irgendwie zunutze machen soll.

Derartige Angebote geben die von Ihnen angeführten Berufe, wie der Arzt und der Rechtsanwalt, bekanntlich jederzeit ab, ohne dafür die allermindeste Entschädigung zu fordern. Kein Arzt wird es zum Beispiel einem Kranken oder dessen Angehörigen übelnehmen, wenn man ihn vor einer Operation oder nur vor einer einfachen Konsultation fragt, welchen Betrag er liquidieren will und liquidieren muß. Ebenso wenig wird ein Rechtsanwalt etwas darin finden, wenn sich sein Mandant vor Anstrengung eines Prozesses nach den dabei in Frage kommenden Anwaltsgebühren und sonstigen Kosten erkundigt.

Daß in allen jenen Fällen, wo der Auftraggeber tatsächlich ein zur Ergänzung der Offerte eingereichtes Zeichnungsmaterial in dieser oder jener Form weiter verwertet, eine angemessene Vergütung zu entrichten ist, versteht sich auch nach unserer Auffassung von selbst.

Wir überlassen es Ihrer Loyalität, den Stellen, denen Sie Ihre Einsendung an uns bereits unterbreitet haben, auch von unserer Rückäußerung Kenntnis zu geben.

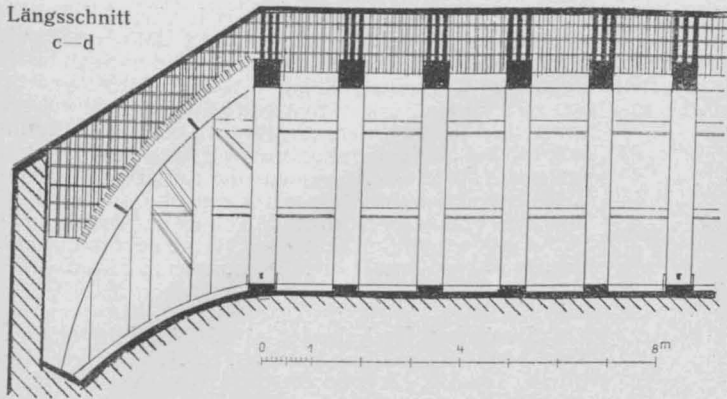
Hochachtungsvoll
Redaktion des Hotels, Wochenschrift des I. H. V.
gez. Schmidt.

7. Oktober 1914.

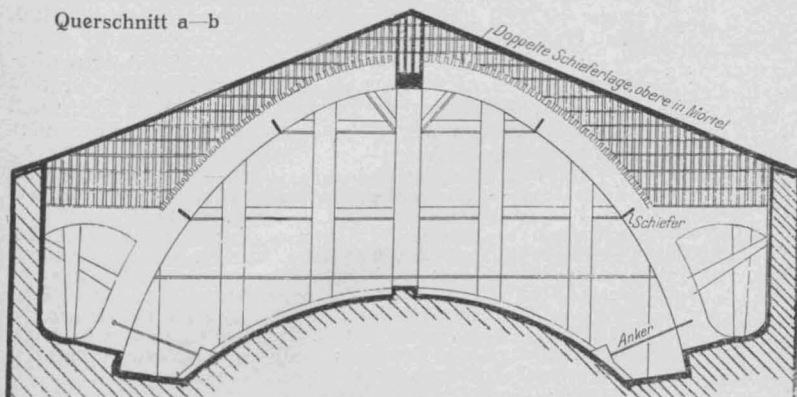
Verehrl. Redaktion der Wochenschrift „Das Hotel“
Köln, Am Hof 41/45.

Auf Ihr gefl. Schreiben vom 3. ds. Mts. erwidern wir Ihnen höflich, daß wir eine Abschrift desselben den betreffenden Stellen weitergeben werden. Ihre Erklärungen werden dort ebenso wenig befriedigen, wie uns selbst. (Sehr richtig! Die Red. der „Deutschen Bauzeitung“.) Wir können uns als einzelne Firma nicht zum Wortführer der Architektenschaft machen, da es Aufgabe der Fach-Vereine ist, Standesinteressen zu vertreten und weiter zu verfechten. Zu dem Appell jedoch hielten wir uns für verpflichtet. Die Stellungnahme wird von der Gesamtheit erfolgen. Von uns aus haben wir Ihnen auf Ihre Ausführungen zu erwidern, daß die von uns beanstandete Bemerkung ganz eindeutig ausspricht, „zeichnerische Arbeiten des Architekten nicht zu bezahlen“. Und wie soll man im Voraus wissen, ob diese Zeichnungen dem Interessenten keinen Nutzen bringen werden? Und wer

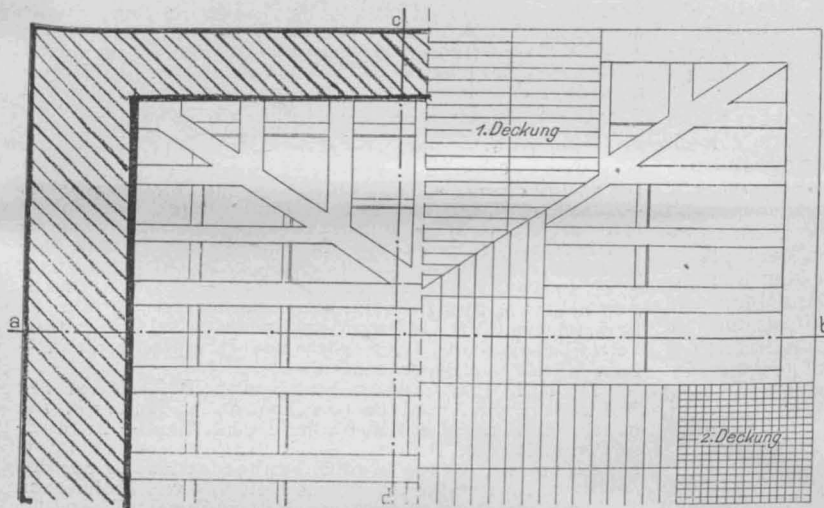
Längsschnitt
c—d



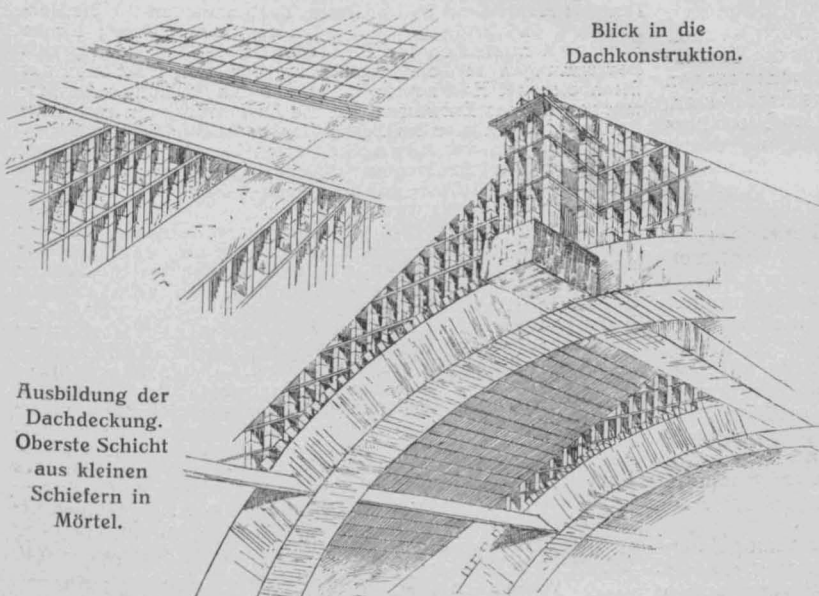
Querschnitt a—b



Untersicht und Aufsicht.



Blick in die
Dachkonstruktion.



Ausbildung der
Dachdeckung.
Oberste Schicht
aus kleinen
Schiefern in
Mörtel.

Dachkonstruktion aus Stein am Palazzo Ducale zu Genua.

verbürgt dafür, daß sie nicht doch benutzt werden und keine Bezahlung erfolgt? Ein Arzt und ein Rechtsanwalt geben Preisangebote ab, welche ihnen jedoch keine Zeit und keine Spesen verursachen. Zeichnerische Arbeiten machen immer Kosten, benötigen immer größeren Zeitaufwand, die einem Arzt oder Rechtsanwalt in solchem Maße nicht ohne Vergütung zugemutet würden. Sie scheinen die Begriffe der bauausführenden Firma, des Bauunternehmers und des Architekten keineswegs unterscheiden zu können, denn ihre neuerlichen Ausführungen scheinen mehr auf Angebote von Bauarbeiten seitens Bauunternehmern (bauliche Veränderungen) hinzu zielen. Dieses widerspricht aber wiederum der beanstandeten redaktionellen Bemerkung, in der Sie auch vor den allgemeinen hohen Architekten-Honorären warnen. Uns genügt der Beweis, daß Sie auf die Architekten im Ganzen eben keineswegs gut zu sprechen sind.

Im Uebrigen möchten wir uns auf eine weitere Korrespondenz nicht einlassen, da Sie jedenfalls Gelegenheit haben werden, die Sache vor den Architekten-Verbänden weiter zu verfechten. —

Hochachtungsvoll

gez. Reg.-Bmstr. Oscar Bloch, E. Guggenheim, Architekten, Stuttgart.

Dachkonstruktion aus Stein — Palazzo Ducale zu Genua. Im Jahre 1890 nahm ich die Dachkonstruktion des Palazzo Ducale in Genua auf wegen ihrer eigenartigen Bauweise ganz aus Stein. Sie besteht — wie aus den nebenstehenden Abbildungen hervorgeht — in einem System von parabolischen gemauerten Rippen, die sich über den ganzen Bau wölben. Die Außenwände werden noch ein Stück hochgeführt und durch Stichbögen mit diesen Rippen verbunden. Die Rippen sind am Scheitel untereinander durch scheidrechte Bögen versteift und sonst noch durch große Schieferstücke. Dieses System trägt nun ein wahres Gitterwerk aus Backsteinen und Schieferplatten bis zur Dachhaut, die selbst als erste Lage aus großen Schieferplatten besteht und als zweite Lage aus kleinen in Mörtel gebetteten Schieferstücken. Zuganker verbinden die großen Rippen mit dem unteren Gewölbe und den unteren Rippen. Der Dachraum ist vollständig frei. In der heutigen Zeit werden ähnliche Dachkonstruktionen aus Eisenbeton hergestellt. Es verdient Beachtung, daß bereits im 17. Jahrhundert, aus welcher Zeit wohl der Palazzo Ducale spätestens her stammt, ein massiver Dachstuhl nicht unbekannt war. —

Prof. Alph. Schneegans in Dresden.

Liebesgaben für die Eisenbahnbau-Kompagnien im Felde. Von Hrn. Dir. Hirsch der kgl. Baugewerkschule in Nienburg a. d. W. erhielten wir die folgende Zuschrift, deren Inhalt wir der Beherzigung unserer Leser recht angelegentlich empfehlen: „Der in Abschrift beigefügte Briefauszug, den ich soeben von einem im Felde befindlichen Kollegen erhalte, und der Umstand, daß ich den gleichen Klagen auch schon in der Tagespresse begegnet bin, gibt mir Veranlassung, bei den verehrlichen Schriftleitungen unserer technischen Fachzeitschriften anzuregen, sie möchten unter Weiterverbreitung des betr. Briefauszuges — der Schreiber ist Leutnant und Kompagnieführer einer Reserve-Eisenbahnbau-Kompagnie — doch zu einer regen, besonderen Hilfstätigkeit der technischen Kreise für die gewaltigen Völkerringen, das nicht mit Unrecht als ein Krieg der Technik be-

zeichnet wird, aufrufen. Im vorliegenden Fall kann und werde ich persönlich helfen, in vielen anderen Fällen aber fehlt solche Hilfe für unsere braven Spezialtruppen, und es wird den Schriftleitungen unserer Fachzeitschriften sicher allseitig hoch angerechnet werden, wenn sie mit ihrem Aufruf diese Hilfe herbeiführen.“

Der erwähnte Brief lautet:

„ , den 6. November 1914.
Lieber Herr Direktor!

Ihr überaus freundliches Anerbieten, mir Liebesgaben senden zu wollen, mußte ich leider bis auf Rauchzeug für meine Person ausschlagen. Wenn Sie und die Ihren aber am Liebeswerk mithelfen wollen, so möchte ich Sie herzlichst bitten, Liebesgaben für die Mannschaften meiner Kompanie zusammenzubringen. Unsere Eisenbahnbau-Kompagnien sind völlig selbständig und, ohne irgend einem Truppenteil angehörig zu sein, ganz allein auf sich angewiesen. Meine Bitte an die Armee- und Divisions-Kommandos, mir aus den dorthin gelangenden Liebesgaben-Sammlungen für meine Leute etwas zu geben, wurde bisher überall abgeschlagen. Trotzdem die Granaten uns zeitweise recht ekelhaft um die Ohren knallen und trotzdem unsere Mannschaften eigentlich ununterbrochen anstrengendsten Dienst haben, will man höheren Ortes nicht anerkennen, daß wir den anderen Truppen gleichwertig sind — Stellung des Technikers, ganz wie im Zivil, überall verkannt und über die Achseln angesehen, dabei immer am Platze in treuer Pflichterfüllung. Bei dem vielen Nachtdienst in Kälte und Feuchtigkeit (z. B. Brückenbau) brauchen unsere Leute viel warme Sachen. Wenn Sie mir in dieser Angelegenheit helfen könnten, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Pulswärmer, wollene Hemden, Strümpfe, Taschentücher, Halstücher, das ist's so, was unsere Leute brauchen.“

Gebühren-Ordnung für Zeugen und Sachverständige. Bei der Anwendung des neuen Gesetzes betr. Gebühren-Ordnung für Zeugen und Sachverständige vom 10. Juni 1914 macht sich bereits der Mangel an Ausführungs-Bestimmungen fühlbar, was dem „Bund Deutscher Architekten“ Veranlassung gegeben hat, eine Eingabe an den Staatssekretär des Reichsjustizamtes zu richten.

Der § 3 des neuen Gesetzes bestimmt, daß der Sachverständige für seine Leistungen eine Vergütung nach Maßgabe der erforderlichen Zeitversäumnis im Betrage bis zu 3 M. für jede angefangene Stunde erhalten soll. Die alte Gebühren-Ordnung sah einen Höchststundensatz von 2 M. vor, der jedoch nur solchen Sachverständigen zugestanden wurde, die versichern konnten, daß ihr steuerpflichtiges Einkommen mindestens 6000 M. im Jahr betrage. Diese Berechnung gründet sich auf die Annahme von 300 Arbeitstagen im Jahr und von 10 Arbeitsstunden im Tag. Gegen diese Berechnungsweise hat sich bereits der „Verband Deutscher Gutachter-Kammern“ gewandt, indem er darlegt, daß nach Abzug von etwa 60 Sonn- und Feiertagen und nach Abzug weiterer 30 Tage für Urlaub und Krankheit höchstens mit 275 Tagen für den Erwerb gerechnet werden könne. Ferner ist die Zahl der Arbeitsstunden für den Tag mit 10 Stunden zu hoch angesetzt, denn für Sachverständige aus den gebildeten Ständen kann der Arbeitstag höchstens zu 7 bis 8 Stunden angenommen werden. Nach dieser Berechnung würden sich etwa 2000 Arbeitsstunden im Jahr ergeben. Doch ist auch diese Grundlage keineswegs einwandfrei für die Bemessung des Stunden-Verdienstes, wenn in Betracht gezogen wird, daß in vielen Berufen, wie z. B. dem des Architekten, des beratenden Ingenieurs, des selbständigen Chemikers oder des Bücherrevisors nicht täglich gleichmäßig gearbeitet werden kann. Oft genug müssen diese Fachleute die Arbeit aussetzen, wenn keine Aufträge vorliegen. Die vorher ermittelte Zahl von 2000 Stunden im Jahr erscheint somit noch immer als zu hoch angesetzt. Ferner ist bisher nicht berücksichtigt worden, daß für einen Sachverständigen das der obigen Berechnung zugrunde gelegte versteuerte Jahres-Einkommen nicht das Einkommen schlechtweg ist, wie etwa das Einkommen eines Beamten, sondern daß das versteuerte Einkommen das Netto-Einkommen darstellt, das sich erst nach Abzug aller Geschäfts-Unkosten und -Verluste vom Brutto-Einkommen ergibt. Vom Brutto-Einkommen sind zu bestreiten Büro-Kosten, Büromiete, Abnutzung von Instrumenten, Schreibmaschine usw., Gehälter für Hilfskräfte, und zwar insgesamt 20–30 % der Brutto-Einnahme. Einer annähernd richtigen Bemessung des Stundensatzes müßte also das Brutto-Einkommen zugrunde gelegt werden.

Es hat jedoch den Anschein, als ob die oben gekennzeichnete alte Praxis der Gebühren-Feststellung, die fortwährend zu berechtigten Klagen der Sachverständigen Anlaß gegeben hat, beibehalten werden soll. Den Be-

rechnungsstellen der kgl. Landgerichte I und II Berlin ist nämlich die Anweisung zugegangen, daß der Stundensatz aus dem steuerbaren Einkommen der Sachverständigen vom 1. Oktober ds. Js. ab wie folgt berechnet werden soll: für ein Einkommen von 3000 M. ein Stundensatz von 1 M., für ein Einkommen von 6000 M. ein Stundensatz von 2 M., für ein Einkommen von 9000 M. ein Stundensatz von 3 M. Diese Anweisung hat den „Bund Deutscher Architekten“ veranlaßt, in einer Eingabe an das Reichs-Justizamt um die einheitliche Regelung der Bezahlung der Sachverständigen im Sinne des Gesetzgebers durch den Erlaß von Ausführungs-Bestimmungen zu bitten. — a

Literatur.

„Deutscher Baukalender“ 1915. 48. Jahrgang. Drei Teile. Teil I: Taschenbuch, Teil II: Nachschlagebuch, Teil III: Skizzenbuch. Ausgabe A: Teil I in dunklem Einband, Teil II und III broschiert 3,50 M. Ausgabe B: Teil I in rotbraunem Einband mit Verschuß, Teil II und III broschiert 4 M.

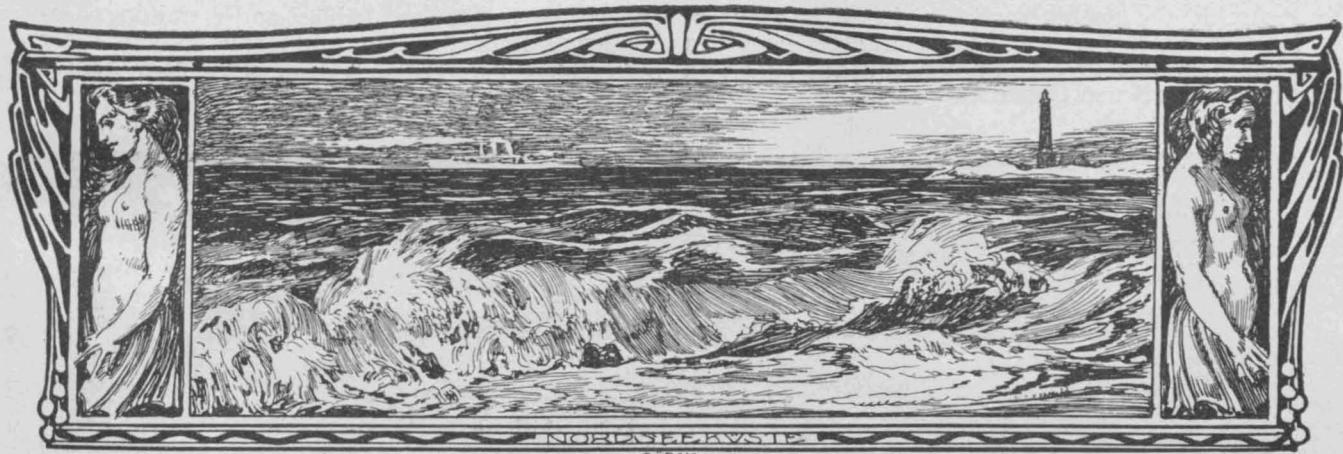
Der Deutsche Baukalender 1915 ist erschienen. Aus dem ungemein reichen Inhalt, der den Kalender gleichsam zu einem praktischen Lehrbuch für alle Zweige des Bauwesens macht, sei Folgendes hervorgehoben:

Teil I: I. Kleines Kalendarium. — II. Formulare u. Tabellen. — III. Großes Kalendarium. — IV. Die persönlichen Verhältnisse der Architekten und Ingenieure betreffende Bestimmungen: Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben; Gebühren-Ordnung der Architekten und Ingenieure; der Baugewerksmeister; der Gartenarchitekten, Gartenkünstler; des Verbandes Deutscher Kunstgewerbe-Vereine; Zivilrechtliche Verantwortlichkeit für Leistungen der Architekten und Ingenieure; Verträge zwischen dem Architekten (Ingenieur) und Bauherrn sowie zwischen dem Architekten (Ingenieur) und seinen Angestellten; Auszug aus der Geb.-Ordnung für Zeugen und Sachverständige; Schutz des geistigen Eigentums. — V. Aus der sozialen Gesetzgebung. Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Alters-, Angestellten-Versicherung usw. — VI. Technische Angaben: Angaben aus der Gebäudekunde, Regeln und preuß. Vorschriften, betr. Feuer-schutz und Verkehrssicherheit bei Staatsbauten, Theatern mit erläuternden Grundrissen und Schnitten, Warenhäusern, Zirkusgebäuden; Anweisung des bayer. Staatsministers des Inneren betr. Warenhäuser, Größe und Gestaltung von Räumen verschiedener Art; Ueber Hallenschwimmbäder. — Angaben aus dem Bau-Ingenieurwesen. — Belastungsannahmen und zulässige Beanspruchungen bei Hoch- und Ingenieur-Bauten. Hochbaukonstruktionen, Ingenieurbauten. — VII. Einige für das Bauwesen wichtige Vorschriften und Gesetze. — VIII. Baustoffbedarf: Für Maurer- und Zementarbeiten, Zimmer-, Dachdecker- und sonstige Rohbauarbeiten, für Ausbau in Putz und Stein, für Oefen und Herde. — IX. Löhne, Preise, Kosten, Taxen. — X. Bestimmungen allgemeinen Inhalts: Stempelkosten, reichsgesetzliche Bestimmungen über den Stempel bei Grundstücksveräußerungen, Patent-Tabelle, Post-, Telegraphen- und Fernsprechkverkehr. — Bauerlaubnis und Bauordnungen. —

Teil II: I. Hochbaukonstruktionen: A. Arbeiten des Rohbaues. B. Arbeiten des Ausbaues. Anhang: Die holzzerstörenden Pilze in Gebäuden, Desinfektion. — II. Landwirtschaftliche Bauten. — III. Angaben über Portland-Zement, Beton und Eisenbeton: Auszug aus den deutschen Normen für einheitliche Lieferung und Prüfung von Portland-Zement, desgl. für Eisen-Portland-Zement. Einiges über die Eigenschaften und die Verwendungsweise von Portland-Zement; Auszug aus den „Allgem. Bestimmungen für die Vorbereitung und Prüfung von Bauten aus Stampfbeton“; Einige Konstruktionsangaben für Eisenbeton; Auszug aus den preuß. Bestimmungen für die Ausführung von Konstruktionen aus Eisenbeton bei Hochbauten, desgl. aus den vorläufigen Bestimmungen für das Entwerfen und die Ausführung von Ingenieur-Bauten in Eisenbeton im Bezirk der Eisenbahndirektion Berlin, desgl. aus den vorläufigen Leitsätzen für die Vorbereitung, Ausführung und Prüfung von Eisenbetonbauten des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine und des Deutschen Beton-Vereins; preuß. Vorschriften für die Berechnung von Steineisendecken 1909, durchgerechnete Beispiele für Eisenbeton-Konstruktionen. — IV. Ergebnisse aus verschiedenen Gebieten der Technik und deren Hilfswissenschaften. — V. Bezüge der staatl. Baubeamten und deren Hinterbliebenen im Reich und den größeren Bundesstaaten. — VI. Statik und Festigkeitslehre. — VII. Vorschriften für Eisenbauten und Tabellen über Profil- und sonstige Eisensorten. — VIII. Anzeigen. — IX. Personal-Verzeichnis: Baubeamte des Deutschen Reiches, in den Einzelstaaten und in anderen öffentlichen Verwaltungen. Technische Hochschulen. Baugewerk-Schulen. Privat-Architekten und Zivil-Ingenieure, Mitglieder-Verzeichnisse des Vereins Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten und des Deutschen Beton-Vereins. Verzeichnis der Verbands-Vereine. —

Teil III: Skizzenbuch, Sammlung von Abbildungen bemerkenswerter Bauwerke verschied. Zeiten und Gegenden. — Inhalt: Antwerpen. (Fortsetzung.) — Krieg und Baukunst. — Vermischtes. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, (l. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. Nº 94. BERLIN, 25. NOVEMBER 1914.

Antwerpen.

(Fortsetzung.) Hierzu die Abbildungen Seite 784 und 785.



ir tragen in den Abbildungen auf den Seiten 784 und 785 zwei Ansichten aus dem Inneren des Rathauses als Ergänzung zu unseren Ausführungen in Nr. 93 nach, die gleichfalls zeigen, welche Rolle in den größeren Sälen, die in der Gotik und in der Renaissance in den öffentlichen Gebäuden der Niederlande entstanden, der Kamin spielt. Er ist das Ausstattungsstück der Räume, auf das sich, wie der Kamin von Brügge und der Kamin im Arbeitszimmer des Bürgermeisters von Antwerpen zeigen, nicht allein der reichste Schmuck vereinigt, sondern welches auch den Grundton für die übrige Ausschmückung dieser Räume angibt. Dabei unterscheidet sich der Kamin-Aufbau jener Zeiten in den Niederlanden dadurch wesentlich etwa von den Kaminen der italienischen Renaissance oder der folgenden Kunstperioden in Frankreich, daß er durch die ganze Höhe des Raumes reicht und, in zwei Geschossen aufgebaut, einen bemerkenswerten Uebergang zur Holzbalkendecke sucht, durch welche diese Räume fast immer ausgezeichnet sind. In den vorliegenden beiden Beispielen, die viel Ähnlichkeit mit einander aufweisen, ist der untere Teil des Kamines, der die Feuerstelle umschließt, durch Hermen-Karyatiden gegliedert, zwischen denen sich ein schöner plastischer Fries entwickelt. Das Geschoß darüber ist durch vorgestellte Säulen auf Postamenten flankiert, die im einen Fall ein Wappen mit Wapentieren, im anderen ein anmutig bewegtes figürliches Relief umschließen. Beim Kamin des Trauzimmers ist der Uebergang zur Decke nicht besonders entwickelt, was die Vermutung aufkommen läßt, daß der Kamin nicht immer den Raum zierte, in dem er sich heute befindet. Im anderen Beispiel jedoch ist der Uebergang zur Decke, die einen hohen Raum abschließt, auf das Reichste entwickelt, wie es scheint in Stuck, dessen helle Tönung in wirksamen Gegensatz tritt zu den kostbaren Materialien des Unterbaues. Vielfarbiger Marmor bildet in seinen dunklen Arten das Material für das architektonische Gerüst und die Umrahmung der Füllungen, während der weiße Marmor vorwiegend zu den selbständigen figürlichen Teilen sowie den ornamentalen Füllungen verwendet wird.

Das Psychische dieser Kamine ist die Liebe zur Schau, zu repräsentativem Gebahren, die dem Niederländer, vor allem dem Belgier, im Blut zu liegen scheinen und sich vom ersten Gebäude der Stadt über die Zunft- und Innungshäuser hinweg bis in die Wohnung des wohlhabenderen Bürgers finden. Es kommt in ihnen eine ausgesprochene Lebensfreude zum Ausdruck, die auch in den zahlreichen Jahrmärkten, Schützenfesten, den Feiern der Innungen und Gewerke das belebende Element ist.

Die Innungshäuser, in Belgien überhaupt zu charakteristischer und reicher Entwicklung gebracht, haben heute noch in Antwerpen bemerkenswerte Vertreter. Die Innungen (Einungen), Gilden und Zünfte sind gewerbliche und handwerkliche Zusammenschlüsse, deren Ursprung bis hoch in das Mittelalter hinaufgeht. Der Ursprung der Gilde wird sogar auf altheidnische Trinkgelage zurückgeführt, mit denen Opferungen verbunden waren. Die Bezeichnung für diese Opferungen war gield oder gildi. Wenn das zutreffend ist, so würden mit dem Namen der Vereinigung auch die Gebräuche auf uns überkommen sein, nach Erledigung der genossenschaftlichen Zwecke bei Rede und Trunk sich zusammen zu finden, ein Gebrauch der auf die Begründung der Innungs- und Zunft- oder Gildehäuser ohne Zweifel von weitgehendem Einfluß war. In den nördlichen Staaten (Deutschland, Dänemark, England, Norwegen, Niederlande usw.) geht die freie genossenschaftliche Vereinigung gleichberechtigter Mitglieder gleichen Berufes zur Förderung der Berufsinteressen bis in das 12. und 11. Jahrhundert zurück und findet auch in den religiösen Beziehungen der Bevölkerung durch Begründung der Bruderschaften mit einem Schutzpatron zur Betätigung kirchlicher und religiöser Zwecke ihr Spiegelbild. Wir haben Zunftbriefe der Schiffer von Worms aus dem Jahre 1106, der Schuhmacher in Würzburg aus dem Jahre 1128, der Weber in Köln aus dem Jahre 1149. Es konnte nicht ausbleiben, daß bei der Entwicklung des Bürgerwesens die Zünfte bald auch erstarkten und schon im 13. und 14. Jahrhundert den Versuch machten, Anteil an der Verwaltung der Städte zu erhalten, die bis dahin in den Händen der Patrizier lag. Es waren vor allem auch die Hansa-Städte, die das Zunft- und Gildewesen in bedeutender und machgebietender Weise entwickelten, war doch die Hansa selbst im Grunde eine große Gilde. Es kann nicht auffallen, daß daher auch in Antwerpen die Vertreter der Gewerke sich zusam-

menschlossen und hier einflußreiche Bunde bildeten. Es liegt ferner nur in einem natürlichen Trieb des Menschen, daß er die ihm beiwohnende Macht zu einem äußerlichen Ausdruck zu bringen strebt. So

entstanden neben den städtischen Verwaltungs-Gebäuden und meist in deren Nähe die Innungs- oder Zunft Häuser als architektonisch meist sehr bedeutungsvolle Schöpfungen. —

(Fortsetzung folgt.)



Antwerpen. Kamin im Trau-Saal des Rat- oder Stadthauses.

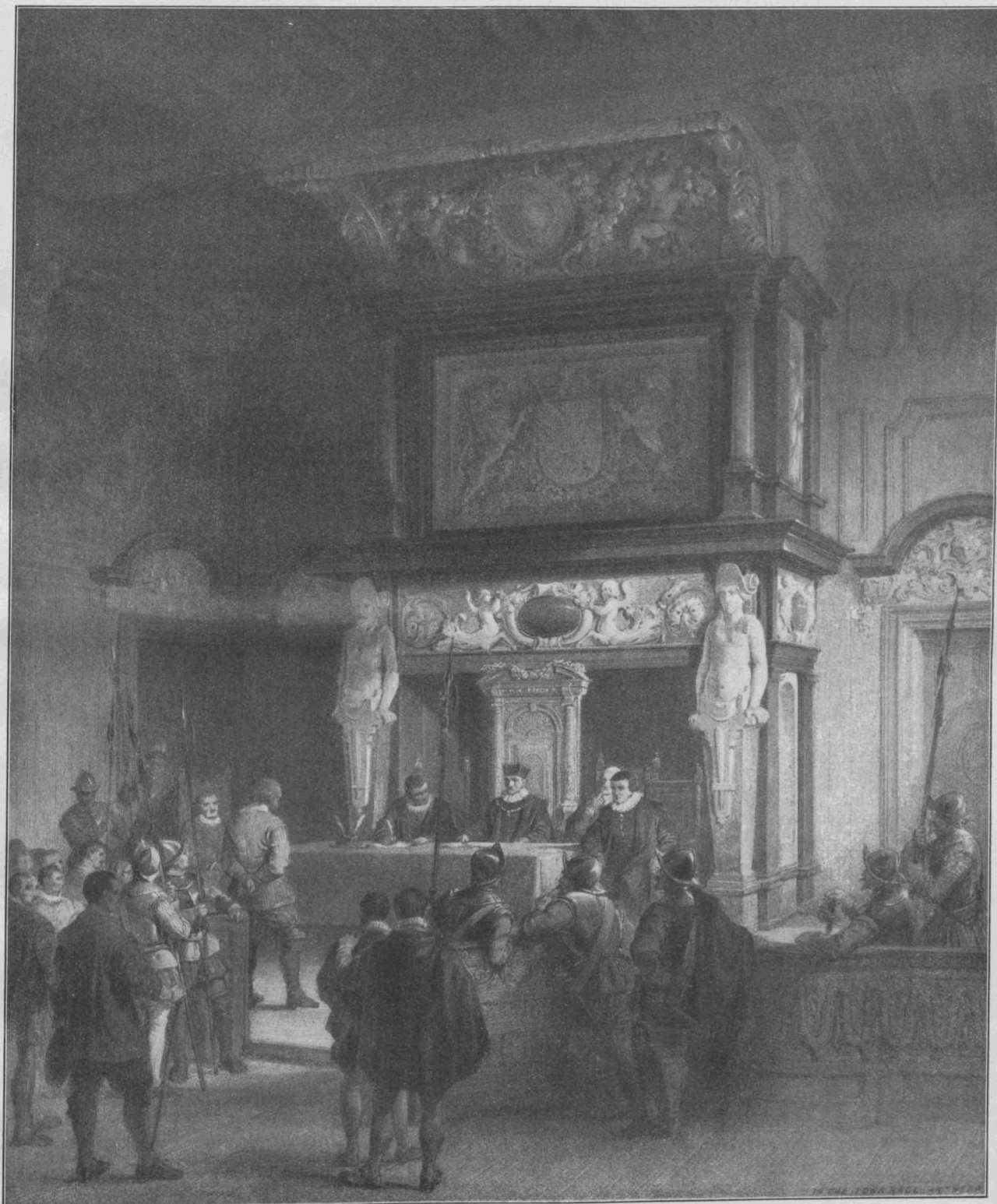
Rechtsfragen.

Fahrlässige Tötung bei Ausschachtungs-Arbeitern. Im Sommer 1913 wurden am Nordbahnhof von Mülhausen (Elsaß) Erweiterungs-Arbeiten vorgenommen. Behufs Legung von Tonröhren zu der erforderlichen Entwässerungsanlage ließ die den Bau ausführende Firma einen ungefähr 3 m tiefen Graben ausheben. Am 2. August 1913 stürzte das Erdreich an einer Seite des Grabens in einer

Breite von 4 m ein und begrub unter sich einen in der Baugrube befindlichen kroatischen Arbeiter, der zwar noch lebend wieder befreit werden konnte, aber kurz darauf an den erlittenen Quetschungen des Brustkorbes starb. Der Einsturz ist erfolgt, weil der Graben nicht abgesteift worden war. Auf Grund dieses Sachverhaltes wurde gegen den Schachtmeister Oswald und den Bauführer Groß Anklage wegen fahrlässiger Tötung unter Außer-

achtlassung der ihnen zufolge ihres Berufes obliegenden Aufmerksamkeit erhoben. Das Landgericht Mülhausen verurteilte Oswald zu zwei Wochen und Groß zu zwei Monaten Gefängnis. Es führt in seiner Urteils-Begründung aus, daß Oswald die Notwendigkeit der Verschalung erkannt und den Bauführer Groß hierauf aufmerksam gemacht habe, daß dieser aber sagte: „Bei diesem Boden brauchen wir nicht zu verschalen, wenn

müssen. Der Schachtmeister Oswald sei aber durch die Anordnung des Groß nicht völlig gedeckt gewesen. Er hätte sich wegen der von ihm für notwendig erkannten Verschalung an die Vorgesetzten des Bauführers, namentlich an den bauleitenden Ingenieur, wenden müssen und hätte die Arbeiter bei der ohne Verschalung vorhandenen Gefahr in dem Graben nicht weiter arbeiten lassen dürfen. Gegen dieses Urteil legten beide Angeklagte Revision



Antwerpen. Gerichtssaal aus dem Stadthaus. Nach einer Steinzeichnung von L. Haghe aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

etwas vorkommt, nehme ich es auf mich“. Groß hatte auch an einer anderen Stelle des Grabens einem Arbeiter die dort bereits begonnene Verschalung untersagt. Die Hauptschuld an dem Unfall trifft, wie das Landgericht weiter ausführt, den Angeklagten Groß, der sich die endgültige Entscheidung über eine Verschalung in jedem Fall vorbehalten hatte, und der die Verschalung im vorliegenden Fall wegen der drohenden Gefahr hätte anordnen

ein. Das Reichsgericht hat entsprechend dem Antrag des Reichsanwaltes die Revision des Bauführers Groß verworfen, bezüglich des Schachtmeisters Oswald aber das Urteil der Strafkammer aufgehoben und die Sache zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung an das Landgericht zurück verwiesen. Zur Begründung bemerkte der höchste Gerichtshof: Soweit das angefochtene Urteil dem Groß eine Fahrlässigkeit zur

Last legt, unterliegt es keinem Bedenken. Wohl aber bezüglich der Verurteilung des Oswald. Groß war der Vorgesetzte Oswalds und der letztere hatte den Anordnungen des Groß unbedingt zu folgen. Es geht zu weit, wenn das Landgericht verlangt, Oswald habe sich über seinen Vorgesetzten Groß beschweren müssen. Es ist auch fraglich, ob eine solche Beschwerde sofort Erfolg gehabt hätte. (Aktenzeichen: 1 D 461/14. — Urteil vom 26. Oktober 1914.) —

K. M. in L.

Vermischtes.

Ueber die Erhaltung der Kunstdenkmäler in Belgien entnehmen wir einem weiteren Bericht des Geh. Reg.-Rates v. Falke in der „Nordd. Allg. Ztg.“ Folgendes: In Antwerpen hat das kgl. Museum unter der Direktion des Hrn. Pol de Mont zu Anfang des Krieges begonnen, die wertvollen Bilder in mehrwöchiger Arbeit aus den Galerie-Sälen in die sicheren Kellerräume des Museums zu übertragen. Vor der Belagerung von Antwerpen war bereits der ganze Galeriebestand mit Ausnahme einiger in den oberen Sälen verbliebener geringer Bilder im Keller geborgen. Es ist kein Stück des Museums aus dem Haus entfernt worden. In dieses geräumige Depot des kgl. Museums haben auch die Kirchen Antwerpens ihre hervorragenden Bilder vor dem Bombardement untergebracht. Aus der Kathedrale wurden die großen Gemälde von Rubens dem Schutz des Museums anvertraut, während mehrere kleinere Bilder der Kathedrale in einem Depot der Kirche selbst verblieben sind. Im Antwerpener Museums-Keller befinden sich ferner die aus Mecheln geflüchteten Kunstwerke, und zwar der Rubens-Altar mit dem Fischzug aus der Liebfrauen-Kirche, der Flügel-Altar von Rubens mit der Anbetung der Könige aus der Johannis-Kirche und das Kreuzigungsbild von Dyks aus der Kathedrale. Von einer Serie primitiver Bilder mit der Rumoldus-Legende sind aus dem Mechelner Dom 20 Stück in das Museum von Antwerpen gerettet worden; der Verbleib von vier anderen Bildern dieser Serie ist unbekannt. Die Museen Plantin-Moretus und im Steen von Antwerpen haben alle wertvollen Sammlungs-Gegenstände in ihre Keller gebracht, wo sie noch vollzählig vorhanden sind. Daß die Gebäude der Museen und Kirchen in Antwerpen von der deutschen Beschießung geschont wurden und demgemäß alle unversehrt geblieben sind, ist bekannt. Gent und Brügge haben in ihren Bauten durch die Besetzung nicht den geringsten Schaden gehabt. Daß der Genter Altar der van Eyck aus St. Bavo nach England gebracht worden ist, wie anfänglich behauptet wurde, ist nach einer Mitteilung von gut unterrichteter Seite unrichtig. Er ist in Gent selbst verborgen, wie auch alle Bilder, die in Brügge aus den Kirchen, dem städtischen Museum und dem Johannis-Spital zurzeit entfernt sind, sich noch in der Stadt befinden. In der belgischen Provinz Luxemburg scheinen keine Entfernungen von Kunstwerken oder Beschädigungen vorgekommen zu sein, soweit das auf einer über Neufchateau, Aarlon, Bartogne, St. Hubert führenden Fahrt festzustellen war. In der architektonisch hervorragenden Kirche von Léau ist der ganze reiche Kunstbesitz unberührt an Ort und Stelle geblieben; auch in Thienen (Tirlemont) sind die Kirchen im Äußeren und Inneren unversehrt. —

Der Neubau der Straßenbrücke über den Rhein in Köln anstelle der alten Schiffbrücke ist nach Mitteilungen der „Köln. Ztg.“ soweit fortgeschritten, daß am 14. ds. M. die Schlußbolzen der Kette der mittleren Stromöffnung eingesetzt und das Scheitellgelenk des Versteifungsträgers angekeilt werden konnten. Am 16. November ist dann in Gegenwart von Vertretern der Stadtverwaltung mit der Absenkung der Montagerüstung begonnen worden, sodaß sich der in Spannung versetzte eiserne Ueberbau nun selbst trägt. Für die Fertigstellung der Konstruktion gibt die genannte Quelle folgende Zeitpunkte an: 19. November 1913 Einrammung der ersten Pfähle für die Rüstung zum Absenken der Luftdruck-Kaissons für die beiden Strompfeiler; 15. Febr. 1914 Beginn des Gerüstbaues für die Aufstellung der Eisenkonstruktion; 13. April 1914 Beginn der Montage der rd. 8000 t schweren Eisenkonstruktion.

Der Entwurf zu dem Bauwerk ist bekanntlich aus einem zweimaligen (zuerst öffentlichen, dann auf 5 Firmen beschränkten) Wettbewerb hervor gegangen und das gemeinsame Werk der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Gustavsburg, der A.-G. Grün & Bilfinger in Mannheim und des Architekten Brt. Karl Moritz in Köln. Wir haben über die beiden Wettbewerbe und über den letzten, der Ausführung mit geringen Veränderungen zugrunde gelegten Entwurf Jahrg. 1913 S. 394 und S. 401 ff. eingehend berichtet. Die Brücke überspannt danach den Strom mit 3 Oeffnungen von rd. 92, 194,5 und 92 m Spannweite. Das Tragsystem ist das der versteiften

Kette, deren Horizontalzug durch den nach der Mitte stark gesprengten vollwandigen Versteifungsbalken aufgenommen wird, an den die Kette an beiden Enden mit Gelenkbolzen angeschlossen ist, während der Träger selbst auf 4 Stützen gelagert ist. Das System der Hauptträger ist also dreifach statisch unbestimmt. In das Mittelfeld des Versteifungsträgers sind aber 3 Gelenke eingebaut, die erst nach beendeter Montage und Aufbringung der Eigenlast der Brücke geschlossen werden, sodaß für das Eigengewicht die Konstruktion statisch bestimmt ist. Die Montage erfolgte für die Seitenöffnungen von festen Rüstungen aus, ebenso für die seitlichen Teile des Mittelfeldes, hier unter Benutzung eiserner Rüstungsträger. Der mittlere Teil der Mittelöffnung wurde von beiden Seiten vorgekragt.

Nach dem Programm sollte die Brücke, falls der Zuschlag bis 1. Mai 1913 erteilt werden konnte, am 1. Juli 1915 in allen Teilen vollendet sein. Falls in der Fertigstellung der Rampen nicht bei der jetzigen Lage Verzögerungen eintreten, wird diese Frist eingehalten werden können. Das eigentliche Brückenbauwerk ist jedenfalls rascher beendet als vorgesehen. Es darf das als eine außergewöhnliche Leistung der beteiligten Firmen bezeichnet werden. —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb um einen Regulierungsplan der Stadt Haugesund in Norwegen, beschränkt auf skandinavische Architekten, ist der I. Preis dem Finnländer Arch. Harald Anderson, der II. Preis dem Schweden Arch. Iwan Lindgren und der III. Preis dem Norweger Arch. Oscar Hoff in Kristiania, früher in Kiel, zugefallen. Es ist in Aussicht genommen, dem letztgenannten Architekten die weitere Planbearbeitung zu übertragen. —

Wettbewerb innerhalb der Gartenkirchengemeinde in Hannover. Die Gemeinde hatte im Juni d. J. einen Skizzen-Wettbewerb um ein Gemeinde- und ein Stiftshaus auf ihrem Grundstück Dietrich-Straße 11 ausgeschrieben. Das Grundstück war etwa 25 · 42 m groß und eingebaut. Vorn an der Straße sollte ein Gemeindehaus für Arbeitsräume für männliche und weibliche Jugend nebst einer Bibliothek und Lesezimmern und zwei großen Konfirmandensälen usw. errichtet werden; auch eine Küster-Wohnung sollte untergebracht werden.

Das Stiftshaus sollte 10 Einzelräume für 10 alte Stiftsdamen erhalten, für die 2 gemeinsame Kochküchen und ein Versammlungsraum, Bad u. dgl. des Weiteren vorgesehen waren. Auch die Oberin und der Hausmeister sollten hier wohnen. Zur Verfügung standen 120000 M. Verlangt waren Grundrisse und Schnitte in 1:200 und die Hauptfassade in 1:100. 30 Arbeiten sind eingegangen. Während es beim Gemeindehaus auf eine geschickte Gruppierung der Räume zu einander ankam, war beim Stiftshaus eine sonnige Lage der Zimmer von großer Wichtigkeit. Ebenso wichtig war aber auch die Gesamt-Anordnung der beiden Bauten auf dem Grundstück, derart, daß ein möglichst großer Garten verblieb. Es kam also entweder nur ein Vorder- und ein Hinterhaus mit möglichst großem Garten dazwischen oder ein linker Flügelanbau in Frage, der die sonnigsten Zimmer ergab. Die preisgekrönten Arbeiten des soeben entschiedenen Wettbewerbes zeigten auch nur diese Typen der Grundstücks-Bebauung; alle anderen wiesen zerstückelte Gartenstücke auf.

Den I. Preis erhielt Arch. Lorenz, den II. Pr. Arch. Stille und den III. Pr. Arch. Lüer, sämtlich in Hannover. Der Entwurf mit dem Kennwort „Gemeindepflege“ wurde zum Ankauf empfohlen. Der Entwurf „Glückhaft Ende“ zeichnet sich durch einen schönen Vorhof und eine reizvolle Architektur aus. —

K.

Chronik.

Die Entwässerung der Rhein-Niederungen der Pfalz ist durch den bayerischen Staat mit einem Aufwand von rd. 1 Mill. M. beschlossen worden. Für die niedrig gelegenen Rheinufer-Gegenden bedeuten die Frühjahrs- und Katastrophen-Hochwasser des Rheines eine stete Gefahr, der durch Anlage von Dämmen und Kanälen, sowie durch den Uferschutz der Rhein-Nebenflüsse gesteuert werden soll. Die Kreiszuschüsse zu diesem Werk betragen 196000 M., die Zuschüsse des Staates 50 % zu den Kosten der Regulierung und 15 % zu den Kosten der Entwässerung. Die Arbeiten werden z. T. als Notstandsarbeiten ausgeführt. —

Eine Gedenktafel für Gabriel Seidl am Bayerischen National-Museum in München ist kürzlich in der Säulenhalle am Studien-Gebäude an der Prinzregenten-Straße zur Aufstellung gelangt. Die Gedenktafel, die in Bronze gegossen wurde, zeigt nach dem Modell des Bildhauers Prof. Adolf Hildebrand in München den nach rechts gewendeten Profilkopf des Architekten in einfacher architektonischer Umrahmung. —

Inhalt: Antwerpen. (Fortsetzung.) — Rechtsfragen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. NO 95. BERLIN, 28. NOVEMBER 1914.

Antwerpen. (Fortsetzung.)



In Belgien besitzen alle größeren Städte charakteristische Beispiele dieser Hausgattung. In Brüssel reihen sie sich in vielgestaltiger Form um die Grand' Place; in Gent gilt das Schifferhaus (Maison des Bateliers), 1531 von der Schiffergilde erbaut, als das schönste gotische Gildehaus in Belgien. In Brügge, das

schon im XIII. Jahrhundert Stapelplatz für die Städte des Hansabundes wurde, hatten Schiffer und Gewerke ihre stolzen Zunfthäuser. In Mecheln wurde in den Jahren 1530—1534 am Quai au Sel das Haus zum Salmen von den Fischhändlern (Poissonniers) neu erbaut, das sie 1519 erworben hatten und zum Zeichen ihrer Macht mit einer schönen, reichen Renaissance-Fassade versehen. Es besteht die Vermutung, daß die Fischer-Innung vorher bereits das am gleichen Kai gelegene Haus Lepelaer besaß, ein dreigeschossiges Gebäude im reichsten stile flamboyant.

Bei diesem Wettbewerb der belgischen Städte konnten und durften die Innungen und Zünfte in Antwerpen mit Zeichen ihrer gewerklichen Machtstellung nicht zurück bleiben. Und in der Tat ist die Zahl der heute noch erhaltenen Zunfthäuser in Antwerpen nicht gering. Sie bilden einen stolzen Besitz der Stadt. In den archäologisch getreuen Gemälden, die verschiedene Stellen des Inneren des Rathauses zieren, werden Darstellungen erwähnt, in denen neben den bürgerlichen Gebäuden mit ihren Bretter-Fassaden die großen Häuser der Körperschaften mit ihren Fassaden aus behauenen Stein, geschmückt mit Figuren und Inschriften, besonders auffallen.

Ein Blick auf das Stadtbild von Antwerpen aus der Vogelschau zeigt in der Umgebung des Rathauses Reihen hochgegiebelter Steinhäuser, die durchweg erhaltene oder wieder aufgebaute Gilde- oder Innungshäuser sind. Auch die Stelle für das Rathaus des de Vriendt wurde so gewählt, daß es inmitten der Gildehäusergruppen lag. Westlich des Rathauses ziehen sich in einer Straße, die den Namen Gildenkamerstraat führt, eine Reihe von Innungshäusern hin, die, einst zerstört, im XVII. Jahrhundert wieder aufgebaut wurden. Und auch die heutige Grand' Place hat noch eine große Reihe der Innungshäuser bewahrt; die meisten der den großen Markt umgebenden Häuser sind ehemalige Gildehäuser. Wir nennen von ihnen das Gebäude des Serment de la Vieille-Arbalète, No. 17 des Groote-Markt, das links stehende unserer Abbildung S. 788, für das die Jahre 1513 und 1515 als Entstehungszeit angegeben werden.

Das Haus ist fünfgeschossig, in seiner Straßenseite durchaus durchbrochen und zeigt als oberen Abschluß vor einem hoch ansteigenden Satteldach einen großen, gleichfalls stark durchbrochenen Giebel, der von einem vergoldeten St. Georg, dem Patron des Eides, gekrönt ist. Links von diesem Haus, auf unserer Abbildung noch zur Hälfte sichtbar, liegt das Zunfthaus der Böttcher oder Küfer (Maison des Tonneliers), das im Jahre 1579 errichtet und 1628 wieder hergestellt wurde. Es trägt die No. 15. Es zeigt über einem niedrigen Erdgeschoß und einem darauf folgenden Halbgeschoß zwei hohe Vollgeschosse mit den Sälen der Böttcherzunft. Ein Giebel von reicher Ausbildung schließt das Haus der Höhe nach ab. Der Giebel ist gekrönt durch die Statue des heiligen Matthias, des Patrons der Böttcher. Flachreliefs und Innungszeichen zieren die unteren Teile der Fassade.

Rechts neben dem Zunfthaus der Alten Armbrust, das auch das Spanien-Haus (Spanje pand) genannt wird, erhebt sich das ehemalige Zunfthaus des „Jungen Handbogen“, heute „Der Spiegel“ genannt, ein hochgegiebeltes, viergeschossiges Haus mit reichster Gliederung in gotischem Stil. Hier zeigen die beiden Untergeschosse die größere Höhen-Entwicklung. Noch weiter nach rechts folgt das ehemalige Zunfthaus der Märzer, das Haus „Zum schwarzen Adler“, gleichfalls ein gotisches Gebäude reichster Durchbildung mit drei hoch entwickelten Vollgeschossen und einem sehr plastischen, figurengeschmückten Giebel. Sowohl das Haus „zum Spiegel“ wie das „zum schwarzen Adler“ (Zwarten Arend) erfuhren eine Wiederherstellung erst in neuester Zeit. Das Haus des Groote Markt No. 36 ist das Zunfthaus der Gewandschneider (Maison des Drapiers); das Haus No. 40 das Zunfthaus der Zimmerleute (Maison des Charpentiers). Beide Bauwerke entstammen ursprünglich dem XV. Jahrhundert, wurden aber nach der Zerstörung und Plünderung Antwerpens durch die Spanier 1644 neu erbaut. Aus der gleichen Zeit stammt das spätere Zunfthaus der Tischler (Maison des Menuisiers, Huis der Schrijnwerkers), das vordem das Zunfthaus der Gerber (Maison des Tanneurs, Huis der Huidevetters) war. Es zeigt eine feingebildete Fassade mit gotischer Grundlage, aber in den Formen der Renaissance, in 5 Systeme aufgelöst, in der mit Reliefs geschmückte Halbrundfelder eine dekorative Rolle spielen. Erdgeschoß und darauf folgendes Zwischengeschoß sind zu einer Bogenstellung zusammengezogen, über der sich in fast gleicher Ausbildung das Hauptgeschoß, nur wenig geringer an Höhe als die beiden Untergeschosse zusammen,

erhebt. Das dritte Obergeschoß ist gerade überdeckt, der abschließende Giebel zeigt keine besonders beachtenswerte Ausbildung. Das gleichfalls noch am Groote Markt stehende Haus des Vieux Serment de l'Arc zeigt Reste gotischer Architektur, ist aber im

wert. Als Innungshaus in anderem Sinne ist auch die ehemalige Fleischhalle (Vieille Boucherie) zu betrachten, die in geringer Entfernung nördlich vom Rathaus, in unmittelbarer Nähe des Quai Jordaens liegt. Sie ist ein in den Jahren 1501—1503 nach den



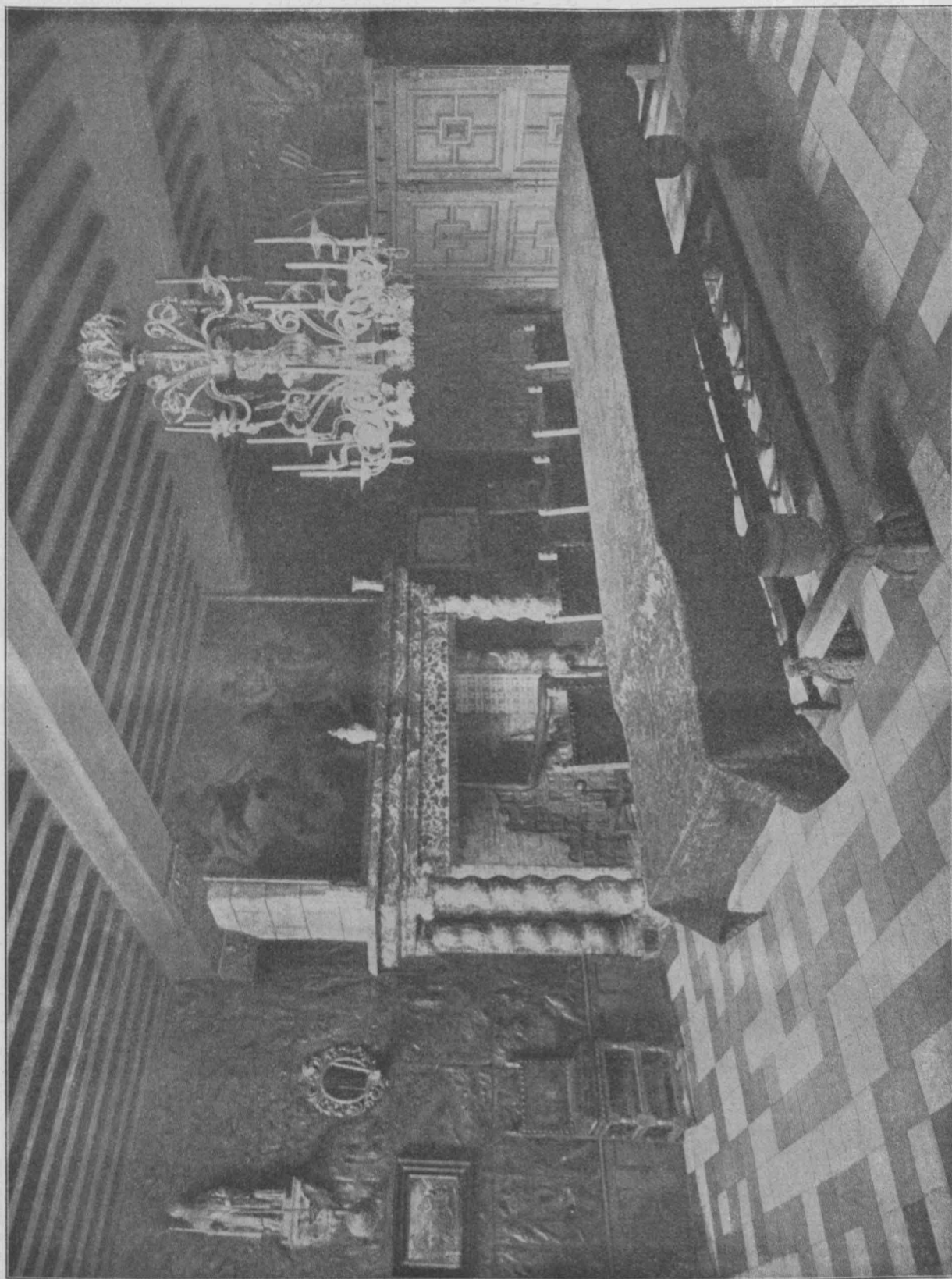
Antwerpen. Zunfthäuser am Groote Markt: Spanien-Haus (ehemaliges Zunfthaus der Alten Armbrust). — Der Spiegel (ehemaliges Zunfthaus des Jungen Handbogen). — Der Schwarze Adler (ehemaliges Zunfthaus der Märzer).

übrigen einem ungeschickten Wiederhersteller verfallen. Aus der Gildekamerstraat ist noch das Haus No. 5, das Haus zur Lilie, das Zunfthaus der Schiffer, hauptsächlich wegen seines sehr schönen Giebels, der vollrunden figürlichen Schmuck trägt, beachtens-

Entwürfen von H. van Waghemaekere errichteter spätgotischer Bau, bei dem das Mauerwerk in abwechselnden Schichten von roten Ziegeln und weißen Bruchsteinen aufgeführt wurde. Das Haus ist heute Warenlager. Zu den Gilden zählte um die Wende des

Mittelalters zur Renaissance auch die St. Lukas-Gilde, die Philipp der Gute Mitte des XV. Jahrhunderts gründete und die Philipp der IV. von Spanien mit reichen Mitteln bedachte. Sie wurde später in die stolze Académie Royale des Beaux-Arts verwandelt und erhielt ihren Sitz im ehemaligen Franziskanerkloster an der

Der Boden mit Fliesen belegt; die Decke eine wirkungsvolle Holzbalkendecke; die Wände mit gepreßten, farbigen Ledertapeten bekleidet, deren Wirkung erhöht wird durch messingene Armleuchter, Blaaker, durch farbige Statuen und Gemälde; ein Kamin mit gewundenen Säulen aus buntem Marmor, der Mantel



Antwerpen. Versammlungssaal der Brauergilde im Wasserhaus.

Mutsaardstraat. Unsere Abbildung hierüber gibt ein Beispiel für die innere Ausstattung eines Gildehauses wieder. Es ist der Versammlungssaal der Brauergilde im Wasserhaus. Er zeigt den vornehmen Prunk, den selbst die Häuser der einfachen Gewerke zur Zeit der Renaissance aufwiesen und der sich in der Neublüte der Welthandelsstadt bis in unsere Tage erhalten hat.

geziert durch ein figürliches Gemälde, der Grund ausgelegt mit Tonfliesen; eine venezianische Glaskrone und schön profilierte, mit Schnitzereien bereicherte Holzmöbel: Das sind die Bestandteile eines der schönsten Innenräume der niederländischen Renaissance. Wir finden sie im Wohnhaus der Patrizier wieder. —

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsfragen.

Bewertung als Bauland bei Enteignung. Die Höhe der für eine enteignete unbebaute Grundfläche zu gewährenden Entschädigung wird wesentlich von der Frage beeinflusst, ob das Grundstück als Bauland anzusehen ist oder nicht. In dieser Hinsicht kommt es in der Regel auf das Gutachten der vom Gericht zu vernehmenden Sachverständigen an, die dabei namentlich auch die Auffassung des Grundstücksverkehrs zu berücksichtigen haben. Mit der allgemeinen Behauptung, daß die Baupolizeibehörde entgegen dem Gutachten der Sachverständigen die Bauerlaubnis für die enteignete Fläche nicht erteilt haben würde, kann die an sich vorliegende Bauplatz-Eigenschaft nicht beseitigt werden. In diesem Sinn hat das Reichsgericht den folgenden Rechtsstreit entschieden:

Zur Erweiterung des Bahnhofes Dortmunderfeld sind 1912 auf Antrag des Preussischen Eisenbahnfiskus von dem Grundbesitz der evangelischen St. Petri-Nikolai-Kirchengemeinde in Dortmund zwei Flächen von 2,03 Ar und 12,41 Ar enteignet worden. Die Enteignungsbehörde stellte die Entschädigung auf 150 M. für das Ar, insgesamt auf 2291 M. fest. Nach erfolgter Zahlung dieser Summe erhob die Kirchengemeinde gegen den Eisenbahnfiskus Klage auf Erhöhung der Entschädigung um 10931 M. Landgericht Dortmund und Oberlandesgericht Hamm erhöhten die Entschädigung auf 9093 M. und verurteilten daher den Fiskus zur Zahlung noch weiterer 6802 M. Die vom Fiskus hiergegen eingelegte Revision blieb erfolglos: das Reichsgericht hat sie zurückgewiesen und zur Begründung ausgeführt: Es handelt sich nur um die Frage, ob die enteignete Fläche als Bauland zu bewerten ist oder, wie der Beklagte meint, als Nicht-Bauland. Die Revision rügt in dieser Beziehung, das Oberlandesgericht habe festgestellt, daß die Bebauung der Parzelle in naher und sicherer Aussicht gestanden habe, während der Sachverständige Architekt M., auf dessen Gutachten sich die Feststellung gründe, sich nur dahin geäußert habe, die Bebauung habe „in Aussicht gestanden“.

Der Sachverständige, der nach der Ueberzeugung des Oberlandesgerichtes mit den örtlichen Verhältnissen vertraut ist und Sachkunde und Urteilsfähigkeit besitzt, hat aber ausdrücklich erklärt, daß die Parzelle „Bauplatzqualität“ habe, und hat noch besonders ausgeführt, die Parzelle eigne sich durch ihre Lage an einem öffentlichen Weg zur Bebauung, es seien auch unmittelbar westlich neben ihr schon vor längerer Zeit mehrere Bauten errichtet worden und mit Rücksicht auf die in den letzten Jahren eingetretene günstige Entwicklung des südlichen Stadtteiles und die Errichtung der Gartenstadt Dortmund-Schönau müßte diese enteignete Fläche als Bauland bewertet werden. Dieser Inhalt des Gutachtens berechnete das Oberlandesgericht zu der Feststellung, daß die bezeichnete Fläche als Bauland anzusehen sei, daß also ihre Bebauung für absehbare Zeit in sicherer Aussicht stand und im Grundstücksverkehr als bevorstehend erachtet wurde. Der Beklagte hatte sich weiter auf Auskunft der Polizeibehörde in Dortmund darüber berufen, daß die Polizei die Bebauung der Parzelle nicht gestatten würde; der an ihr vorüberführende Weg sei im Fluchtlinienplan nicht vorgesehen und seit den siebziger Jahren sei kein neuer Bau an dem Wege gestattet worden. Es kommt aber für die Bauplatz-Eigenschaft nicht darauf an, ob die Polizei die Bebauung verboten hätte, sondern darauf, ob (worüber sie nicht endgültig zu befinden hatte) sie berechtigt war, die Bebauung wegen mangelnder Bauplatz-Eigenschaft zu untersagen. Verweigerte sie ohne gesetzlichen Grund die Bauerlaubnis, so konnte das für die Grundstücks-Eigentümerin Entschädigungsansprüche zur Entstehung bringen. Nachdem der Sachverständige sein Gutachten dahin erstattet hatte, die Parzelle sei in jeder Beziehung bebauungsfähig und die Baupolizeibehörde werde nach Erfüllung der für den Anbau erforderlichen Bedingungen die Bauerlaubnis nicht versagen können, durfte das Oberlandesgericht, wie geschehen, den Beweisantrag auf Einholung der bezeichneten Auskunft der Polizeibehörde mit der Begründung ablehnen, zur Erhebung des Beweises liege kein Anlaß vor, da der Beklagte selbst nicht erklärt habe, weshalb trotz der entgegen stehenden Feststellungen des Sachverständigen die Polizei die Bauerlaubnis verweigern könnte. Auch das Fehlen eines besonderen Bebauungsplanes für die enteignete Fläche stehe der Annahme der Bauplatz-Eigenschaft nicht im Wege, wie der erkennende Senat bereits mehrfach ausgesprochen hat. — (Aktenzeichen: VII. 172/14. — 18. 9. 14.) —

K. M. in L.

Vermischtes.

Die elektrisch betriebene Bahn Chur-Arosa (Schweiz), die auf 25,7 km Länge von Chur, der Hauptstadt des Kantons Graubünden, auf 588 m über dem Meere ausgehend bis zu dem bekannten Höhenkurort Arosa auf + 1742 m ansteigt, also 1254 m Höhenunterschied mit 60 ‰ größter Steigung überwindet, ist am 23. dieses Monats dem Verkehr übergeben worden. Die neue Bahnlinie ist eine interessante Hochgebirgsbahn, die vorwiegend dem Fremdenverkehr dienen wird. Der Weg von Chur nach Arosa, der jetzt mit der Post bergwärts fast 6 Stunden, talwärts etwa 3 1/2 Stunden erfordert, wird in Zukunft in 1 Std. 35 Min. und 1 Std. 15 Min. durchfahren werden. Die Bahn ist meterspurig und wird elektrisch betrieben. Den elektrischen Strom (Gleichstrom von 2000 Volt Spannung) liefert das Kraftwerk der Stadt Chur. Die Kosten waren nach dem Konzessionsgesuch v. J. 1905 auf etwa 6 Mill. Frs. veranschlagt, nach dem Ausführungs-Entwurf auf 7,62 Mill., werden aber infolge Schwierigkeiten bei den Ausführungen, namentlich Rutschungen auf der Strecke Meiersboden-Sax und durch Veränderungen des ursprünglichen Planes voraussichtlich insgesamt fast 9,5 Mill. Frs. erreichen.

Die Bahn, die von einer Aktien-Gesellschaft betrieben wird, zweigt in Chur vom Bahnhof der Schweizerischen Bundesbahnen ab, verfolgt zunächst das Tal der Plessur am rechten Ufer, überschreitet es bei Langwies mit einer mächtigen Eisenbetonbrücke von 100 m Stützweite der Mittellöffnung und 62 m Höhe über Talsohle und hält sich dann auf der linken Seite bis Arosa. Seitentäler und Runsen machen zahlreiche Bauten nötig — 19 Tunnel mit zus. 2,34 km Länge und 32 Brücken, davon die meisten in Stein, einige in Eisen und die beiden Hauptbauwerke, außer dem schon genannten Viadukt noch der Gründje-Tobel-Viadukt mit 86 m Spannweite des Hauptbogens, 46 m Höhe über Talsohle, in Eisenbeton. Dazu kommen Stützmauern und sonstige Sicherungen, namentlich am Anschnitt von Muränen-Ablagerungen. Nur 46 % der Strecke liegen in der Geraden, 54 % in der Krümmung, die bei 29,5 % bis auf 60 m Halbmesser herab geht. Der Oberbau besteht auf der freien Strecke aus Vignolschienen von 24,2 kg/m Gewicht. Die Wagen ähneln in der Bauweise denen der elektrischen Bahn Lugano-Tesserete.

Die gesamten elektrischen Einrichtungen einschließlich der Betriebsmittel haben Brown, Boveri & Cie. in Baden geliefert, die Bauausführung wurde in der Hauptsache durch die drei Firmen Gebr. Baumann & Stiefenhofer; Müller, Zeerleder & Gobat, sowie die Baseler Niederlassung von Ed. Züblin & Cie. in Straßburg bewirkt. Der vorletzten Firma lag u. a. die Ausführung des Gründje-Tobel-Viaduktes ob, zu dem sie die Entwürfe zusammen mit Ing. J. Bolliger, Zürich, aufgestellt hatte. Entwurf und Ausführung des Langwieser Viaduktes ist ein Werk der Firma Züblin. Die Oberleitung des Bahnbaues hatte Ob.-Ing. G. Bener. Die Vergebung der Arbeiten fand im Juli 1912 statt, der Durchschlag des letzten Tunnels erfolgte im Juni 1913, in demselben Jahr und 1914 wurden auch die großen Brückenbauten beendet. Die Bahn reiht sich in technischer Beziehung würdig in die reiche Zahl der schweizerischen Gebirgsbahnen ein und wird, wenn wieder ruhige Zeiten eingetreten sein werden, zweifellos einen starken Fremdenverkehr nach den von ihr erschlossenen landschaftlich hervorragenden Gegenden ziehen. —

Die erste deutsche Fahne bei der Eroberung von Antwerpen ist von einem Fachgenossen gehißt worden, und zwar dem „Pforzh. Anz.“ zufolge von dem Stadtbaurat Dipl.-Ing. Otto Frisch von Pforzheim. Frisch hatte vorher schon das Eisene Kreuz für seine vor dem Feind bewiesene Tapferkeit erhalten. —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb Kunstmuseum in Basel, dessen Entscheidung wir 1914, S. 316, mitgeteilt haben, während wir die Wettbewerbsbedingungen selbst 1913, S. 600 und 604, ausführlicher besprochen haben, ist bekanntlich seinerzeit ein I. Preis nicht erteilt worden, zwei II. Preise fielen dem Arch. Emil Faesch und den Arch. Hans Bernoulli und Robert Grüninger in Basel zu. Die beiden Preisträger sind kürzlich vom Regierungsrat in Basel zur Einreichung neuer Entwürfe bis Dezember d. J. aufgefordert worden, nachdem die Kunstkommision gehört worden ist und neue Unterlagen für diesen engeren Wettbewerb aufgestellt hat. —

Inhalt: Antwerpen (Fortsetzung). — Rechtsfragen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.